
3 1761 05341105 4

Friedrich Heinrich Jacobi's

Werke.

Erster Band.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüng.

1812.

Inhalt

des ersten Bandes.

Allwills Briefsammlung.

Allwills Briefsammlung.

Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;
Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben!...
Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind.

Goethe's Tasso A. II. Sc. 2.

An

den Herrn Geheimenrath

Schlosser

in

Carlsruhe.

Es ist wider allen löblichen Gebrauch, Jemanden ein Buch hinter seinem Rücken zuzueignen. Da Du aber, als Freund, und fast in jeder andern Betrachtung, Dich außer dem löblichen Gebrauche zu halten pflegst; ja dem Zeitalter hinter dem Rücken sogar Selbst geworden bist, was Du bist zu seinem Kreuz: so hättest Du allein deßwegen schon die Pflicht auf Dir, meine Verwegenheit als eine unschuldige Nachahmung hingehen zu lassen.

Doch mir kommt ein besseres Recht zu Statten! Ein Recht, dem zwar ebenfalls, was nur mit laufender Sitte und ihren löblichen Gebräuchen zusammenhängt, entgegen ist; das aber fest steht, als ein Götterrecht, zwischen Dir und mir.

Von heut' und gestern ists nicht; ewig ist
Sein Leben, und sein Ursprung ist verhüllt.

Kraft dieses Rechts darf ich sagen:

Bruder! hier mein liebstes Kind! Wisse nicht anders, als es sei das Deinige. Mit ihm gebe ich meine ganze Seele in Deine Hände; lege mein ganzes Herz in Deinen Busen.

Pempelfort, den 25. Febr. 1792.

F. H. Jacobi.

Vorrede

zu der Ausgabe von 1792.

Wie es Allwilln gelingen konnte, der ganzen Sammlung dieser Briefe habhaft zu werden, und sie zu seinem Eigenthum zu machen, darüber giebt das Vorliegende noch kein Licht, und der Herausgeber selbst ist davon so wenig unterrichtet, muß sich mit so unsichern Muthmaßungen behelfen, daß er einem ehrwürdigen, seine Neugierde nur auf ausgemachte Wahrheiten einschränkende Publikum unbescheiden damit zu nahe zu treten, einen rechtmäßigen Abscheu empfindet.

Lieber will er es geschehen lassen, daß man diese Briefe als erdichtet, und das Ganze als sein eigenes Hirngespinst ansehe. Ja er wünscht sogar, man möge diese Hypothese sich gefallen lassen, wenn man nur im Glauben dergestalt Maß hält, daß man sie nicht als eine historische oder sonst erwiesene Wahrheit, sondern allein wegen der obwaltenden Verlegenheit freywillig annimmt, und nothdürftig gelten läßt.

Die hiemit dem Leser zugemuthete zwiefache Gefälligkeit: zuerst, einer unwahrscheinlichen Hypothese beizupflichten; hernach, das ihr Gemäße zwar zu glauben, aber doch im eigentlichen Verstande denn auch wieder nicht zu glauben: diese zwiefache Gefälligkeit wäre in der That zu groß, als daß sie auch von dem geneig=

testen Leser erwartet werden dürfte, wenn er nicht seinen eigenen Vortheil dabei fände.

Weil aber ungeneigte und geneigte Leser, wie ich zeigen werde, und zwar jene zuerst, ihren offenbaren Vortheil dabey finden: so bin ich ihrer Willfahrung desto gewisser, da bey der ihnen zugemutheten zwiefachen Mühe, auch eine zwiefache Erleichterung Statt finden soll.

Denn was die Hypothese Unwahrscheinliches hat, wird durch das: im eigentlichen Verstande nicht glauben dürfen — vergütet; und: das im eigentlichen Verstande nicht glauben — gibt sich durch das Unwahrscheinliche der Hypothese beinahe von selbst.

Also habe ich dem Leser nur noch seinen eigenen Vortheil vor Augen zu stellen, welches ich mit wenigen Worten zu Stande zu bringen hoffe.

Ich setze zum Voraus, daß ich Leser habe.

Diese Leser sind meine Zeitgenossen; folglich geschworne Feinde aller Dunkelheit. Nun finden sich diese in Absicht des vorliegenden Buches von Dunkelheiten ganz umgeben. Sie fragen: Wer ist Eduard Allwill? Lebt er, oder ist er todt? Wo hat er gelebt? Wenn er noch im Leben ist, wo hält er sich auf? Wie bekam er nur seine eigenen Briefe wieder in die Hände? Wie brachte er die übrigen in seine Gewalt? Was will er mit ihrer Bekanntmachung? Woher seine Verbindung mit dem Herausgeber? — Und dergleichen Fragen noch eine Menge, die ich alle müßte unbeantwortet lassen, theils durch eigene Unwissenheit gebunden, theils durch mein gegebenes Wort.

Der Leser also, unvermögend sowohl in Absicht der Herleitung als Hinleitung seines Buches

sich zurecht zu finden, würde nicht allein mit dem Sammler und Herausgeber, sondern auch mit sich selbst unzufrieden werden, weil er mit dem Gegenstande der Fragen nun einmal verwickelt wäre, und die Sache eben so wenig von der Hand schlagen, als nach seinem Wunsch ins Reine bringen könnte.

Mitten in dieser Verlegenheit komme ich ihm nun mit meiner Hypothese zu Hülfe; und gelingt es mir, sie nur einiger Maßen wahrscheinlich zu machen: so erhascht er diese Wahrscheinlichkeit gewiß mit Freuden, da ihm mit und in ihr, Herleitung und Hinleitung zugleich gegeben wird, und er zu sich sagen kann, daß er begreift.

Ich schlage demnach so fort dem Leser vor, sich unter dem Herausgeber einen Mann vorzustellen, dem es von seiner zartesten Jugend an, und schon in seiner Kindheit ein Anliegen war, daß seine Seele nicht in seinem Blute, oder ein bloßer Athem seyn möchte, der dahin fährt.

Dieses Anliegen hatte bey ihm so wenig den bloßen gemeinen Lebenstrieb zum Grunde, daß ihm vielmehr der Gedanke, sein gegenwärtiges Leben ewig fortzusetzen, gräßlich war. Er liebte zu leben wegen einer andern Liebe, und — noch einmal! — ohne diese Liebe schien es ihm unerträglich zu leben, auch nur Einen Tag.

Also schon als Knabe war der Mann ein Schwärmer, ein Phantast, ein Mystiker — oder welches ist der rechte Name unter so vielen, die ich, mit ihren sorgfältigen Definitionen, in so mancherlei neuern Schriften gefunden und nicht behalten habe?

Diese Liebe zu rechtfertigen; darauf ging alles sein Dichten und Trachten: und so war es auch allein

der Wunsch, mehr Licht über ihren Gegenstand zu erhalten, was ihn zu Wissenschaft und Kunst mit einem Eifer trieb, der von keinem Hinderniß ermattete.

Ein verzehrendes Feuer trug der Jüngling im Busen. Aber keine seiner Leidenschaften konnte je über den Affect, der die Seele seines Lebens war, die Oberhand gewinnen. Jene, wenn sie Wurzel fassen sollten, mußten aus diesem ihren Saft holen und sich nach ihm bilden.

So geschah es, daß er philosophische Absicht, Nachdenken, Beobachtung in Situationen und Augenblicke brachte, wo sie äußerst selten angetroffen werden.

Was er erforscht hatte, suchte er sich selbst so einzuprägen, daß es ihm bliebe. Alle seine wichtigsten Ueberzeugungen beruhten auf unmittelbarer Anschauung; seine Beweise und Widerlegungen, auf zum Theil (wie ihn däuchte) nicht genug bemerkten, zum Theil noch nicht genug verglichenen Thatsachen. Er mußte also, wenn er seine Ueberzeugungen Andern mittheilen wollte, darstellend zu Werke gehen.

So entstand in seiner Seele der Entwurf zu einem Werke, welches mit Dichtung gleichsam nur umgeben, Menschheit wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich, auf das gewissenhafteste vor Augen stellen sollte.

Erbaulicher als die Schöpfung; moralischer als Geschichte und Erfahrung; philosophischer als der Instinkt sinnlich vernünftiger Natur, sollte das Werk nicht seyn (*).

(*) Ich nenne Instinct diejenige Energie, welche die Art und Weise der Selbstthätigkeit, womit jede Gattung lebendiger Naturen, als die Handlung ihres eigenthümlichen Daseyns selbst anfangend und alleinthätig fortsetzend gedacht werden muß, ursprünglich (ohne Hinsicht auf noch nicht erfahrne Lust und Unlust) bestimmt.

Denn daß so viel ausgelassen wurde von den Philosophen, damit sie nur erklären könnten; so viel verschwiegen von den Moralisten, damit ihr allerhöchster Einfluß nicht geläugnet würde: dieß eben hatte den Mann verdrossen, der nach einem Lichte, worin nur das zu sehen wäre, was nicht ist, sich sehnte, und zu einer allerhöchsten Willenskraft des Menschen, außer dem menschlichen Herzen, kein Ver-

---

Der Instinct sinnlich vernünftiger (d. i. Sprache erzeugender) Naturen hat, in so fern diese Naturen bloß in ihrer vernünftigen Eigenschaft betrachtet werden, die Erhaltung und Erhöhung des persönlichen Daseyns (des Selbstbewußtseyns; der Einheit des reflectirten Bewußtseyns mittels continuirlicher durchgängiger Verknüpfung: — Zusammenhang —) zum Gegenstande; und ist folglich auf Alles, was dieses befördert, unausgesetzlich gerichtet.

In der höchsten Abstraktion, wenn man die vernünftige Eigenschaft rein absondert, sie nicht mehr als Eigenschaft, sondern ganz für sich allein betrachtet, geht der Instinct einer solchen bloßen Vernunft allein auf Personalität, mit Ausschließung der Person und des Daseyns, weil Person und Daseyn Individualität verlangen, welche hier nothwendig wegfällt.

Die reine Wirksamkeit dieses letzten Instincts, könnte reiner Wille heißen. Spinoza gab ihr den Namen: Affect der Vernunft. Man könnte sie auch das Herz der bloßen Vernunft nennen. Ich glaube, daß, wenn man dieser Indication philosophisch nachgeht, mehrere schwer zu erklärende Erscheinungen, auch die eines unstreitig vorhandenen kategorischen Imperativs der Sittlichkeit, seines Vermögens und Unvermögens, sich vollkommen begreiflich werden finden lassen. Man muß aber zugleich auf die Function der Sprache bey unseren Urtheilen und Schlüssen wohl Acht haben, damit man durch Instanzen, welche auf nur etwas schwer zu enträthselnden Wortspielen beruhen, nicht irre oder muthlos gemacht werde.

trauen hatte; vielleicht aus Mangel ihrer Gabe in seinem eigenen — Kopfe.

Er sammelte zu seinem Werke mit einer Liebe, die ihn von der Ausführung desselben entfernte. Nun ist er zu alt geworden, um an eine Vollendung nach dem ersten Plane zu denken; aber gewiß liefert er noch einen zweiten Band; und höchst wahrscheinlich einen dritten.

So viel zur innern Wahrscheinlichkeit meiner Hypothese, der Hauptsache, zu Folge ihrer pragmatischen Absicht.

Die äußere Wahrscheinlichkeit will ich von Außen, durch Instanzen, zu bewirken suchen, wie folgt.

Wäre der angebliche Herausgeber nicht der wirkliche Verfasser dieses Buches, wie hätten die schon ehemals erschienenen Briefe dieser Sammlung die veränderte Gestalt, in welcher man sie hier erblickt, erhalten, und sich, den neuen zu Gefallen, dergestalt verändern können? Hier stößt man auf einen Zusatz; dort auf eine Lücke; und überall blickt eine geschäftige Hand hervor, die nicht Scheu trägt, mit diesen Briefen, wie mit einem Eigenthume zu schalten.

Hiegegen kann eingewendet werden: da man die eilf Briefe, die hier zum ersten Mal erscheinen, ehemals nicht hätte bekannt machen wollen; so wäre man gezwungen gewesen, jene zehn Briefe, die man herauszugeben sich bewegen ließ, damals so weit zu verändern, als nöthig war, damit sie nicht auf die dazwischen weggenommenen gerade zu hinwiesen, und ihre Abwesenheit unmöglich machten. Diese verdrießliche Arbeit wäre geschehen, wie verdrießliche Arbeiten zu geschehen pflegen, und darüber die Abschrift durch=

aus fehlerhaft geworden. Demnach würde es der Wahrheit ganz zuwider seyn, und eine seichte Kritik verrathen, wenn man als gemachte Veränderungen ansehen wollte, was im Gegentheil nur weggeschaffte Veränderungen wären.

Ich bin zu blöde, um dieser Einwendung das Uebergewicht von Wahrscheinlichkeit, wodurch sie meine Instanz entkräftet, geradezu abzusprechen. Lieber will ich das Gewicht meiner Instanz durch eine Zugabe, welche mir die Zugabe zu diesem ersten Bande von Allwills Briefsammlung, das Schreiben an Erhard O**, an die Hand gibt, zu vermehren suchen.

Ich frage also jedweden, ob er die Familienähnlichkeit zwischen dem Schreiben an Erhard O** und den Briefen der Allwillischen Sammlung sich zu läugnen unterfangen werde?

Jenes Schreiben ist durchaus philosophischen Inhalts, hat aber gar nicht die philosophische Einrichtung, welche den Angriff von Außen eben so bequem macht, als die Vertheidigung nach Außen, und daher bey Feinden und Freunden gleich beliebt und wohl gelitten ist.

Warum fehlt ihm diese bessere Einrichtung? Ich sage, sie fehlt ihm deßwegen, weil es ein Stück der Allwillischen Sammlung ist, das nur Reißaus genommen hatte. Es konnte aber für sich allein nicht bestehen; kam zurück, und wurde als eine Zugabe angenommen.

Und hiemit glaube ich nun, was ich unternommen, vollbracht, und den Leser über seine Fragen, wenn auch nicht ganz beruhigt, doch vollkommen und selbst über die Maßen — zerstreut zu haben.

Ich überlasse ihn seiner Zerstreuung, und schließe meine Vorrede mit einem nicht genug bekannten, we-

nigstens nicht genug erwogenen alten Reim, der einen reichen Schatz des Trostes, nicht allein für jeden Autor, sondern auch für jeden Leser enthält, wenn dieser nur ein Wort verändern, und für Leser Autor setzen will:

Leser, wie gefall' ich Dir?
Leser, wie gefällst Du mir?

Nachschrift

im Jänner 1812.

Zwanzig Jahre sind verflossen, seit die obige Vorrede geschrieben wurde; und es ist kein zweiter Theil des Allwill ans Licht getreten. Ich müßte allzu viel von mir und meinen Schicksalen erzählen, wenn ich genügend erklären wollte, wie ich verhindert worden auszuführen, was einst so theurer Vorsatz war. Es wird indessen, wie ich hoffe, denjenigen, welche diese Ausführung gewünscht, die gegenwärtige Sammlung aller meiner Schriften, der schon gedruckten, die ich der Erhaltung, der noch ungedruckten, die ich der Mittheilung werth geachtet, mancherley Ersatz darbieten.

Friedrich Heinrich Jacobi.

Allwills

Briefsammlung.

Einleitung.

Sylli, geborne von Wallberg, stammte aus einer alten Patrizischen Familie in C**. Als sie funfzehn Jahre alt war, verlor sie ihre Mutter, welche mehr als das gemeine Erdenleben in sie geboren hatte, und sich so ganz in ihr fühlte, daß davon in beyder Herzen eine namenlose Liebe sproßte. Ihr Vater, von einer unglücklichen Leidenschaft bis zum Wahnsinn gefoltert, begrub sich zwey Jahre nachher in ein Carthäuserkloster, wo er, als die folgenden Briefe geschrieben wurden, noch lebte. Sylli gerieth nun mit ihrem Bruder unter Vormundschaft, und in eine so verwirrte Lage, daß ihr Herz davon um und um wund werden mußte.

Sie mochte ein und zwanzig Jahre alt seyn, als einer von den Gefährten ihrer Kindheit und zartern Jugend, August Clerdon, sie wiedersah, und die heftigste Liebe für sie empfand; ein feuriger Mann, von großen Geistesgaben, aber sehr unstätem Sinne. Die Verbindung kam zu Stande, und Sylli zog nach

C***, wo ihr Mann eine der ansehnlichsten Stellen bekleidete. Gleich darauf kam dessen Bruder, Heinrich Clerdon, als Regierungsrath nach C**. Beyde waren in der Schweiz geboren; aber schon als Kinder mit ihrem Vater nach Deutschland versetzt worden.

Es hatte Sylli geahndet, daß August auf vielerley Weise sie unglücklich machen würde; aber das Große und Herrliche in dem jungen Manne riß sie hin. Drey Jahre nachher starb er mitten in der Verwickelung eines durch niederträchtige Treulosigkeit gegen ihn angesponnenen Rechtshandels, der ihm die völlige Zerrüttung seiner äußerlichen Glücksumstände drohte. Seine Wittwe, die wenig eigenes Vermögen hatte, und auch das noch in Gefahr sah, mußte diesen Rechtshandel, von schlechten Menschen unterstützt, gegen schlechte Menschen fortsetzen, und deswegen zu C*** bleiben; an einem Orte, den sie nie geliebt hatte, und der ihr nun desto mehr zuwider war, da ihre ganze Seele nach C** hing, wo alles, was sie noch an die Erde fesselte, sich beysammen fand. Ein einziges Kind, das sie geboren hatte, war dem Vater nachgefolgt. Als sie die Briefe in dieser Sammlung schrieb, mochte sie acht und zwanzig Jahre alt seyn.

Amalia, deren gleich im zweyten Briefe, ohne weiteres, gedacht wird, erscheinet bald nachher als Heinrich Clerdons Gattin. Lenore und Clärchen von Wallberg waren Sylli's leibliche Cusinen. Alle diese Personen hatten, in verschiedenen Zeiten, viele Jahre neben und mit einander zugebracht, und liebten, und betrachteten sich, durch ihre äusseren, noch weit mehr aber durch innere Verhältnisse auf das engste verbunden, als Geschwister. Ueber Eduard Allwill etwas voraus zu erinnern, wäre überflüssig.

I.

Sylli an Clerdon.

Den 6ten März.

Ja, mein Freund, noch alle Tage wird es öder um mich her, und die sonderbare Gemüthsstimmung, die Du an mir tadelst, wofür Du keinen Namen weißt, setzt sich immer fester. Ich soll es Dir nennen, was weder Milzsucht, Trübsinn, Menschenhaß oder Menschenverachtung, noch sonst etwas ist, wozu sich aus Romanen oder Schauspielen eine Deutung holen ließe; was aber mein Herz zugleich so warm und so kalt macht, meine Seele so offen und so zugeschlossen. Lieber Clerdon, vielleicht ein andermal; dießmal höre, was sich gestern zutrug.

Ich gerieth auf einige Stunden lang an das Bett einer Sterbenden. Sie war eine gute Bekannte meiner Tante Moßel; mich ging sie weiter nichts an, stand mit mir in keinem eigentlichen persönlichen Verhältnisse; ein alltägliches Geschöpf, sehr dumpfen Sinnes,

aber ohne alles Arge. Ihre Leiden auf dem Sterbebette waren groß. Man hatte zu ihrer Genesung eine der schrecklichsten Operationen versucht. Das alles stand sie gelassen aus: es war die Fassung ihres Temperaments, schlichte Fortsetzung ihres Lebens bis ans Ende. Vier zugebrachte Kinder, (eigene hatte sie nie) standen um ihr Bett; näher ihr Mann, der es blos wegen Gewinn und Gewerbe geworden war. Alle weinten und schluchzten recht ernstlich. Gewiß, Clerdon, ihre Trauer ging von Herzen! Aber im Grunde, was war es? Etwa ein wenig Reue, ein wenig Erkenntlichkeit, armselige Scheu vor der Befremdung, wenn die jetzt Scheidende nicht mehr da seyn würde, Bangen vor dem Bilde des Todes. — O wie gleicht doch alles einander so widerlich! Ich saß da so kalt; körperlich gepeinigt von dem körperlichen Leiden der Kranken; konnte sonst mit niemanden sympathisiren.

Jetzt kam der Geistliche hinzu, und begann sein Geschäft. Glaube mir, die gute Frau zagte nicht der Zukunft wegen, hatte nicht die mindeste Seelenangst: nur das Dahinsterben ihrer Kräfte, die Lebensermattung, preßte ihr manches Ach aus der Brust. Da kam dann jedesmal ein Zuruf, ein Spruch, ein Vers aus

einem Liede; was die ohnmächtigen Organe zu einem marternden Gebrauche nur wieder aufjagte, die milde Hand des Todes bewaffnete, und der Seele wehrte, still und sanft hinweg zu scheiden. — O des Wustes von Welt!

Heute nun ist der Verstorbenen wegen ein Klagen, ein Weinen, auch hier unter den Meinigen, daß einem um Trost bange wäre, wenn man nicht wüßte, daß unter allen diesen Hochbetrübten keiner ist, der nicht der Gattin, Mutter, Freundin, bey ihrem Leben immer ganz entbehren konnte. Und nun ich, welcher dieß alles so klar vor Augen steht, mitten unter diesem Haufen, ganz ohne Theilnehmung; aber, ach, im Innersten meines Wesens erschüttert von unerträglichen Gedanken! — Du mit den vielen Namen, das die Menschen alle zu einander zerrt, durch einander schlinget; was bist du? Quell und Strom und Meer der Gesellschaft; woher? Und wohin?...

Ich sehe die finstere Höhle, und den großen Kessel, worin Macbeths Hexen allerhand Stücke von Thier und Mensch, Froschzehen, Wolfszahn, Fledermaushaar, Judenleber, Türkennase, Tartarlippe, und wie viel andre Dinge sammeln, um das Werk

ohne Namen zu bereiten; kochen und kochen am Zauberwesen, bis aus dem Gemenge die Phantomen alle hervorgehn:

Erscheinen, erscheinen, erscheinen,
Kommen wie Schatten, und verschwinden wieder.

Und dazu dann den grotesken Rundetanz, und die herrliche Musik, und die bezauberte Luft; die ganze, beste, vollständigste Lustbarkeit!

Doch so abenteuerlich, mitunter so fürchterlich, ist es lange nicht. Ich muß des Grausens lachen, das mich anstieß. Nein, guter Clerdon, nein; nur eine bunte hölzerne Jahrmarktspuppe, Rumpf und Rock aus einem Klötzchen; Arme, Füße, Kopf daran geleimt, und ein Brettchen darunter, daß es stehe; ist denn das ein Gespenst? —

II.

Sylli an Clerdon.

Den 7ten März.

Ich war heute lange vor Tag aus dem Bette. Ein sonderbar schönes Licht, das immer heller mich umgab, trieb mich aus meinem Cabinette in das Zimmer gegen Morgen, welches die weite Aussicht nach dem kleinen Gebirge hat. Ich fuhr zusammen über dem Anblick, und blieb unbeweglich am Eingange des Gemachs. Was mich fesselte, war die große Stille bey alle dem Glanz, bey alle dem Werden am weiten Himmel: unüberschauliche, unaufhörliche Verwandlungen; und doch kein sichtbarer Wechsel, keine Bewegung. Allmählig trat die Sonne näher. Jetzt fuhr sie auf einmal hinter den Hügeln herauf, daß ich davon mit in die Höhe fuhr. — Clerdon, es waren selige Augenblikke! Und siehe, wie dieser Sonnenaufgang, so war der ganze heutige Tag; Frühlings Anbeginn, Anbruch des Jahres, erster Lichtstrahl einer viel größern Schöpfung, als die Schöpfung eines einzelnen Tages. Ich mußte heraus aus dem Gemäuer in die offene Welt. Sophie, bey der ich angerufen hatte, begleitete mich.

Welch ein Spaziergang! Der Himmel war so rein, die Luft so sanft, die ganze Erde wie ein lächelndes Angesicht voll Trost und Verheißung, Unschuld und Fülle des Herzens. Dieß alles konnte ich jetzt wunderbar auffassen; meine Blicke waren milde, segnend. Und so wurde ich unvermerkt wieder das gute zuversichtliche Geschöpf, das nichts als Wonne über der Gottes-Welt Schönheit, und volle Hoffnung im Herzen hatte.

Ja, volle Hoffnung, bester Clerdon, ohne zu wissen, was ich hoffte; alles Gute, alles Schöne: und diese liebe Verworrenheit, diese Dämmerung war es eben, warum mir so wohl war; warum kein Unglaube mich wach stören konnte.

Dieser Tag sollte recht genossen werden. Ich wollte unter freyem Himmel die Sonne auch untergehen sehen. Wir nahmen unsern Weg über die Wälle. Ich verweilte an dem Orte, wo ich vor zwey Jahren im späten Herbste mit Dir stand, und Du von der weiten mannigfaltigen Aussicht so entzückt warest. „Säh er sie jetzt!“ Ein lieber Frühlingshauch wehte mich an, und stellte Dich an meine Seite. O wie war rund um uns alles so herrlich, so schön! Aber es ließ sich nicht lange so ansehen; ich begab mich weg.

Nun kam ich an die Stelle, wo man den langen, breiten Weg um die Ecke nach S** *) gerade vor sich sieht. — „Da kam ich her vor sechs Jahren; da kam „vor zwey Jahren Clerdon her; da geht der Weg „hin. — Ach wann?“ Du erinnerst Dich der Lage: eine unabsehbare Fläche; nichts, das Auge zu hemmen; der Weg ganz gerad aus, und so breit, und so eben — Wie ich darüber hinrollen könnte! Indem ließen sich nahe bey, gleich hinter der Stadtmauer, zwey Instrumente hören. Es war eine Flöte und eine Harfe, die ganz vertrefflich in meine Melodie einfielen, sie begleiteten und fortführten. Da ließ ich mich denn gehen, ließ es mir so werden, daß ich die Augen recht naß hatte. Meine gute Sophie neben mir wartete alles mit Freundlichkeit ab. Lange blieb ich sinnend so dastehen: endlich lief ich hurtig mit meiner Begleiterin nach Hause, und — Gute Nacht, Clerdon! Amalia, Schwestern, gute Nacht!

---

*) Die erste Poststation nach S**.

III.

Elerdon an Sylli.

Den 4ten März.

Du solltest wissen, liebe Sylli, wie manche Stunde ich damit zubringe, daß ich Dir — Nicht schreibe. Ein Brief ist bald geschrieben; einen Brief Nicht schreiben, dauert viel länger.

Jetzt wieder saß ich eine große halbe Stunde, vielleicht gar eine Stunde mit der Feder in der Hand vor diesem Blatte; nachsinnend, wo ich Trost für Dich fände, und wie ich mit dem Troste Dir beykäme.

Deine wenigen Zeilen vom 28 Februar, die uns heute einliefen, zeugen von einer Beklemmung, die mich mit ergriffen und mir das Herz so zusammengepreßt hat, daß ich meiner Angst keinen Rath wußte, und mich entschloß, Amalien den Brief vorerst nicht mitzutheilen.

Du wirst am folgenden Tage, den ersten März, einen Brief von mir erhalten haben, worin ich Dich flehentlich bat: Du möchtest einmal ohne Zurückhaltung Dich gegen uns ergießen, uns Deinen Gemüthszustand, den wir uns nicht genug zu erklären wissen,

ganz offen legen. Neue Unfälle sind Dir nicht begegnet; und nach dem, was Du erfahren hast, würden neue uns verborgene Widerwärtigkeiten Dich nicht in dem Grade niedergeschlagen haben, wie Du es augenscheinlich bist. Woher denn dieses Sinken in die fürchterlichste Gattung der Schwermuth, dieses Deinem Charakter so widersprechende Zagen, welches einem tödtenden Unglauben an Liebe, an Freundschaft, an Menschenwürde den Weg bahnt?

Daß diese Welt so weit ist; alle Töne in ihr so verhallen — Ich fühle das auch; glaube mir, ich fühle es. Und wie werde ich nicht gedrückt und verwundet, bis zur Verzweiflung oft gehemmt in den täglichen Geschäften meines Lebens und Berufs, ohne irgend eine Hoffnung des Besserwerdens, so lange die Einrichtung im Ganzen dieselbe bleibt? Aber es ist wahr, diese Peinigungen selbst haben das Gute für den braven Mann, daß er sich nur mehr zusammen nimmt. Kann er seine besten Fähigkeiten nicht in That verwandeln, seine besten Eigenschaften nicht fruchtbar machen; wird er von Dummheit, Niederträchtigkeit und Bosheit umzingelt, angefallen, bedrängt: so hält das seinen Geist wenigstens in G r i m m empor. Was

ihn niederwerfen sollte, richtet ihn in die Höhe, unterstützt ihn, gibt ihm Haltung.

Schwester, Freundin, holde liebe Sylli — Auf! Raffe Dich, so gut Du kannst, zusammen; Du wirst Hülfe finden, denn Du hast sie in Dir selbst! — O, daß ich es vermöchte, Dir meine innigsten Gefühle hierüber in ihrer ganzen Wahrheit darzustellen! Das Beste an mir ist das Wissen von dem, was Du bist — Was Du bist! Und Du, Sylli; Du Himmelskind, versinkst in Jammer; könntest versinken in die schrecklichste Trostlosigkeit! — — Eigene Vortrefflichkeit kann der höchste Genuß nicht seyn; denn Sylli fühlt sich elend! Sagt, ihr Engel vor Gottes Angesicht: Ihr seyd wohl auch nicht selig? — Sylli, Du müßtest in mein Herz schauen; nicht schauen; Du müßtest in Deinen Busen es aufnehmen können, um zu empfinden das Trauern über Dich, das in mir ist, und den Trost für Dich, der in mir ist.

IV.

Sylli an Clerdon.

Den 8ten März.

Ich habe Dir gestern und vorgestern geschrieben, lieber Clerdon; doch muß ich Deinen eben erhaltenen Brief auf der Stelle beantworten.

Wenn Du wüßtest, wie es mich ängstigt, daß Du so viele Sorge, so vielen Kummer meinetwegen hast! Glaubt es doch, ihr guten Leute, glaubts, daß ich lange nicht so übel daran bin, als Ihr euch vorstellt. Alles Schöne in der Natur, alles Gute ist mir ja schön und gut; wird es noch alle Tage mehr. Oder wißt Ihr Jemand, der jede menschliche Freude inniger kostet, als Eure Sylli? Und wie sollte ich nicht an Liebe glauben, ich, der die Brust so enge davon ist? Nur die Hyacinthe hier! Wie oft stand ich nicht vor ihr, mit klopfendem Busen; sog an ihrem Wesen mit allem meinem Sinn, bis es meine Nerven durchbebte, und ich die Schöne, Gute in mir lebendig hatte, und — nennt es Thorheit, Unsinn, Schwärmerey — und ich Gegenliebe von ihr fühlte! So pflege ich eines jeden Dinges, von welchem Wohlthun unmittelbar

ausgeht; es sey Gestalt oder Geist, Lied, Harmonie, Gemälde, was es wolle. Ich halte es an mich, leih ihm Herd und Feuer, ruhe nicht, bis sein inneres Wesen, das Gute, Schöne, das Wohlthun in mich strömt, Leben in mir empfangen hat und Liebe. Ach! nichts soll untergehen, was mir einen Blick der Vereinigung zuwarf; was mir Leben gab und Leben von mir nahm; wenigstens so lange soll es nicht untergehen, als ich selbst daure.

Nun bin ich hiemit freylich mancher Verletzung blosgestellt, die ich ohne das nicht empfände. Alle Dumpfheit, Achtlosigkeit, Geringschätzung, Flüchtigkeit der Menschen um mich her, und die noch ärgere Schmach ihrer vorüberrauschenden Entzückungen, trifft mich, verwundet mich. So von allen Seiten angefochten, jedermanns Hand wider mich, ist doch meine Hand, ich schwöre Euch, wider keinen. Ich sehe immer noch viel Liebes und Gutes an den Menschen. Da habe ich hier einige heitere lebensfrohe Mädchen, die mich durchaus erquicken, so oft sie mir begegnen. Es wird einem unter ihnen, als wandelte man zur Frühlingszeit in einem Blüthenregen. So voll Muth, so voll Lust sind sie, daß sie Hülfe rufen müssen. Da

hangen Sie denn an meinen Armen, an meinem Halse; entladen ihre Lippen, und lassen in ihren schuldlosen Augen mich einen Zauber finden, womit ich alles vergesse. Mit einer Wonne drücke ich sie dann an mein Herz, fast als wenn es Liebe, dauernde Liebe wäre. Und seht, gerade so treibe ichs mit hundert andern Dingen; lasse alles gut seyn, und mir zu gute kommen, was nur gut seyn mag. Ich werfe nichts auf den Boden, trete nichts unter die Füße; mag aber auch nichts in Verwahrung nehmen von Menschen-Gunst und Achtung. Seht, wenn es mir wohl einmal wird, als sollte dergleichen dauern, als erwartete ich es; so überfällt mich doch gleich eine Schwermuth, ein Zagen, daß ich vergehen möchte. Wie warm auch von außen mein Herz sich anfühlt, wie von sich scheinend es auch ist; so dünkt es mich doch alsdenn in der Tiefe kalt. Ja, das ist es, daß jede Anwandlung von Vertrauen, von Freundschaft in meiner Seele zum Trauer- und Schreckengedanken wird; daß ich es gleich so hell vor mir habe, daß es nur Wiedererscheinung ist jener längst entwichenen Engelsgestalt, welche mir in den Schooß ein Todtengerippe gab.

Ach! Elerdon, Amalia, Schwestern, zürnt

nicht über Eure Sylli! Ihr wißt ja meine Geschichte zum Theil; — und wenn Ihr sie ganz wüßtet, Euch das alles offenbar wäre, was hier tief und fest verschlossen liegt! — Aber redet, zeugt; ist es meine Schuld, daß es so mit mir geworden ist? War ich zaghaft, weichlich; dachte ich wohl darauf, mir Schmerz, Thränen zu ersparen; brachte ich je etwas in Anschlag, was nicht Liebe war? Voll Muth, voll Zutrauen, im Glauben unbeweglich, duldete ich nicht alles, wagte ich nicht alles, gab ich nicht alles daran? Alles, alles! — Was half es! — Nach einander und mit einander sah ich alle sie verdorren, die Bäume und Lauben in den Gefilden meiner Jugend, die Blumenbeete um sie her; mir blieb eine Wüste.

O des unvergifteten Pfeils, der aus Freundes Hand in euer Herz fährt; den er lächelnd darin umkehrt, und voll Unschuld fragt: wie kann das schmerzen? er war ja nicht giftig!

Nicht die wider mich Gewalt und böse Tücke brauchten, waren meine Verderber; jene waren es, die nur sachte von mir abfielen, wie eine zeitig gewordene Frucht abfällt, ihren Baum läßt, und mit seiner Fülle hinweg geht. Hört, ich bin nicht vom Blitze

zersplittert, nicht abgehauen: nur ausgesogen bin ich; habe noch Aeste und Blätter. Und so mag der Stamm sich erhalten, bis auch seine Aeste verdorrt sind, die Blätter verwelken und nicht wieder kommen.

O, daß ich meinen Augen wehren könnte, umher zu schauen; wüßte, sie wohin abzuwenden, weg von dem traurigen Einerley menschlichen Lugs und Trugs! Es ist ein wahrer Jammer, wie viel die Leute von einander fodern, erwarten, hoffen, sich und ihren Brüdern zutrauen, wirklich zu geben und zu nehmen meinen. Jede Sonne bringt unsterbliche Liebe, unsterbliche Freundschaft auf die Welt; wer nur nicht wüßte, daß auch mit jedem Tage ein Abend kommt, und was dreymal geschehen wird, ehe der Hahn krähet. Am meisten dauern einen die guten Seelen, die, wenn sie einige Jahre zusammen fortgeschlendert sind, oder wohl gar von Kindesbeinen an ihr Thun mit einander hatten, und ihrer Sache nun recht gewiß zu seyn glauben, nur Ein Schicksal, nur Ein Grab sehen, allen Stürmen Trotz bieten, — am Ende doch sich unversehens einander in den Grund segeln; oft, der armseligsten Grille wegen,

gescheitert da liegen, ohne Rettung. Wohl ihnen, daß sie selten das Geheimniß ihres Schicksals verstehen!

Ich habe lange ein Bild alles menschlichen Thuns und Seyns, unserer sogenannten Laufbahn, in der Seele; ein ärgerliches, aber richtiges Bild: den Gang im Krahne. Mit zugeschlossenen Augen rennt jeder vorwärts in seinem Rade, freut sich der zurückgelegten Bahn; weiß so viele Thorheiten, so vielen Jammer hinter sich; und merkt nicht, daß dicht an seinem Rücken dies alles wieder empor steigt, von neuem über sein Haupt, vor seine Stirne, und unter seine Tritte kommt. Ich mag nicht reden davon: denn wer es am hellsten einsieht, hat es nur um so viel besser, daß er in seinem Rade stille stehen bleibt, die andern auslacht, oder beseufzt — und sich mit — — O, er ist weit am schlimmsten daran!

Wo ich hingerathen bin! — Es war mein Wille nicht: aber nun sey es mein Wille; denn was schadet es? Ihr wißt ja, was tausendmal gesagt ist: daß jeder seine Noth in Augenblicken, wo er mit seinem ganzen Daseyn in ihre Vorstellung übergeht, als die größte fühlen muß; und so laßt Euch denn noch einmal gesagt seyn, daß es Eure Sylli im Grunde doch in der

Welt so schlimm nicht hat. Glaubet mir, glaubt den Worten unsers lieben Primrose: „Die dunkelsten „Gegenstände, wenn wir ihnen näher treten, erhellen „sich, und das Auge des Gemüths bequemt sich nach „der trüben Lage.“ Auch führt ja Clerdon so oft die Verse im Munde:

„Kein Zustand ist so hart, ein Chor von stillen Freuden
„Gesellt sich ihm mitleidig bey.“

O glaubet, glaubt, so wenig auch der Zeugen dafür seyn mögen: wer nicht weiß, wie man sich auf Dornen bettet, den hat die beste Rast noch nicht erquickt!

Freylich wäre alles dies Sagen nichts, wenn mein Herz von den Menschen los wäre; aber, gewiß, es hängt an ihnen mit seinen besten Nerven. Kann doch niemand sich erwehren die Kinder zu lieben, an denen wir sicher nicht mehr haben und von denen wir nicht mehr erwarten, als ich von meinen Menschen. So einen kleinen, hübschen, muntern Jungen, wenn ihr den an euch drückt, ihn küßt und herzt, und ihn nicht lassen könnt; ist das wohl, weil ihr den vortrefflichen Mann denkt, der vielleicht in ihm verborgen ist? Nein; das bloße Kind zieht euch an, wie es in

dem gegenwärtigen Augenblicke vor euch leibt und lebt; weil es ist lieblich anzuschauen, süßen Mund, freundlich blickende Augen, hüpfende Glieder, Leib und Leben hat wie ihr, und seine Nerven mit den euren Triller schlagen. Ihr wißt, daß ihr seine Zuneigung mit Naschereyen und Spiel erkauft, und genießet sie darum nicht minder mit herzlichem Wohlgefallen. Ihr trauert nicht, zürnet nicht, wenn ein anderer mit glänzenderen Geschenken oder höherem Tanze es von euch ablockt, und es euch dann nicht mehr mag, und euch Bah! schilt; oder wenn es geradezu eurer müde wird, weil ihr seine Laune nicht länger unterhalten, seine Begierden nicht alle erfüllen konntet. Ich erstaune, daß die Bemerkung: wir Erwachsene seyen nur ältere Kinder, meistens, wo nicht immer, mit einer verachtenden bittern Miene, und zum Behuf der Lieblosigkeit angebracht worden ist; da sie mir der zuverlässigste Lebensbalsam zu seyn scheint.

Ja! helle Wonne ist es, so die Menschen zu lieben; ohne Eitelkeit, ohne Ansprüche, eben mit lauter Liebe. Da geht alles so gerad und rein zum Herzen, und das Herz ist so mächtig. — O laßt, laßt mich nur schweben im Limbus, bis ich vollendet werde!

V.

Clerdon an Sylli.

Den 8ten März.

Liebste Sylli, daß Du so lange nicht schriebest! Wir alle zerbrechen uns die Köpfe darüber; die gute Amalia, die Nichtchen und ich; jeder nach seiner Weise. Aber nächsten Sonnabend kommt sicher ein Brief von Dir; denn ich weiß, Du lässest meinen jüngsten keinen Tag unbeantwortet. In Fällen, die das Herz angehen, will ich alles Gute mit weit größerer Zuverlässigkeit von Dir, als von mir selbst, voraussagen; denn Sylli kann da nicht straucheln. Du seufzest doch wohl nicht über meinen starken Glauben?

Hier bey uns solltest Du jetzt seyn, liebste Sylli; daß wir Dich mit in unsere Reihen schlängen, den neuen Frühling zu umtanzen. Die unwiderstehliche Wonne des gestrigen Tages mußt auch Du gefühlt haben. Mich hat sie ganz durchdrungen, und sich wie gelagert in mein Gebein. Mir ist, wie einem Jünglinge, der so eben aus eines frommen Mädchens Auge sich die Seele voll Liebe und Hoffnung getrunken hat; so froh, und zugleich so heimlich, im Busen.

Früh mit dem Morgen ging es an. Ich erwachte von der ersten sanftesten Dämmerung, fand mich aufgerichtet, wie von dem Arme eines Freundes, der mich zum unerwarteten Wiedersehen aus dem Schlummer küßte. Ich streckte meine Arme aus nach dem Liebenswürdigen; irrte ihm nach, und fand ihn, fand ihn — schaffend am Aufgange. — Wer an einer Musik für das Auge zweifelt, der hätte diese Morgenröthe sehen sollen. Ein solcher Engelsgesang schwebte mir nie auf Tönen in die Seele. Doch was weiß ich, mit welchen Sinnen ich empfand? Ich war außer mir. Gleich im ersten Augenblicke, beym Erreichen der Gegenwart, überwandelte michs, durchschauderte michs; dann tiefer in der Brust ein Beben, immer tiefer und inniger; im geheimsten Busen auflösendes Beben, das den Erdensohn tödtete. Tod, schöner, himmlischer Jüngling! Des verwesenden Theils entladen, flog ich in seine Arme, sank in seinen Schooß, war bey ihm, war in ihm, in Ihm, der da ist, und war, und seyn wird; kostete Allmacht, Schöpfung, ewiges Bleiben in Liebe. — Ach! Sylli, daß ich zurückkehren, daß der Tag kommen mußte!

Aber dennoch ein herrlicher Tag; einer der schönsten meines Lebens!

Mit dem ersten Blicke der Sonne, der meine Augen auf die umher verbreitete herrliche Gegend niederlenkte, und mich der Erde wiedergab, schoß mir lichtschnell durch die Seele ein Strafgedanke: welch ein sündliches Wesen es doch sey, diese herrliche Pracht Gottes so über Wall und Graben nur zu beschielen; nur etwa am Abend ein wenig daran vorbey oder hinterher zu schleichen: da doch nichts wehre, sich hinein zu lagern in diese Herrlichkeit ganze Tage lang, sich anzukleiden über und über mit dieser Pracht Gottes, zu genießen das seinige, den weiten offenen Himmel, und die große offene Erde.

Ich raffte mich zusammen, und zog hinaus in den vollen Sonnenglanz, wandelte, und nahm Besitz von Acker, Wiese, Bach, Wald und Strom, Höhe und Tiefe, Himmel und Erde. Und als ich nun an den Hügel, mein Ziel, gelangte, hinankletterte, endlich droben stand und weit umherschaute; da hüpfte in meinem Blut, pochte in meiner Brust, trotzte in meinem Gebein, und schauderte in meinem Haar, jauchz=

te, klang und sang in allen meinen Nerven, Liebe, Lust und Macht zu leben.

. . . .

. . . .

Diese Punkte, liebste Sylli, bedeuten eine gewaltsame Unterbrechung; eine Pause, die ich nun dem Liede muß ein Ende machen lassen, weil ich Ton und Tact verloren habe. Ich war eben im Begriff meinen zweyten Theil anzustimmen, da Allwill im Phaeton vorgefahren kam, und mir keine Ruhe ließ, ich sollte mit Amalia vor Tische mich von ihm spazieren führen lassen; dagegen wollte er zu Mittag unser Gast seyn. Wer nicht nachgibt, das ist Allwill: also geschah, was er verlangte. Nun bin ich zerstreut, und darf nicht daran denken, mich wieder in die Stimmung von heute früh versetzen zu wollen. Besser, ich erzähle Dir von Allwill, nach welchem, wenn ich nicht irre, Du schon zweymal gefragt hast. Ich werfe Dir nur einige Züge von ihm hin. Meine Frau, die sich des jungen Menschen — er ist noch nicht vier und zwanzig Jahre alt — annimmt, um ihn zu beugen und zu bessern, wird Dir ausführlichen Bericht von ihm erstatten.

Seitdem Du ihn sahest, hat er sich sehr ausge-

bildet; aber ein unbegreifliches Durcheinander von Mensch ist er noch immer. Sein Vater erzählte jüngst von ihm, er wäre, als Knabe, seit seinem dritten Jahre nie heil gewesen, hätte immer ein Paar Beulen am Kopfe, und Wunden überall gehabt. Man wird nicht müde den guten Major von den seltsamen Streichen des Knaben erzählen zu hören, und wie er selbst und die Herren Präceptoren ihn eben für ein Kind guter Hoffnung gehalten hätten, weil er, bey aller seiner Lebhaftigkeit, im Studiren doch sehr träge, und bey aller seiner Gutherzigkeit äußerst hartnäckig, ausgelassen und trotzig gewesen wäre. Für etwas schwach am Geist hielt man ihn, weil seine Cameraden ihn beständig überlisteten, ohne Mühe ihn zu allem beredeten, und ihn die Zeche überall bezahlen ließen. Mir fallen eben ein Paar Züge ein, die kurz, und leicht zu erzählen sind.

Gegen sein sechstes Jahr hatte er sich in den Kopf gesetzt, sein liebes Schaukelpferd, genannt der Fuchs, würde lebendig werden, wenn er ihm eine lebendige Fliege beybringen könnte. Er quälte sich unermüdet mit den Zubereitungen zu seinem Versuche, der so leicht nicht angestellt werden konnte, weil die Schau=

kelmaschine nicht hohl war. Einst, als er sie sehr heftig in Bewegung brachte, so daß sie mit den vordersten Enden beständig auf den Boden stieß, ward er unverhofft inne, daß sie fortrutschte. Nun trieb er sein Thier stärker an, und gelangte ziemlich geschwinde mit ihm bis an das entgegengesetzte Ende des Gemachs. Seine Freude war ausgelassen. Kein Mensch vermochte ihm auszureden, daß sein Fuchs zu leben anfange, und für nichts in der Welt wäre er mehr von seiner Seite gewichen. Es ward Mittag, und Eduard hatte keinen Hunger. Sein Vater ließ ihm sagen: er sollte wenigstens herunter kommen; aber so sehr er sonst den Major fürchtete, konnte er diesmal nicht gehorchen. Alle Leute im Hause, die schon im Geiste ihren lieben Eduard bis aufs Blut peitschen sahen, liefen hinauf, fleheten, schmeichelten, verhießen, drohten: alles war umsonst. Der Major, der schlechterdings gehorcht seyn wollte, befahl, den Knaben mit Gewalt herunter zu schleppen. Das geschah. Nachdem er weidlich ausgescholten worden, sollte er sich zu Tische setzen. Nein; er hatte keinen Hunger. Man drohte, zwang; alles vergeblich: er sah nur seinen Fuchs, und den Himmel offen. Da nun aber schlech=

terdings ihm der Kopf gebrochen werden sollte, so blieb nichts übrig, als ihn tüchtig abzuprügeln, und von seinem Fuchse zu trennen, welches denn unverzüglich also ins Werk gerichtet wurde, daß man ihn auf ein Paar Stunden in ein finsteres Loch sperrte.

Einige Zeit nachher hatte er sich Abends im Dunkeln auf ein hohes Gestell geschlichen, in der Absicht, einen großen Sprung zu versuchen, den er nach vielen Uebungen und Successen jetzt glaubte wagen zu dürfen. Er sprang herzhaft zu; stürzte aber so gewaltig, daß man fürchtete, das Nasenbein wäre entzwey. Kleinigkeit! Aber am folgenden Tage vor dem Vater zu erscheinen! Alles in der Welt, nur das Ausschelten konnte der Junge nicht leiden. Man hatte es diesmal leicht bey dem Major dahin gebracht, daß er seinem Eduard alle Strafe, und noch oben drein das zu Tische Sitzen erließ. Nun aber sollte nach dem Essen der Junge denn doch vor ihm erscheinen; und da entstand große Noth. Der schüchterne Starrkopf wollte durchaus nicht hinunter, bis sein älterer Bruder Wilhelm, ein feiner, beredter, doch aber grundguter Knabe, ihn unter den heiligsten Versicherungen, der Vater werde der zerquetschten Nase mit keiner

Miene erwähnen, endlich dazu vermochte. Große Mühe hatte es dennoch gekostet, weil Wilhelms Kunst Eduard schon in so manchen schlimmen Handel verwickelt hatte; aber eine unversiegende Quelle von Glauben im Grunde seines Herzens überschwemmte immer bald sein Gedächtniß, so daß er auch noch von dieser Seite nicht viel weiser geworden ist. Nun wanderte Eduard an des Bruders Hand zum Major, der ihn verheißenermaßen ganz milde ansah; doch aber zu bemerken nicht unterließ: er würde ihm wohl müssen ein Nasen-Futteral machen lassen. Rasch dreht sich mein Eduard; und zu Wilhelm: „Du Lügner!" mit einem so kräftigen Stoße, daß dieser vier Schritte weit rücklings in einen Sandtrog tummelte. Der Major entsetzte sich, und warf den Thäter, als das verächtlichste Ungeheuer, von sich.

Dergleichen begab sich alle Tage; aber Eduards Muth und guten Humor beugte von dieser Seite nichts. Wenige Menschen haben mehr Schläge erlitten; denn nie wollte er sie durch willige Uebernehmung nur der kleinsten Schmach abkaufen, noch den Unwillen seiner Vorgesetzten durch Thränen oder Flehen mildern. Er selbst erzählte mir neulich, daß er einst nahe auf den

Tod gegeißelt worden sey, da sein Präceptor ihn durch Sokratische Fragen zu dem Geständnisse versucht: Prügel wären Wohlthaten; und er ihn immer durch verstellte Albernheit aus der Schlußfolge gebracht habe. Für seine Cameraden übernahm er mehrmals Schuld und Strafe; nicht sowohl aus Freundschaftsenthusiasmus und Mitleid, als weil ihm vor ihrem Flehen und Heulen während der Execution unerträglich ekelte. Bey allem dem nicht ein Schatten von Dreistigkeit; im Gegentheil so schüchtern, so demüthig gegen jedermann, von dem er Gutes dachte; zugleich so vorliebend, so dankbar, so mild und so gut, daß er den meisten, theils für einen Tropf, theils für einen Schmeichler galt.

Vor Unwahrheit, ja vor bloßem Irrthum . . . Gut, daß ich hier ein neues Blatt suchen mußte, sonst wäre mir schwerlich eingefallen, daß in einer Viertelstunde die Post abgeht. Wenn Du willst, so komme ich nächstens auf diesen Gegenstand zurück, und erzähle Dir von den Contrasten im kleinen Eduard: wie er bey aller seiner Unbändigkeit nicht wild, sondern zur Stille, zum vertraulichen Leben geneigt war, wie er bey seiner heftigen Begierde nach sinnlicher Lust, bey

seiner Unbesonnenheit im Handeln, doch immer grübelte, und an unsichtbaren Gegenständen hing; wie er im vierzehnten Jahre ein Pietist geworden, u. s. w. — Es ist unaussprechlich reizend, alles dieses vom Kinde zu wissen, und hernach den Jüngling zu beobachten: wie es immer noch dieselbigen Karten sind; nur etwa ein Paar dazu oder davon, anders gemischt und anders gespielt.

* * *

N. S. Mir fällt ein, Dir einen Brief beyzulegen den Eduard mir jüngst aus Kambeck schrieb. Ich muß ihn aber unfehlbar zurück haben, um seine erste Hälfte dem Verfasser einmal wieder vorzulegen. Die Waldbegebenheit wird Dich freuen.

VI.

Beylage zu Clerdons Briefe.

Eduard an Clerdon.

Es war gar nichts von einem Schlagflusse, mein Bester, was Ihnen so fürchterlich beschrieben worden ist; nur ein heftiger Schwindel, der seine guten Ursachen hatte. Es ist nun wieder besser, und mir nicht mehr bey Strafe — des ewigen Lebens, oder — des Tollhauses verboten, zu lesen, zu schreiben, oder sonst etwas menschliches zu beginnen. Auch scheint die Sonne wieder am heitern Himmel; die Luft ist still; ich und die ganze Natur, wir sind bey gutem Humor.

In unserm C** heißt es also, ich sey der Frau von Kambeck im Netze; oder noch besser: ich liege ihr zu Füßen, bete sie an? Mag es doch! Aber Sie, lieber Clerdon, sollen die Sache besser wissen. Hören Sie mein ganzes Geheimniß. Der Umgang mit dem andern Geschlecht reizt mich; die artigen Geschöpfe haben so etwas sanftes, anschmiegendes, was mir behagt. Neben ihnen stimmt allmählig das allzuheftige in meiner Empfindungsart sich herab; sie stehlen mir

Gleichmüthigkeit und Ruhe ins Herz. Kommt nun gar noch eine etwas nähere Beziehung hinzu, und ich fahre mit meiner Juno droben auf den Wolken, und die Stutzerchen unten klettern die Berge hinan, und thürmen ihre Felsen auf einander — o, Clerdon! das bringt immer richtig meinen Satan um sein Latein; es ist so gut, als ob er in einem Weihkessel scheiterte, und ich — habe gewonnen Spiel. Aber bey allem dem, oder vielmehr eben deswegen, ist es mir ein unerträglicher Gedanke, von eben belobten Göttinnen irgend eine anzubeten; ihr in ganzem Ernste zu Füßen zu liegen. Vor Jahren, ja, da waren Rolands Thaten auch meine Sache: allein ich wurde doch ziemlich bald inne, wie es im Grunde mit meinen Unsterblichen beschaffen war, und bemühte mich glücklich, den Willen des allgewaltigen Schicksals auch zu dem meinigen zu machen.

Lieber, ich habe nichts dagegen, daß es Clarissen, Clementinen, Julien, und was noch darüber seyn mag, überall gebe: aber, ich bitte, nur keinen zu großen Lärm davon! Denn seht, diese erhabenen Einbildungen sind Schuld, daß so viele Menschen verächtlich von denen Weibern denken, die Gott gemacht

hat; von Weibern für diese Erde; und nicht für den Mond, wohin diese Herren den Weg suchen. Sie schelten und klagen über Grausamkeiten, Treulosigkeiten, Abscheulichkeiten, Schandthaten, die sie von ihnen erfuhren; da doch die guten Geschöpfchen mehrentheils nicht einmal wissen, was das für Dinge sind. Toll, daß wir so hart gegen sie verfahren! Lassen wir sie, wie die Natur sie beliebt hat, ohne sie zu Engeln martern und versuchen zu wollen; alsdenn werden sie uns sehr gern lieben, und mit so viel Innigkeit, Festigkeit und Großmuth, als ihre artigen lieben Seelchen nur vermögen.

Ich muß meiner spotten, und mich ärgern, wenn ich zurückdenke, wie ich sonst nie an einem Mädchen hangen konnte, ohne mich aus allen Kräften zu bemühen, es nach einem gewissen Muster, das ich im Kopfe hatte, umzubilden. Sie erinnern sich jener Amerikanischen Wilden, die zwischen zwey Bretern ihren Kindern Kopf und Hirn quetschen, und sie zu Ungeheuern verstellen, in der löblichen Absicht, sie der vergötterten Sonne und dem vergötterten Monde ähnlich zu machen. Gerade so war auch mein Thun; und während ich mit dieser Narrheit mich schleppte, habe ich schreck-

liche Leiden erduldet. Alle Augenblicke waren meine Gestirne in Verfinsterung; und so arg ich auch lärmte, um den häßlichen Drachen, der sie zu erhaschen lauerte, fortzuscheuchen, mußte ich ihn zuletzt doch immer sie vor meinem Angesichte jämmerlich verschlingen sehen. So vieler unglücklichen Erfahrungen müde, sprach ich einst an einem frühen Morgen sehr weislich zu mir selbst: Es ist Ja wahr, daß weder Aspasia, noch Danae, noch Phyllis, noch Melinde, noch so viele andere Namen, die du wohl weißt, Namen von Sternen am Himmel sind: aber sag' an! zecht man nicht oft beym Wachslichte fröhlicher, als man im höchsten Sonnenglanze tafelt? Nun, so genieße der kleinen Feste, und laß die wunderbaren, ungeheuern Herrlichkeiten, womit es, ohne den Zauberstab des großen Merlin, doch nie recht gelingen kann. — Seit dieser Zeit, was für Abenteuer mir auch im Gebiete der Liebe zugestoßen sind, habe ich nie wieder an meinen Schönen Hörner, Fischschwänze, oder Krallen wahrgenommen; sondern — es mir immer wohl seyn lassen.

Von hier komme ich vor Anfang der künftigen Woche schwerlich weg. Ich ließe mich auch gern halten, wenn nur der junge Graf von Batuff nicht wäre,

den mein böser Geist hierher gebannt hat, und der mir alle Augenblicke etwas unangenehmes mit sich zu schaffen macht. Er verstimmte mich gleich im ersten Augenblicke, da ich hier ins Schloß trat. Sie wissen, daß mein Präsident mir den Auftrag gab, auf dem Wege hierhin ein Paar Stunden umzureiten, um die neue Wassermaschine in dem Bergwerke zu D*** in Augenschein zu nehmen. Ich that das so kurz ab, als möglich; und ritt nun in gestrecktem Trabe durch den Wald auf Kambeck zu. Ungefähr in der Mitte des Waldes sah ich zwey ausgespannte Pferde, einen umgeworfenen Holzwagen und den Führer, an einen Baum gelehnt, daneben stehen. Der arme Kerl hatte sein Holz abgeladen, auch das eine Rad ausgenommen; war aber dennoch nicht im Stande gewesen, den eingesunkenen Wagen in die Höhe zu lüften. Der Vorfall — wie ichs nehmen mochte — kam mir ungelegen. Ich ritt vorbey; aber vermuthlich hatte mein rechter Arm sich mechanisch zurückgezogen; denn mein Pferd kam aus dem Trabe. Den Augenblick wurde es mir auffallender, ich sey nicht auf der Flucht; und so wurde Meister, was recht war. Ich stieg ab und bot dem armen Hülflosen meine Dienste an. Ein

Blick auf meine goldene Einfassung, mit einem bittern Lächeln, erwiederte mir, daß seines Gleichen von Vornehmen keinen Beystand, wohl aber den grausamsten Spott zu erwarten habe. Dies war ein Blitz in meine Seele, Clerdon! Ich fühlte alle Schimpfreden und Prügel, die ich unfehlbar dem Menschen gegeben hätte, wenn er in ähnlichen Umständen mich angetroffen, und seine Hülfe mir versagt hätte. Ohne weiteres griff ich den Wagen mit solcher Kraft an, daß er in einem Ruck auf der entgegengesetzten Axe ruhte; dann flog ich auf das Rad zu, und rollte es herbey; der Wagen wurde hervorgezogen und das Rad eingesetzt. Ich wollte dem Manne auch sein Holz wieder aufladen helfen; aber das litt er schlechterdings nicht, so herzlich auch mein Anerbieten war. Er fühlte nicht, was für eine Wohlthat er mir erwiesen hätte. — Ach, wie zufrieden der Arme mit mir war; wie er mir dankte, mich bewunderte, es nimmer vergessen, es seinen Kindern, dem ganzen Dorfe erzählen wollte! Großer Gott! ich meinte vor Scham zu vergehen, und wäre diesmal gewiß nicht nach Kambeck geritten, wenn ich nur sonst wohin gewußt hätte. Ich kam spät an. Aus meinem übelzugerichteten Anzuge wurde geschlos-

sen, ich sey mit dem Pferde gestürzt. Ich erzählte meine Geschichte. Graf Batuff stand ausgespreizt mir dicht vor der Nase, und hörte mit dem Ihnen an einigen der Gattung wohl bekannten, Anmaßung und Leerheit auf den ersten Blick verrathenden, Lächeln zu, welchem diesmal des Grafen Bewußtseyn eigener Erhabenheit über dergleichen Schwachheiten, wie ich mir hier eine hatte zu Schuld kommen lassen, etwas mehr Ausdruck und Leben gab. Kaum war ich mit der Erzählung zu Ende, so brach er mit einem schon längst im Hinterhalte lauschenden Einfall hervor. Es ist ein Glück, sagte er, — zu der Frau von Kambeck sich wendend — daß dem Bauer die Pferde nicht durchgegangen waren, und er selbst nicht mit einer starken Blessur da lag; sonst hätte Allwill seinen Engländer einspannen, und den lieben Nächsten heimkarrigen müssen. — Herr Graf, erwiederte ich, sie urtheilen vielleicht zu günstig von mir; denn ich hätte ja so nahe meinen armen Bauer hülflos gelassen, und wäre — ein hartherziger Schuft gewesen. So leise ich, aus guter Lebensart, das Wort Schuft aussprach, so war es doch, gebräuchlichermaßen, der Frau von Kambeck nicht entgangen. Sie veränderte

die Farbe, und in den Augen des Grafen sah man — daß es ihm seltsam wurde in seinem Eingeweide. Aber ich fuhr fort, und schwatzte mir das Herz ganz rein, und ruhte nicht, bis ich alle Schimpfworte und Prügel, worunter ich mich den Morgen geängstigt, auf den jungen Herrn, der das Wort Mensch in keiner andern, als in der verächtlichsten Nebenbedeutung kannte, vollzählig abgeladen hatte. Damit war es denn gut — für diesmal.

Wollen Sie es wohl, lieber Elerdon, bey meinem Präsidenten in das rechte Licht stellen, daß ich einige Tage länger ausbleibe; und es auch meinem Vater zu wissen thun?

VII.

Amalia an Sylli.

Sonnabend, den 11ten März,
Morgens um halb Sieben.

Gestern Nachmittag kamen Eduard, der Herr von Kambeck und ein Officier, den Du nicht kennst, und entführten meinen Clerdon nach Born, wohin diesen Morgen eine Kuppel Englischer Pferde kommt. Dem guten Clerdon war es gar nicht darum zu thun; aber Du weißt, wie er sich beschwatzen läßt. — Also bin ich jetzt allein mit meinem Caffee, und in der betrübten Lage, alles Fette der Milch in meine eigene Tasse schöpfen zu müssen. Ich fing an zu lesen; aber schon auf der zweyten Seite ging mir dies und jenes durch den Kopf, das mit Dir zu schaffen hatte; ich konnte der Zerstreuung nicht wehren und legte das Buch weg. Liebe Sylli! der Himmel ist nicht heiter, und dies ist Schuld, daß mein Cabinet weniger schön ist. Ich habe ein Fenster geöffnet, und bin ein Weilchen daran stehen geblieben, um meinen Freunden nachzusinnen; und jetzt, bis meine Knaben kommen, will ich ein wenig mit Dir plaudern.

Zuerst von unserm Jammer, unserm Verdruß, Aerger, Zorn (was hievon es eigentlich seyn müsse, wissen wir eben, leider! noch nicht) über das ungewöhnlich lange Ausbleiben Deiner Briefe. Elerdon will alles sein baares Geld darauf verwetten, (wie viel meinst Du, daß wir ihm dagegen setzen?) daß wir mit dem ersten Postillon mehrere Briefe auf einmal von Dir erhalten werden. So viel ist gewiß, daß das U..r Paket schon zwey Posttage ausgeblieben ist. Eine Ueberschwemmung, die bey E** die Brücke weggerissen und gewaltigen Schaden angerichtet hat, soll Schuld daran seyn. Schon am Montage glaubten wir, es könne nicht mehr fehlen, ein Brief von Dir müsse kommen; und doch wars gefehlt: und so gings alle folgende Tage; nur daß an jedem, mit unserer Hoffnung, auch unsere Zweifel stiegen, und wir von einer Unruhe ergriffen wurden, mit welcher schlechterdings kein Vertrag noch Auskommen war. Die Nachricht von der großen Ueberschwemmung, und den ausgebliebenen U..r Paketen, begleitet von Elerdons Zureden und kühner Wette, hat uns von neuem ein wenig eingewiegt. Jene Sorge abgerechnet, liebste Sylli, bin ich jetzt so ganz glücklich, so ganz zufrie-

den, so ruhig froh des Lebens! — O, laß Dirs wohl gehen, Sylli; laß Dirs ja wohl gehen, und mache mir die schönen Tage nicht zu Schanden!

Abends, halb Fünf.

Da kommen meine drey ältesten mit großem Jubel von einer Spazierreise über die Donau noch Hause, und sind gar herrlich und guter Dinge. Wie viel Freude mir die Knaben machen! Alle drey führen sich ungemein gut — und Heinrich musterhaft gut auf. Dieser wird allgemach ein so lieber Junge, daß auch sein Vater anfängt weniger Arges von ihm zu denken, und Carl, den Topinambu, nicht mehr so grausam vorzieht. Sein Virtuose ist ordentlich verliebt in ihn. In etlichen Wochen soll er schon die Ouvertüre vom Deserteur spielen; und aus Licile und andern Operetten, die er aufführen sah, geigt er eine Menge Sachen mit einer solchen Herzenslust, daß man sich gern dünken läßt, er mache es so schön wie möglich. Gewiß der Junge wird ganz musikalisch und verdient den ersten Platz in meiner Capelle; und ich habe es geschworen, kein anderer soll ihn darum bringen. — Auch Herr Bering und Herr Kamp rühmen ihn sehr; und da Georg ihn nun alle Tage fein ordentlich frisiret, so

würdest Du viel Freude an ihm erleben. Von diesem kleinen Heinrich verkündigt Heinrich der Große, daß er bey unserm Geschlechte dereinst in hohem Ansehen stehen, und zu großen Ehren gelangen werde. In der That wird seine Bildung täglich einnehmender. Aber, ach, der Knoten, der Knoten unter dem Kinn! Beym Ansehen nimmt man ihn nicht wahr; aber ich habe ihn in allen Fingerspitzen, und kann mir ihn unmöglich aus dem Sinne schlagen. — Nun, das heißt von Buben geschwatzt! Wenn es Dir diesmal lange Weile macht, so bedenke, liebe Sylli, daß Du mich durch Deine herzwillige Theilnehmung an allem dergleichen verwöhnt und verstockt hast. Gegen andere Leute rede ich . . . Ich höre Clerdon!

Sonntag Morgen.

Es ist schon neun Uhr. Ich schlief bis halb Sieben, und erschrak fast so sehr, als ob ich — mich todt fände. Laß mir das Gleichniß, und höre weiter. Ich bin im Neglige'; öffne die Thüre: — Was um des Himmels willen? — Ja gewiß! Denke, Sylli; da sitzt meinem Clerdon gegen über ganz unverschämt in meinem Sessel Eduard, und läßt es sich wohl

schmecken aus meiner Schale. Ich wollte, Clerdon sollte ihn bey den Haaren aus dem Sessel nehmen; aber er rief aus allen Kräften: Ausstand! „Sehn Sie doch, meine Gnädige, ich bin noch nicht frisirt!“ — Also beschied ich ihn auf den Mittag. Nun ward mir bedeutet, er habe meinen Caffee bloß deswegen zu sich genommen, weil er kalt gewesen wäre, und mir ein besseres Frühstück gebührte. Es war auch schon dafür gesorgt. Im Camin stand ein Schokolaten-Topf, welchen, mit allem Zubehör, der wackere Ritter im Huy auf der Serviette hatte, und mit dem besten Anstande mich damit bediente. War das nicht sehr artig, Sylli? Aber Du magst es glauben, oder nicht; unser Beysammensitzen und Geschwätz war doch wohl eben so viel werth. Allwill ist ein recht wackerer Junge, und ich traue ihm von manchen Seiten sehr; von andern Seiten aber traue ich ihm nicht: es ist etwas von Ruchlosigkeit in ihm. Clerdon will das immer beschönigen.

Nun ist in meinem Hauswesen alles bestellt, mein Kopf zurecht gemacht, und für Dich noch eine Stunde aufgehoben. Heinrich, Carl und Lud-

wig wurden gestern Abend nach Heimfeld (*) abgeholt, wo sie bis morgen bleiben; und so kam heute Ferdinand ganz allein Morgen sagen, und hatte Sophiechen an der Hand. Der arme Edmund, wie Du weißt, sagt noch nichts. Von Sophiechen möchte ich Dir gern viel erzählen, wie es so hold, so fromm, so gehorsam, so schmeichelnd ist. Der Papa ist platt verliebt in das kleine Ding. Eben war es an der Thüre, und fragte: ob es kommen dürfte? Ich antwortete: Nein, weil ich noch zu schreiben hätte; darauf schlich es ganz sachte herbey, küßte mir die Hand, und ging ohne weiter ein Wort zu sagen wieder fort. Dergleichen Züge hätte ich Dir eine Menge zu erzählen. Und denke! das Mädchen wird im May erst zwey Jahre alt. Liebe Sylli, ja, genau so wie Du neulich schriebst, soll alles werden, und seyn, und bald kommen. Der kleine Edmund, den Du bisher nur aus den Portraits kennst, die Albano von ihm gemacht hat, mit seinen großen hellbraunen Augen, deren Augäpfel man so klar da sieht, wo lauter Herzens-Fröhlichkeit und

(*) Ein Landgut der Frau von Reinach, bey welcher Lenore und Cläre von Wallberg sich aufhielten. Sie war ihre Tante, folglich auch Clerdon anverwandt.

Güte heraus kommt, der soll Dich gleich anlachen und anjauchzen, wie er lacht und jauchzt, wenn er recht ausgeschlafen hat. Ohne Gutsel soll der Knabe Dich lieb haben; oder er wäre nicht unser Fleisch und Blut, hätte nichts von meinem, nichts von Elerdons Herzen mitbekommen. — Siehe, ich kann diese Saite nicht berühren, ohne daß es mir inwendig zittert, und mir Thränen in die Augen kommen; aber diese Thränen, o wie süß! Engel Sylli, Du mußt kommen und sehen, wie unser Elerdon mit jedem Tage mehr Vater und Hausvater, überhaupt umgänglicher wird; wie er sich mit seinen Kindern herumtreibt, sich immer freut, wenn ihm eins in den Weg kommt, und wie er diese Freude dem Unschuldigen immer lohnet. Mit Ferdinand ist des Singens und Springens oft kein Ende; und da läßt er alles mit sich anfangen, sich zausen und hudeln, daß wir alle herum stehen und lachen und bange werden. Gewiß, Sylli, er wird ordentlich mit zum Buben; hilft ihnen allerhand Streiche ausführen und erdenken; und wenn sie denn wohl einmal das Ding besser verstehen und ihn auslachen; und er da steht, der Liebe, als der Kinder Spott, und die ausgelassenen Knaben herumtaumeln um den Camera-

den, und jauchzen und lachen; und nur ich aus meiner Ecke in seinem Auge den Vater sehe und den Mann, den Meinen! — Ach, Sylli! dann beben dem schwachen wonnevollen Weibe die Glieder; es sinkt in die Arme des Liebenswürdigen, hängt an seinem Halse — und Erd und Himmel möchten nur vergehen!

Bin ich nicht allzuglücklich, Sylli? So einen Gatten; so wohlanlassende Kinder; so liebe treue Gefährtinnen, wie Lenore und Clärchen, die Engel, meine Schwestern und Töchter; ein schickliches Auskommen; Stand, Ansehen, und Hoffnung; und um das alles her einen so schönen, lieben Kranz von Freunden! Aber, sage mir, Sylli, ob die Leute meinen, man könne das alles haben, ohne darüber fröhlich, ohne herrlich zu seyn? Es muß wohl; denn wie würde ich sonst so oft gefragt, was ich doch habe, daß ich so heiter und vergnügt aussehe? Gerade als ob das ein Wunder wäre, was doch gar nicht anders seyn kann. Dir, beste Sylli, sollte ich vielleicht das Bild meiner Glückseligkeit nicht so lebhaft vor Augen stellen; aber eben weil Du es bist, darf ichs. Du weißt, wie mich der Gedanke anzieht, dies alles mit Dir zu theilen; wie mein Herz so laut schlägt vor Verlangen, Dich zu

haben und — mit glücklich zu machen: und wie ich dann auf einmal wieder nicht glücklich bin; manche Thräne um meine Sylli fallen lasse — O, das weißt Du alles, meine Gute, meine Beste; denn Du kennst Deine Meli durch und durch. War Dirs nicht, als wenn Dein ganzes Inneres sich beständig von einer Seite zur andern hinbewegte, wenn Du etwas Widriges von uns vernahmst? So ist mir; und eine stachelnde Unruhe läßt mich keinen Augenblick zufrieden, wenn ich weiß, daß Du unpäßlich, mißvergnügt oder schwermüthig bist. Nach Deinem jüngsten Briefe scheinst Du jetzt ziemlich gesund; auch machen Dir die ** und die *** noch manche Stunde angenehm, wofür ich ihnen so herzlich gern dankte, wenn Dank hier Platz fände.

Du wirfst mir vor, daß ich Dir nicht mehr von Ferdinand erzähle. Der Junge ist eben kaum drey Jahre alt; daher sich nicht viel anderes von ihm erzählen läßt, als wie er aussieht; und dies — wie erzählt man dies? Er ist klein und rund, hat ein etwas finster liegendes Auge; doch kann er sehr freundlich daraus gucken, und Feuer ist die Menge darin. Du weißt, daß Elerdon sich schon längst verbürgt hat, wir

würden an diesem Ferdinand den besten, freymüthigsten Jungen von der Welt bekommen. An mir hängt er wie eine Klette, und Bruder Heinrich holt ihn alle Morgen, ohne Fehl, aus seinem Bettchen, zieht ihm Schuh und Strümpfe an; und dann gehen wir zusammen frühstücken. Nach dem Frühstücke muß Bruder Heinrich mit ihm fort auf den Hof, und ihm sein Spiel in Gang bringen; und das thut Bruder Heinrich mit immer gleicher Geduld und Freundlichkeit. — Während ich dies schrieb, ist Ferdinand mit einem Freudengeschrey gekommen, daß er mich funden hat, und läuft, spielt und schwatzt um mich herum. Für deinen Bombacino ließ ich auch gern hier ein Wörtchen einfließen, weil es mir vorkommt, als gehörte er mit zur Kinder-Familie; allein die Kirche ist aus, meine gute Mädchen sind lange da, und ich habe heute noch gar nichts mit ihnen geschwatzt. — Wie das lacht und plaudert hierneben um Clerdons Camin! Ich will einen Augenblick hin, liebe Sylli, und mich dann anziehen, und dann essen, und dann in die Kirche, und dann — Ach, Himmel! zur Frau Directorin an den Spieltisch. Ade, Du Beste, Du Liebe! —

VIII.

Clärchen an Sylli.

Heimfeld, den 14ten März.

Clerdon und Amalia sind seit gestern hier. Als wir ihnen entgegen flogen, und ich mich an Clerdons linken Arm hing, faßte er meine Hand und drückte sie leise an die Rocktasche. Leise rief ich: Briefe von Sylli! — Gute? — „Geduld,“ sagte Clerdon, „ich bringe drey Briefe, und Einer ist nicht wie der andre.“ — Das sagte er mit einem Lächeln, wovon meine Ungeduld nur noch größer wurde.

Tante war noch nicht angezogen. Sie sollte alle Zeit haben. Wir liefen in das hinterste Bosket. — „Nun, Clerdon, nun!“ jauchzten und hüpften wir. — Ein stillender Blick von Clerdon nahm uns die Hast. Wir schlüpften an einander her und lagerten uns auf die Rasenbank. Clerdon stand noch einen Augenblick! dann nahm auch er seinen Platz. Nun kam die Brieftasche hervor. Wir hingen an seinem Auge. Eine eigene — schauerliche Freundlichkeit wandelte durch die Stille.

Die Briefe wurden gelesen. Zwey Stunden ver=

strichen darüber. Wie sie zugebracht wurden diese zwey Stunden — dies, liebste Sylli, erzähle Dir, wer es weiß, kann und mag. Meine . . .

Clerdon.

Keiner von uns wird es Dir erzählen. Wir genossen den Anblick einer ganz vor uns enthüllten, schönen, tieffühlenden Seele: ein Unermeßliches war unserem Auge aufgethan.

Wohl glaube ich Dir, daß Du es im Grunde in der Welt so schlimm nicht hast, wie arg es Dir auch ergangen ist, und so viel auch jetzt noch Deiner Leiden sind. Eine immer reiner und voller klingende Saite auf der Laute der Natur; ein immer mächtigeres Organ in dem Ganzen des Alliebenden zu werden: o, das lohnt Dir jeden Schmerz!

Dornen malmen, sie zu Flaumfedern wühlen, lernte ich lange; und nun weiß ich, daß es für den Menschen eine Lauterkeit des Sinnes — mit ihr eine Kraft und Stätigkeit des Willens giebt — eine Erleuchtung und Gewißheit des Herzens und Geistes, wodurch ihm der eigentliche Genuß seiner besseren Natur, Rück- und Aussicht wird, und wozu niemand gelangt,

der nicht mehrmals im äußersten Gedränge von allem außer sich verlassen war. Da hat die ganz auf sich selbst gestämmte Seele sich in allen ihren Theilen gefühlt; hat, wie Jacob, mit dem Herrn gerungen und seinen Segen davon getragen. Wer, liebste Sylli, wollte nicht gern für diesen Preis sich eine Zeitlang mit einer verrenkten Hüfte schleppen?

Clärchen.

Schön, was Clerdon sagte; auch gut und wahr: aber wenn es am Ende doch — nur Trost wäre; ein köstlicher Balsam, aber nur lindernd, und die Wunde — tödtlich? Arme Sylli, wohl bist Du übel daran; wohl hast Du es schlimm in der Welt! Ich höre ihn ja so hell aus Deiner Brust hervorgehn den Schrey des tiefsten Schmerzes. Was hilft es mir, daß Du hintennach lächelst? Damit machst Du mich nur bitterlicher weinen. Du weißt: Arria lächelte auch. — Ach, Sylli, Du kannst nicht leben ohne Liebe; und was ist Liebe ohne Zuversicht? Sage was Du willst; Liebe, die sich nicht ewig weiß und ewig erwiedert, das ist keine Liebe; das ist bloßes Ergötzen, dem Du nur in der Angst jenen Namen liehest — Blu=

menfreude, Schmuck, Tanz und Spiel. Und hieran sollte Dir genügen — Dir Sylli? — Seifenblasen zu werfen — und alles, alles Seifenblase? — Je mehr ich nachgrübele...! O, ich fühle, daß es Dir das Herz zersprengen muß.

Lenore.

Auf der Zunge: „Bist Du bald fertig, Clärchen?“ trat ich ins Zimmer. Clärchens Anblick hemmte mir Sprache und Gang, und mein Herz hob sich zu dem Schlage, bey dem es einem auf einmal so ganz anders wird. Sie schob, ohne ihre Stellung zu verändern, das Geschriebene mir zu. Ich setzte mich neben sie, las, küßte sie. Wir geriethen schweigend einander in die Arme, weinten — und fanden Worte.

Deine Briefe wurden Stückweise wiederholt, und so nach und nach zu einem uns eigenen Ganzen umgebildet, das wir besser fassen konnten. Alles drang jetzt noch weit tiefer ein, und dennoch wurden wir heiterer. Wir ahndeten Deinen Zustand; gewannen Theil an Deinem himmlischen Wesen: Wer wollte nicht Sylli seyn? sagten wir. Der bloße Abglanz — nur eines Theils ihrer Seele, und den wir — ach!

nur so schwach aufzunehmen vermögen; wie gibt er uns nicht Muth und Wonne! Und sie — besitzt — sie ist diese Seele selbst; hat in ihrem eigenen Wesen, was so unbegreiflich entzückt: den Quell und die Fülle aller dieser Schönheit und Größe! — Wer wollte nicht Sylli seyn; gäbe nicht alles hin für die Unabhängigkeit dieses hohen Selbstgenusses, für die helle Wonne, göttlich zu lieben, die allein aus solchem Reichthum überfließen kann! Glückliche, glückliche Sylli! . . .

Clärchen.

Meine Schwester ist abgerufen worden, und ich, liebste Sylli, bin nicht im Stande fortzufahren. Mein Blick ist schon wieder getrübt. Jenes Wehklagen, wovon ich erst sagte, daß ich es so hell aus Deiner Brust hervorgehen hörte, dringt von neuem in mein Ohr; und kein Jubel wird es übertäuben. Du kennst das an mir, daß ich nicht leicht in einem Gefühle mich so ganz verliere, von einer Vorstellung so ganz befangen werde, daß ich nun weiter nichts sähe, noch wüßte. Wahr — Du hast den Himmel in Dir selbst; und wer wird Dich nicht deswegen selig preisen? Aber auch

nicht minder wahr ist alles, was ich vorhin bemerkte: und so säßest Du mit Deinem Himmel denn doch in einer Art von Hölle. Deine Briefe sind ein Wechselgesang aus beyden, voll Verzweiflung und Wonne. Was muß ein Herz nicht ausstehen, in welchem so feindliche Töne zusammenkommen, das sie in einander schmelzen, zu einer Melodie vereinigen soll? Alle Saiten des Instruments müssen nach einander springen, und der Sangboden selbst. Liebste Sylli, ich ertrag's nicht. O, daß ich bey Dir wäre, oder ich dürfte meine Lenore für Dich missen! Wir entbehrten gern einander; opferten noch viel mehr auf, wenn Dir damit geholfen wäre. Sage: ob Du eine von uns willst, und welche? So unvollkommen auch die Theilnehmung wäre, die Du bey uns guten Kindern fändest; so wäre sie doch rein, voll in ihrem Maße und innig. Unsere Augen, Sylli, ließen gewiß die meisten Deiner Blicke ein. So gewönne Deine Seele Raum; erhielt eine Stätte, wo sie einen Theil ihres Lebens hinflüchten und aufbewahren könnte. — Sage, Liebe; soll ich kommen? Ich fühle seit einiger Zeit einen außerordentlichen Trieb, wieder einmal um Dich zu seyn, und wollte Dich schon jüngst mit Anschlägen dazu unterhalten. Damals war

es mir fast allein um mich zu thun. Ich hätte gern mehr Freude an mir selbst, und die erhielte ich zuverlässig, wenn ich Dir ähnlicher würde. Mich dünkt — was Amalia jüngst vom kleinen Heinrich sagte — jeder Deiner Küsse müßte mir etwas von Deinem holden Wesen einhauchen.

Clerdon schickt: ich soll siegeln. Also bekommst Du nichts von Amalia. Die Gute hat sich wohl nicht überwinden können, unsere Frau von Reinach allein zu lassen. Ein wunderbares Weib! So jung, so sprudelnd von Leben, und doch von allem was nur einer Pflicht ähnlich sieht, so ganz überwältigt, wie andre von ihren Leidenschaften. Wir fahren fort uns oft Vorwürfe darüber zu machen, daß wir ihre immerwährenden Aufopferungen zulassen; aber es ist als wenn die Gottlose mit Fleiß einen gleich wieder verstockte. Ich sage tausendmal: böte sie einem Mägdedienste an, man dächte kaum daran sich zu widersetzen; so lieb und schicklich geht ihr alles ab. Und hüten kann sich einer nie genug vor ihr; im Huy hat er die Gefälligkeit, das Gute weg, und weiß von keinem Dank. — Ade, Sylli! So laufe ich hin, und falle ihr um den Hals.

IX.

Eduard Allwill an Clemens von Wallberg.

Allerdings hätte ich Dein Verlangen eher erfüllen sollen. Wo eigentliche Freundschaft ist, da sind auch Ansprüche; und diese müssen von beiden Seiten bestimmt anerkannt werden und überall gelten, oder es ist nichts mit dem losen nichtswürdigen Wesen. Also verzeih, Lieber, und laß mich Deine weiteren Vorstellungen übergehen. Du weißt ja, wie sehr ich Deiner Meinung bin; weißt, was ich für ein Gesicht machte, wann ich von Leuten hörte, die sich einander so lieb hätten, daß sie gar nicht nach einander fragten: denn im Grunde ist es das, wenn man sich gegenseitig alles nachsehen kann. Fratzen! Mein Ekel daran nimmt von Tage zu Tage zu: aber mich darüber zu erboßen, wie ehedem, so kein Thor bin ich länger; ich will mich nicht einmal darüber mehr ärgern. Es behagt nun einmal den Menschen, sie sind darüber einig, sich einander etwas weiß zu machen, und es kommt auch selten jemand dabey zu kurz. Was brauchen die Leute sich weiter lieb zu haben? woher und

wozu? Sie haben ganz andre Dinge an einander zu bestellen; geht es damit voran, so bleibt das gute Vernehmen, ohne daß sich der eine um den andern viel zu bekümmern hat. Indessen, Lieber, wollen wir uns doch nicht verhehlen, was der eigentliche Geist jener freundlichen Toleranz und edlen Unbefangenheit ist: Gleichgültigkeit und Betteley! — Also noch einmal, Bruder, verzeih mein Unrecht; aber daß ich mich bessern werde, darauf mußt Du nicht zu sicher rechnen.

Bisher habe ich es mit allem zu ernstlich gemeint; ich spüre, daß man dabey zu Grunde geht, und für nichts. Wie ichs in Zukunft anders machen werde, weiß der Himmel. Ich bin, von innen und von außen, in einem wunderbaren Gedränge. Etwas Ruhe habe ich wieder genossen, weil ich einige Tage her unpäßlich war. Bliebe mein Kopf so dumpf, so nebelicht, wie diese Zeit über; dann säh' ich der Verwirrung ein Ende: alles sollte bald gerichtet und geschlichtet seyn; und was einmal ausgemacht wäre, dabey blieb es. Du weißt, beym Nebel fließen die Dinge so hübsch in einander; es erscheinen einem nie mehr, als neben einander in Einem Gliede

Platz haben; keine Farbenverwirrung, alles grau, alles flach: und sieh, Bruder, so ist wahrhaftig der Nebel das treffendste Bild weiser Gemüthsfassung.

Wenn mein Geist umnebelt ist, dann bin ich so altklug, so verständig, wie ein Schulmeister; dann weiß ich mich über alles zu bescheiden, und was ich mich heiße, das thue ich; dann räume ich mein Zimmer auf, bringe meine Papiere in Ordnung, beantworte alle Briefe nach dem Datum ihrer Ankunft, und würde auch mein Testament machen, wenn ich nur Erben wüßte, die es sich gefallen lassen könnten. Clerdon, der mich gestern besuchte, glaubte in der Thüre geirrt zu haben, so fremd sah ihm mein Zimmer aus: was zu stehen gehört, stand; was zu liegen gehört, lag. In dergleichen Rücksichten ist mir eine solche neblichte Disposition zuweilen eine wahre Wohlthat: und je mehr ich der Sache nachdenke, desto heller leuchtet es mir ein, daß die Tugend der echten Schul- Stadt- und Heer-Moral, welche die beliebte durchgängig gute Aufführung, das exemplarische Leben hervorbringt, nichts anders als eine Art von Nebel ist, der alles leichtfertige Außenwesen, als da sind Glanz, Farbe, Licht und Schatten, an den Gegenständen ver-

hüllt, und nur das solide Unveränderliche an ihnen beäugen läßt.

Die merkwürdige Entwickelung meines Romans mit Nannchen, worüber ich Dir eine eigene lange Epistel schreiben wollte? — Höre, erst vor einer halben Stunde noch dachte ich Wunder, was ich Dir zu erzählen hätte: ich schnitt eine frische Feder, tunkte sie ein, wußte nicht anders, als daß es recht vom Fleck gehen sollte: als ich zu meinem nicht geringen Befremden inne wurde, es sey nöthig, mich vorher ein wenig zu besinnen. Ich sann eine große halbe Stunde lang; da war ich fertig, habe es nun auf einmal — daß ich selbst nicht mehr weiß, was ich mich so eifrig angeschickt hatte, Dir zu wissen zu thun. Der Sachen erinnerte ich mich genug, nur konnte ich mich ihrer nicht auf die Weise erinnern, wie sie Dich so mächtig interessiren sollten. Wer weiß, vielleicht hätte meine Materie mir weniger dürftig geschienen, wäre zu ihrer Abhandlung die Feder nicht so schön geschnitten, und gleich Anfangs so tief eingetunkt gewesen. Nun ists darum geschehen; das ganze Abenteuer mit allen seinen Zufällen und Zubehören, Schelmereyen, Zaubereyen, Heldenthaten und Wundern, kommt mir, in diesem Augenblicke,

nicht viel interessanter als ein Ammenmährchen vor — zum Erzählen wenigstens. Versteh! Du Clemens von Wallberg warst es nicht, welcher bey dermaliger Katastrophe in dem Falle war — etwa vergiftet, erstochen, aus einer Kanone geschossen, oder in einen Papagey, Drachen, Teufel, oder Gott verwandelt zu werden. Ich war es; und glaube mir, so etwas will in eigener Haut erfahren seyn. Demnach sollst Du mir erlauben, und zwar recht gern, daß ich Dich heute von ganz andern Dingen, als von meinen Begebenheiten im Feenlande unterhalte. Muß ich doch Luzien noch davon der Länge nach Bericht erstatten, da sie mein heiliges Gelübde hat, ihr nichts von allem, was mir äußerlich und innerlich begegnet, zu verhehlen. Wahrscheinlich wird sie den Brief Dir zu lesen geben; und ich schreibe ihr gewiß noch diese Woche. Also, wie gesagt, von andern Dingen!

Wo fange ich an? Ich habe Dir eine Menge Neues von mir und meiner hiesigen Lage zu erzählen. Meine besten Stunden bringe ich in Clerdons Hause zu. Es hält schwer, vertraulichen Fuß darin zu fassen; aber ich bringe es dazu, weil mir Clerdon günstig ist, und ich durchgängig im besten Ruf stehe. Daß ich im=

mer eine oder die andre Prinzessinn, welche mich ihrer vollkommensten Hochachtung würdigt, ausnehmend verehre — ist natürlich in meinem Alter, und macht kein Aufsehen... Und gewiß, bester Wallberg, ich komme fast immer ganz unschuldig dazu; stifte auch überall mehr Gutes als Böses. Einen Anschlag auf irgend ein weibliches Geschöpf zu machen, um es zu verführen, ist von jeher so fern von mir gewesen, daß ich einen Menschen, der dazu fähig ist, nicht ohne Haß und Ekel ansehen kann. Daß aber eine freundschaftliche Verbindung so warm und innig werde, daß sie ferner kein Maß noch Ziel mehr wisse — wer könnte das Herz haben, sich davor zu hüten? — — — Mit Deinen Cousinen hat es keine Noth; die wandeln in einem Lichte, welches sie meiner Leuchte entübrigt. Und Amalia — den möcht ich sehen, dem es nur von fern einfallen könnte, ihr etwas anders seyn zu wollen, als Gast an Clerdons Herde. Mir ist sie gut, weil ich ihrem Clerdon anstehe, und weil mir der treuherzige Junge aus den Augen sieht. Ihre Jugend, ihre Schönheit hindern mich nicht, daß ich sie im vertraulicheren Umgange Mama heiße; ich wüßte mir auch keinen lieberen Namen für

sie. Liebe Mama, Mama Meli, — wenn ich Dir sagen könnte, wie mir ist, wenn ich sie so nenne, und ich ihr dabey in das himmelhelle Angesicht schaue, das nur gut ist, und mich nur anlacht! — Ich fühle mich wie untergetaucht in Unschuld und Reinheit, und ich wüßte nichts so saures in der Welt, das ich alsdenn nicht unentgeldlich und mit Freuden thun könnte. Die Lauterkeit ihres Herzens übersteigt allen Glauben. Jedes Gute, jedes Schöne darin ist so ganz für sich selbst da, so ganz was es ist und scheint, unversetzt und unauflösbar; und kein Gefühl, kein Hang, kein Wunsch, nichts, das sich zu verhehlen, nichts, das sich zu verstellen hätte! Aber hiermit ist Dir so viel als nichts gesagt: denn, wie ich mich eben besinne, bin ich selbst, der ich doch Amalien persönlich kenne, nicht einmal im Stande, mir das Eigentliche dabey vorzustellen, wenn ich sie mir nicht in den bestimmtesten Verhältnissen, als die Gattin ihres Clerdon, als die Mutter ihrer Kinder, als die Frau ihres Hauses denke. Sage, ob Du etwas davon weißt, daß es einen besonderen Affect gibt, der sich Eheliche Liebe nennt; ganz verschieden von jener Leidenschaft, welche allgemein den Namen der Liebe

trägt, und die . . . Sage, ist Dir das schon vorgekommen? Denn was rede ich sonst!

Ich wußte nichts davon; und diese neue Entdeckung in Elerdons Hause ist das interessanteste, was sich jemals meiner Betrachtung dargeboten hat. Der eigentlichen Liebe scheint das schönere Geschlecht nicht fähig zu seyn; mir wenigstens ist noch kein Weib erschienen, das den Stoff dazu gehabt hätte. Amalien traue ich über diesen Punkt fast weniger als andern zu, und Elerdon und sie selbst sind hierüber mit mir einig. Anfangs — sie wurde Braut mit siebenzehn Jahren — hat ihr Mann weiter nichts als einen vorzüglichen Grad der Hochachtung ihr abzugewinnen vermocht; und bis auf diese Stunde weiß sie keine eigentliche Rechenschaft zu geben, wie sie hernach allmählig sich so ganz an ihn verloren hat, daß ihr Herz nun alle seine Regungen allein von dem seinen empfängt, ihre gesammten Kräfte sich unverrückt in seinem Willen fühlen; Freyheit, Leben, Glück, Thun und Seyn — ihre ganze Seele hingewagt auf ihn. Ich weiß nicht, ob es eine herrlichere Liebe geben kann, als diese; wenn auch jene höhere, wovon ich ehmals so wunderbare Ahndungen

hatte, kein leeres Hirngespinst wäre; alle andere Liebe ist doch gewiß nur Schaum dagegen. Wo findest du, bey den entgegengesetzten Eigenschaften und Bedürfnissen der Menschen, diese innige Theilnehmung, welche alle Kräfte in einen Willen zusammenschmelzt, und den Menschen wirklich verdoppelt? — Hier ist sie! Die kleine Welt, zu deren Schöpfung und Regierung beyde vereinigt sind, wird ihnen tausendfaches Organ, sich einander zu fühlen, zu fassen. Das gemeinschaftliche Interesse gibt jedem dazu beytragenden Vermögen einen gefühlten Werth; und so regen sich in dem Wesen des einen alle Kräfte des andern: und je vielfacher, je verschiedener nun diese Kräfte; desto merkbarer der Gewinn, desto entzückender das Bündniß. Bedenke, wie unterschiedene — auch einander entgegengesetzte Interessen jeden einzelnen Menschen in ihm selbst theilen, und was für eine Wonne ihn erquickt, so oft er ein wahrhaftes Einverständniß nur zwischen etlichen davon bewirkt hat; wie wir einstimmig denjenigen für den Größten und Glücklichsten halten, welcher, ohne Eine seiner Fähigkeiten, seiner Kräfte daran zu geben oder zu schwächen, alle seine Triebe unter Einen Willen gemeindet — mächtig zu einem Heere sie geord-

net hat. — Und nun Zwey, die so Eins werden! Es muß eine Fülle seyn, eine Seligkeit, die ....

O, daß ich dies alles so fühlen muß; daß ich zu dem glühenden Sinne, zu dem tobenden Herzen, diesen hellen unbestechlichen Geist, diese stille himmelanschwebende Seele erhalten mußte! — Thränen, guter Wallberg, Thränen über Deinen armen Eduard, den die Liebe zum Schönen verzehrt, und der in ewiger Zerrüttung mit den Zähnen knirschen muß; — der den Frieden Gottes ahndet, und verdammt ist zu täglicher Sünde! — — Nie, nie wird er eine Stätte finden, wo sein Haupt ruhe! Nie? — Doch, doch! es wird ja einst brechen — ja brechen in Wonne wirst du einst, gutes qualvolles Herz! . . . .

Aber es war ja von Glücklichen die Rede! Liebe Mutter Amalia — dein Antlitz, dein Lächeln!

Sie ist allen Menschen so gut, Mutter Amalia und könnte doch, gewiß, im Falle der Noth sie alle missen, wenn ihr nur der Mann blieb und die Kinder. Ich mag Dir nicht verhehlen, daß sie an diesen — an ihrem Hause auf eine sehr sträfliche Weise hängt: nehmlich eben so ungefähr, wie die alten Republikaner an ihrem Vaterlande hingen. Aber

Du gehörst ja nicht zu unsern mächtigen Philosophen, welche nie weniger als den ganzen Erdkreis — was? — das ganze Universum übersehen und gemäßlich zu Herzen nehmen, und aus brennender Liebe zu den Menschen überhaupt dem Patriotismus der Alten und jeder andern parteyischen Liebe so gram sind. Sie sollen herkommen, die gütigen Herren, mit ihrem unbeschränkten göttlichen Wohlwollen, mit ihrer allsehenden Gerechtigkeit — mit ihrem ganzen Untadel; sie sollen kommen, und schauen und fühlen, wo von allem diesen — in That und Wahrheit am Ende denn doch mehr angetroffen wird, ob bey ihnen, oder bey dem Weibe hier, das für Mann, Kinder, Haus, sich wider die ganze Welt empören würde! — Holde Mutter Natur! o wie laut sagt mein klopfendes Herz mir da wieder, daß doch allein auf deinem Pfade wahres Heil zu suchen ist! — Sieh das wohlgemuthe Weib, wie die Befriedigung ihrer reinen Triebe alle ihre Wünsche vollendet; sie von allen andern Begierden so los macht, und ihr theilnehmendes Herz sich nun so frey und allgemein ergießen kann. — Ihr prächtigen Weltweisen, ihr lieblichen Herren und Damen, mit euren erhabenen Grundsätzen und schönen Senti-

ments! sagt, wie wird euch? — wie besteht ihr vor dieser Hausfrau? Da verschleudert, da verhaust ihr eure Seele in die weite Welt; seyd überall, und nirgend; euer unbefangenes, richtungsloses Herz — jedem Anfalle blos; ohne Drang und ohne Ruhe, ohne Genuß und Gabe; strebend nach allem, hangend an allem; zu keinem Opfer willig, bey keinem Unfall leicht — bebend durchaus bis in die kleinste Faser — schwach, elend, zehrend — voll allgemeinen Wohlwollens!

Weg von diesen Allumfassern, hinab zu Amaliens Schemel, zu der Kurzsichtigen, zu der Armseligen, die nur ihren Mann liebt und ihre Kinder; allen übrigen Wesen nur gut ist, und in Wohlthun gegen sie, aus voller Genüge, nur — überfließt, wie die Sonne von sich scheinet Licht und Wärme, nur — weil sie Licht ist und warm, und die Fülle hat. Tritt in den Umfang von Amaliens Sphäre: du stehst in Segen; das ist alles. Darum ist Amalia auch das bescheidenste Geschöpf; das demüthigste, möchte ich sagen, das man finden kann. Daß sie Gutes aller Art unermeßlich wirkt — darauf gibt sie nicht Acht; daß sie alle Pflichten erfüllt, alle Ge=

bote hält — das weiß sie nicht; hat von den Gründen ihres durchgängigen Verhaltens nichts weniger als vollständige Begriffe, gar keine eigentliche Moral, kaum eine solche wie schon vor Jahrtausenden dem uralten Hiob eine zu Diensten stand. Wunderbar, daß Amalia zurechtkommt; denn sie ist auch nicht einmal, was man fromm heißt. Aber ich fodre euren ekelsten Mückenseiger auf, ihren Wandel nach der Strenge zu prüfen; und wenn er wird läugnen können, daß sie sündenfreyer, daß sie tadelloser sey (selbst nach so vielen Fratzenbegriffen unserer Zeit) als Eine; so will ich vor dem Mückenseiger mich beugen und mich zu ihm bekehren.

Du, lieber Wallberg, siehst doch hier wohl kein Wunder, oder argwohnest Blendwerk? Tritt näher! Was ist es, als ein echtes Gottesgeschöpf, in Gesundheit und natürlicher Wohlgestalt; auferzogen ohne Künsteley; alsdann umfangen von einer Bestimmung, in welcher seine Kräfte sich sammeln, ordnen und zur schicklichsten Wirksamkeit vereinigen konnten. Sind doch alle Tugenden eine freye Gabe des Schöpfers; unmittelbare Triebe, nur verschieden gestaltet nach den verschiedenen Formen und Zuständen

menschlicher Gesellschaft. Keine, die nicht da war, ehe sie Namen hatte und Vorschrift! So opferten, nach der Sage, die Pelasger lange ehe sie Götter zu nennen und von ihrem Leben und Thun zu dichten wußten. Alle Moral — war sie doch von jeher blos philosophische Geschichte, speculative Entwickelung, Wissenschaft; und jene innere Harmonie, jene Einheit in Thun und Dichten (das Ziel emporstrebender Menschheit) allemal nur die Geburt irgend einer obsiegenden Liebe, welche dem Menschen Beruf ertheilte, und Plan! Wo Einheit des Verlangens entsteht, da macht sich die Einheit des Wandels von selbst; da bildet der Mensch seine erwählte Lage aus; formt sie je mehr und mehr zum Ganzen: und nun, je eingeschränkter von der Einen Seite, desto freyer von allen übrigen; verletzbar nur in Einem Punkte seines Wesens; in ihm selbst gewiß; muthig; begnügt; und darum unabhängig, edel, gefällig und von ganzer Seele gut. Greif es an allen Enden; Du wirst finden: gerader Sinn, dringendes Geschäft, und darin Emsigkeit und Treue mit Lust, sind die Eckpfosten aller Glückseligkeit und Tugend.

Nun erinnere Dich, was ich am Anfange dieses

Briefes über Nebel und ordentlichen Wandel philosophirte. Vielleicht klang es Dir leichtfertig; tiefer erwogen, wie wahr? wie dumpfen Sinnes, wie erstorben muß der seyn, der seine Neigungen sich aus lauter Moral bilden, der mit lauter Moral sie nach Gefallen unterdrücken kann! Zehnmal besser ist mir da der gutherzige Wildfang, der noch Leben im Busen nährt und Liebe. — Und dann noch Eins, damit du nicht meinest, ich erfreue mich nur des lichten Tages, wünsche nur ihm die Herrschaft! Allerdings muß auch dem Menschen höherer Art, der ein von ihm selbst geordnetes, durchgängig zusammenhangendes Leben führt, gar Manches im Halbdunkel stehen. Aber es ist nicht jener schwere, schon das Nahe und das Nächste überziehende Nebel; es ist nur ein Duft, der von dem ganz aufgehellten Plane seines Wirkungskreises an dessen Gränzen zurückgetreten, dort noch schwebt. Unsere Philosophen allein bewohnen Himmelnahe Felsenhöhen, von keinem Dufte getrübt, rundum endlose Helle und Leere. Mir ginge da der Athem aus. Schon ist mir die Luft zu dünne, wo ich bin; und ich sinne darauf, wie ich allmählig noch etwas tiefer herabkomme. Auch ist nicht wohl zu läugnen, daß in ei-

nem engern Horizonte uns die Gegenstände viel wärmer an Auge und Herz kommen. Gränzenlose Begränzung, Raum ohne Maß und Ende; wo ichs erblicke, macht es mir Höllen-Angst. Darum enge ich mich gern ein wenig ein; lasse mir es wohl seyn in irdischem Beginnen, wo ich ein Ende meines Thuns sehe, und doch alle meine Kräfte daran setzen muß.

Zum Schlusse noch ein Wörtchen von Freundschaft. — Das nichtswürdige, lose Wesen unter diesem Namen, wovon zuvor die Rede war, daß wir ihm beyde eben feind wären: ist es nicht auch eine Mißgeburt aus jenem todten Meere der Unbestimmtheit, der Richtungslosigkeit, der unendlichen Zerstreuung? Schwache Fäden aus veränderlichen Absichten und flüchtigem Ergötzen gesponnen, wie bald müssen diese sich wirren? Und dann, Riß an Riß; Knoten an Knoten. Ganz anders die Bande echter Freundschaft, wo zwey etwas anfassen, wie rechte und linke Hand, um es zu Einem Werke zu bilden; zwey etwas mit einander fortbewegen, wie beyde Füße den Leib. — Weg mit dem, welcher sagt, eine solche Freundschaft sey auf Eigennutz gegründet! Der Gegenstand, warum beyde sich vereinigen, ist ihnen nur Mittel einer

den andern zu empfinden; Sinn, Organ. Nicht denjenigen liebe ich ja am meisten, der das meiste für mich thut; sondern den, mit welchem ich das meiste ausrichten kann. — Eigenliebe? Alles soll Eigenliebe seyn! Was gehe ich mich selbst denn mehr an, als mich andere angehen; ich, der ich nur in andern mich fühlen, schätzen, lieben kann? — Das heißt euren Philosophen Unsinn. Mags! Weiß ich doch wer es besser hat; ich oder sie.

Lebe wohl, und grüße Luzie, die Gute, Treffliche!

Dein Eduard.

X.

Demselben.

Heute sind es gerade drey Wochen, lieber Wallberg, daß ich einen langen Brief an Dich abgeschickt habe. Gleich am folgenden Tage wurde der Brief an Luzie fertig, wovon Du weißt, daß ich ihn schreiben wollte: über meine Geschichte mit Nannchen. Eine lange Epistel! Auf diese habe ich schon Antwort; von Dir habe ich keine Antwort. Luzie gedenkt Deiner auch mit keiner Sylbe. Ich vermuthe daher, daß sie Dir meinen Brief nicht gezeigt hat.

Also, ich erzählte ihr umständlich und ausführlich, wie das heillose Verhältniß mit Nannchen war; wie es, Gottlob! aus einander ging, und ich nun zu den Hochscheiden gar nicht mehr ins Haus komme.

Ueber dem Erzählen gerieth ich in Feuer. Ich war gehetzt, voll Verdruß; die Katastrophe hatte mich erschüttert: und da schalt ich mich denn weidlich: gab mir, wie schon öfter geschehen ist, tüchtige Verweise über meinen Leichtsinn; über, ich weiß nicht was für eine abgeschmackte Nachgiebigkeit in mir — ein verdammtes loses liederliches Wesen, welches andere

Gutherzigkeit nennen mögen, wodurch ich in dergleichen Verwickelungen gerathe, die mich gleich von Anfange ärgern und peinigen, und wohinein ich mich denn doch ziehen und weiter ziehen lasse. Darüber schrieb ich, wie ichs fühlte, und schenkte mir nichts. Aber daß ich plötzlich ein ganz andrer Mensch geworden sey, fiel mir nicht ein, und ich habe es auch, weder gesagt, noch von weitem zu verstehen gegeben. So aber scheint es Luzie genommen zu haben, und dachte, sie müsse mich geschwinde und recht fest jetzt beym Wort halten, zu meinem Besten. Das verdroß mich aus zwey Ursachen: erstlich, weil es albern; und zweytens, weil es unredlich war. Albern war es, weil mich Luzie von der blinden Kuh und dem edlen Gänsespiel her schon kennt; hernach, da ihre Mutter starb, in unserm Hause neben mir aufgewachsen ist; endlich jetzt in Wien von neuem mich so lange gesehen hat. Freylich wurden wir dort ein wenig in einander verliebt, und das bringt gewaltig aus der Bekanntschaft; aber wir hörten auch auf in einander verliebt zu seyn, und das stellt noch gewaltiger die Bekanntschaft wieder her. — Du schüttelst inclement den Kopf, guter Clemens; und Du hast Recht. Ich sollte

von dieser Geschichte in dem Tone nicht reden; es ist die widerlichste in meinem Leben, und ich muß mich schämen vor Luzie, die mich demüthigte ohne Stolz: die wahrhaft Gnädige! so daß ich ewig ihr zu Füßen liegen und sie verehren muß, wie ein Wesen höherer Art, wofür ich sie erkenne. Aber darum sollte sie doch nicht so feyerlich thun, und ein solches Glückwünschungs-Schreiben an mich, den Eduard Allwill, ergehen lassen, wie sie gethan hat. Das war, ich sage es noch einmal, unredlich! Denn da sie mich an meiner schlimmsten Seite, wie vor ihr kein Mensch, ins Auge gefaßt und zu Herzen genommen hat; so kann es unmöglich ihr wahrer Ernst seyn mit den frohen Hoffnungen, wofür sie mir den Dank zu Füßen legt. Ihr Brief ist eine Predigt en chauve-souris, die mich mit einer Bekehrung anführen will. Ich habe Luzie zu lieb, als daß ich ihr dies so könnte hingehen lassen. Auch muß ich, Gewissens halber, einen Angriff auf ihr feyerliches Wesen thun. Die Liebhaberey am Feyerlichen ist den Mädchen besonders eigen: wer ihr Freund ist, warnt sie davor; oder sinnt, wenn es mit dem Warnen zu spät ist, wie er sie heile. Luzie muß heyrathen, ohne Vorzug. Sie

wird jetzt drey und zwanzig Jahre alt; das ist für ein Fräulein schon ein fürchterliches Alter. Wie sie jetzt gestimmt ist, findet sie keinen Mann, der ihr recht wäre; und am Ende werde ich die Schuld haben müssen, ob ich gleich unter allen Männern am wenigsten für sie getaugt hätte. Deine Schwester, nimm mirs nicht übel, ist auch keine gute Bekanntschaft für Luzie, so eine vortreffliche Freundin sie auch seyn mag. Sie spannt die arme Luzie nur immer höher, und vermehrt ihren Hang zum weinerlichen Ernst.

Wie mich das alles schiert, kann ich Dir nicht ausdrücken. Es war so natürlich, was mir mit Luzie begegnete; und doch liegt es mir — soll ich sagen auf dem Gewissen? Da ich sie wiederfand in Wien, hatte ich sie seit mehreren Jahren nicht gesehen. Das schöne, holde, gefühlvolle, geistreiche Mädchen: ich sah meine Kindheit, meine Jugendjahre in ihm wie verklärt! Ein solcher Eindruck wird mir nie wieder. Und ihre Freude bey unserem Wiedersehen! — „Bruder Eduard!“ rief sie, und fiel mir um den Hals. Mir schmolz das Herz; aber in Liebe zerschmolz es nicht. Was denn? Darf ich das Wort Freundschaft nennen, da ich die ihrige zu mir in eine Leiden-

schaft übergehen sah, die ich nicht theilen wollte, und dennoch nährte; wissentlich nährte? — Wie ich Dir vorhin sagte: — ich ließ mich gehen; wurde verwickelt, gerieth aus einer Nachgiebigkeit gegen mich selbst in die andere; wollte mich täuschen, konnte nicht, und wurde vorstockter .... Du weißt den großmüthigen Schritt, den sie that; und wie nur alle ihre Sorge dahin ging, daß ich mir von Herzen möchte selbst verzeihen können. Sie nahm von mir den Schwur, daß ich auf jede Gefahr aufrichtig gegen sie seyn, und sie nie mehr in irgend etwas hintergehen wolle. Diesen Schwur werde ich halten, und auch bey dieser neuen Gelegenheit mich ihr darstellen, wie ich bin. Ihr soll kein Wahn in Absicht meiner bleiben. Das verkehrte Hoffen und Erwarten von mir; das beständige Anliegen und Gequäle darüber, ist mir unerträglicher als Verachtung und Haß. Ich will durchaus nicht die Vollkommenheit eines andern seyn; nicht einmal meine eigene; denn ich weiß noch nicht, was meine eigene Vollkommenheit für ein Ding ist. Am wenigsten soll Luzie sich etwas in den Kopf setzen von einem Allwill, der noch kommen möchte. Das taugt ihr nicht; und ich muß es ihr mit Gewalt aus

dem Kopfe bringen. Bin ich einmal todt, so mögen sie mich selig sprechen, oder gar canonisiren, und dem Teufel, der es nicht leiden will, die Hölle so heiß machen, als sie Lust haben. Aber so lange ich lebe, sollen sie ihn nicht tückischer gegen mich machen, als er es schon ist. Mir ekelt gar zu sehr, wenn ich mich als so ein Bildchen sittlicher Heiligkeit, das ich werden soll, betrachte.

Laß mich abbrechen, und sage Luzien nichts. Ich fing diesen Brief an, in der Absicht, daß Du sie vorbereiten solltest; aber ich bin anderes Sinnes geworden über dem Schreiben. — Du Bösewicht lachst wohl über meine üble Laune, und denkst: Er hats doch gefühlt! — Meinetwegen!

Lebe wohl!

Dein Eduard.

XI.

Amalia an Sylli.

Den 20ten März.

Alle haben Dir geschrieben (*); Mann und Maus, und Maus und Mann; Amli allein hat nicht geschrieben, hat sogar ihren gewöhnlichen Syllis-Posttag vorbeygehen lassen, und möchte fast den heutigen wieder vorbeygehen lassen.

Bin ich Dir etwa böse, Sylli? Hast Du mir etwas gethan? Mir allein? Ja, mir allein hast Du was gethan; wenigstens kommt es mir so vor, daß ichs allein bin. Mir allein hast Du das gethan, daß ich mich schämen muß, wenn ich an Dich denke, weil es Mir wohl geht, und Dir geht es übel, und das nicht recht ist. Ich fühle das, wie einen Vorwurf, ob ich gleich mir selbst darüber keinen machen kann; und sieh, gerade davon wird man böse.

Ich habe Clerdon sonst wohl gefragt, wenn ich Weiber sah, die unartige, widerwärtige, unerträgliche Männer hatten, und doch ganz heiter aussahen; auch

---

(*) S. den VIIIten Brief.

wirklich sich gar nicht unglücklich fühlten, sondern wohl so fortleben mochten: wie das zuginge; wie das möglich wäre? Da ich Clerdon zum erstenmal fragte, (es war bey Gelegenheit der sanften, geistreichen, allerliebsten Strohmfels) bekam ich zur Antwort: die Strohmfels hat Kinder. Das wußte ich schon. Also weißt Du's? sagte Clerdon, und setzte hinzu: Amalia wird auch Kinder haben! faßte mich darauf in seine Arme, küßte mich und ließ mich nicht weiter reden.

Nun habe ich Kinder, und verstehe etwas besser was Clerdon meinte, und glaube ihm auch für die Frau von Strohmfels und andre, und bin froh, daß ich es gelten lassen kann: aber näher muß mir kein Mensch, am wenigsten Clerdon, damit kommen wollen. Ich weiß nicht, woher ich den Heinrich, den Carl, die übrigen nach der Reihe so lieb habe; so ganz anders lieb wie andre Kinder: als daher, daß es Clerdons Kinder sind, die ich ihm brachte.

So verstehen es ja auch alle andere Menschen. Sagten nicht die Leute bey meiner ersten Niederkunft: „das ist eine wackere Frau, die Clerdon; sie hat ih„rem Manne einen Sohn gebracht.“ Hernach: „Die

„Elerdon wird stolz seyn; sie hat ihrem Manne wie„der einen Sohn gebracht.“ Endlich: „die Elerdon „ist glücklich; ihr Mann wünschte sich eine Tochter, „und nun hat sie ihm eine Tochter gebracht.“ — O ja! Sylli, die Elerdon ist stolz und glücklich; aber Amli ist nicht stolz, und Amli für sich wäre nicht glücklich; auch nicht mit ihren Kindern. Es wäre auch wohl der Mühe werth, daß Amli Kinder hätte. Arme Kinder, wenn ihr es nur von Amli wäret!

Auf dies alles hat mich die liebe Stelle in Deinem Briefe gebracht, von Deinem Hangen an Kindern und Kindesgleichen. Und da wollte ich Dir sagen, liebe Schwester: Komm zu der Mutter; komm zu den Kindern und der Kinder Vater; komm zu den Mädchen von Heimfeld! Ich glaube, noch vor Jahres Ende bin ich wieder in Wochen. Gegen dahin wenigstens komm, und auf immer. Jetzt gleich mußt Du das festsetzen, daß Du kommen, und, was sich bis dahin nicht gefügt hat, lassen willst.

Du bist auch Mutter gewesen, Sylli; und ob Du gleich das Kind verlorst, würdest Du doch das nicht missen wollen, daß Du Mutter warst und Mutter bleibst. O Mutter, komm zur Mutter!

Du hast selbst Dein Kind gestillt, wie ich auch thue. Darüber geht auch nichts. Wenn so ein kleines Wesen ausgeschlafen hat, und nun gestillt ist, und liegt einem da im Schoose, und fängt an zu girren vor Lust und sich zu regen vor Lust, und fängt an zu lachen und zu scherzen mit der Mutter, die ihm alles, alles ist: — Ach, Sylli! weiß es, was die Mutter; weiß es, was es selbst ist? Nichts weiß es. Aber es hängt an der Mutter, und hat so Recht, so unaussprechlich Recht, an ihr zu hangen! Sage, liebe Sylli, wenn das süße holde Wesen so vor Dir lag unter Deinen Augen, und hinaufschaute, und hinaufreichte mit allen seinen Gliedern; Dich hatte und Dich suchte; unbegreiflich Dir dankte, unbegreiflich Dich liebte: wenn Du es denn an Dich drücktest und an Dich herztest, falteten beym Umfassen sich Deine Hände nicht von selbst; Deine Augen, hatten sie einen andern offenen Weg als nach dem Himmel, und konntest Du das Beten lassen? Mir deucht, wenn das Vater Unser nicht schon da gewesen wäre, ich hätte es hundert und hundert mal erfunden!

Liebe Sylli! Andere werden sagen, es sey nicht gut, Dich an dergleichen zu erinnern: aber Amli, ob

sie gleich lange nicht so klug ist wie andere, versteht das doch besser, und weiß, daß es wohl gut ist. Was Du von Deiner Freude an Kindern schreibst, von dem Troste, den Du daher nimmst; ich sage auch, und so sehr als keiner, daß es lieb ist und schön, und man es Dir ja nicht nehmen soll. Aber das *rechte* ist es doch nicht, und das *rechte* soll man Dir noch viel weniger nehmen. Wo Du mit Deinem Lieb- und Gernhaben der Kinder anfängst, da ist gar nicht der Anfang; der ist nicht bey den rothen Backen, nicht bey dem Tanzen und Springen und Jauchzen, und beym Bon-Bon: der ist ganz wo anders. Der ist da wo man nichts sieht, und man nichts weiß; da, *wo die Welt angefangen hat.*

Weißt Du, wo die Welt angefangen hat? Ich weiß es; kann es aber niemanden sagen, der es nicht schon weiß. Dir kann ichs sagen, und wills Dir sagen, ins Ohr — Hast Du gehorcht? — — — — Und verstanden?

Erst gestern war jemand bey uns, der war recht voll von *hieher* und *daher*, und wollte meinem Clerdon anstreiten, alles käme von der Eigenliebe: und wie uns etwas Nutzen oder Schaden, Freude oder

Leid brächte; so hielten oder ließen wirs. Damit hatte diesem Herrn die Welt angefangen. Clerdon machte einige Einwürfe; darüber kamen Heinrich und Carl den Saal herein gedreht und getanzt, und hingen sich dem Vater an Hände und Arme, und ließen sich wegschleudern, daß sie auf dem Teppich herumtummelten, und kamen dann zur Mutter sie zu zerren, zu drängen und zu necken. Sehen Sie', sagte Clerdon zu dem klugen Manne, wenn Ihre Philosophie auch ganz die meinige gewesen wäre; so hätte ich sie dieser Knaben wegen aufgeben müssen. Das Daseyn uneigennütziger Liebe, eines Wohlthuns ohne den entferntesten Gedanken an Ersatz, einer alles überwiegenden Treue, habe ich durch sie als Thatsache in mir selbst. Und schon das Weib da, auch ohne Kinder, hätte mich um jene Philosophie gebracht. Sie würden mir dies ohne Mühe anders zu erklären und sogar meine Thatsachen dergestalt mit Worten auf Ihre Seite zu bringen wissen, daß ich mit Worten nicht gegen Sie aufkäme; denn immer hat die tiefer liegende Wahrheit das Wortgewebe wider sich; es ist der Instinkt des Buchstabens, die Vernunft unter sich zu bringen, mit ihr umzugehen, wie Jupiter mit seinem Vater.

Das letzte hörte und verstand ich nur halb; denn da Clerdon die Worte aussprach: Schon das Weib da! fuhr ich zusammen, wurde roth, und sah wo anders hin. Da fiel mir Garbetto in die Augen, und ich dachte: was brauchte Clerdon Frau und Kinder in das Spiel zu mischen; er durfte ja nur den Hund fragen, das gute treue Thier, das auch sprechen kann. Indem gings mir unwillkührlich aus dem Munde: „Wie spricht der Hund?“ — Du weißt, wie Garbetto auf diese Frage zu bellen anfängt. Unserem Clerdon, der mich errieth, kam das Lachen an. Um es zu verbeißen, wollte er zornig thun gegen den Hund. Darüber kam auch mir das Lachen. Er tüschte, und ich in einem fort zu rufen: wie spricht der Hund? Das gab eine Hetze, ein Geräusch, einen Rumor mit den Kindern dazwischen, und ein allgemeines Lachen, welches der Unterredung ein Ende machte. Gleich darauf empfahl sich der Philosoph.

Was will ich Dir damit, liebe Sylli? Ich will, daß Du nicht die Augen zu haben sollst, um desto mehr zu denken, wie der Philosoph, dem Garbetto den Mund stopfte; sondern offen sollst Du die Augen haben, wie Clerdon, und sollst, wie Clerdon, etwas

haben, das Dir in die Augen fällt, und Dir das Denken zurecht weist. Wie es hergeht vor Einem, wenn einem Nichts in die Augen fällt, das hast Du oft genug im Traum erfahren. Man kann sich da gar nicht heraushelfen, wie sehr man auch im Traume meint, die Augen aufzuthun. Gehen sie einem aber wirklich auf, so wird in einem Nu auch wieder alles in der Welt vernünftig.

Darum habe ich oft gedacht, wir möchten wohl unsern Verstand nicht so ganz an uns selbst haben; und ich denke es gern, wegen der guten Aussichten für das Mehr bekommen, welche ich da finde, und wegen des Fingers, der mich zurecht weist, den ich ergreifen und mich daran halten kann. Höre nur, wie Elerdon einmal, da ich zu B — war, geträumt hat. Ich will Dirs von Wort zu Wort aus seinem Briefe abschreiben.

„Was mir die vorige Nacht erschienen ist, liebe Amli, erräthst Du nicht, und kein Mensch wirds errathen. Also laß Dir erzählen. Ich hatte mich zu Pferde gesetzt und war bey Dir in B —. Wir sitzen froh und ruhig beysammen; da kommt der Bediente mit einem Briefe. Nachrichten von Hause!

rufst Du; erbrichst mit Ungeduld das Siegel und liesest. Gott im Himmel, Clerdon! sagst Du plötzlich; ich bin gestern mit drey Kindern niedergekommen, zwei Knaben und einem Mädchen. — Das ist unmöglich, gebe ich Dir zurück; Du bist ja hier gewesen. Wohl! antwortest Du; aber lies den Brief: Du kennst Lenorens und Clärchens Hand; sie schreibens beyde. Ich habe viel ausgestanden; aber ich befinde mich wohl, und meine Kinder leben. Ich sehe den Brief an, werde überführt, lasse in größter Eile satteln, um nach Hause zu jagen, damit die armen Kinder Ammen und Taufe bekommen."

Sieh, liebe Herzige, so wunderlich kann es in der Welt zugehen, wenn man nicht in vollem Ernste mit dabey ist; sondern nur davon sich träumen läßt. Ach, Schwesterchen; und es gibt schlimme, schlimme Träume! — und man kann nicht glauben, während man träumt, daß es nur geträumt ist. Verzeihe meine Anspielungen, und komm nur zu uns, wo Dir die schlimmen Träume gewiß vergehen und die Augen offen bleiben sollen.

Clerdon hat Dich wegen Allwill auf mich verwiesen: ich würde Dir ausführlich von ihm

erzählen. Das ist Neckerey von ihm. Er weiß daß ich nicht ganz seiner Meinung über den Helden bin, und will aus Rachsucht mich in die Verlegenheit setzen, entweder Partey wider meinen Herrn zu ergreifen, und um den Ruhm meiner gränzenlosen Unterthänigkeit zu kommen, oder ein wenig zu heucheln. Wirklich habe ich in dieser Verlegenheit Dir von Allwill nur obenhin geschrieben, und ihn blos vorkommen lassen, wo und wie er wirklich vorgekommen war. Das heißt Clerdon, sich tückisch aus dem Handel ziehen. Er sagt: es sey unverantwortlich von mir, da mir die wahre große Andacht, die Allwill zu mir habe, bekannt sey, daß ich ihn so für eben viel behandelte. Gut denn! Ich will in mich gehen, und habe schon angefangen. — Zuerst habe ich genau wissen wollen, wie alt der junge Mann sey; denn Clerdon hat uns darüber in große Verwirrung gebracht. Dir hat er geschrieben, Allwill sey zwey und zwanzig — oder warens drey und zwanzig? — Jahre alt, und ich mußte ihn deswegen loben, weil er ihn hier gewöhnlich kaum zwanzig Jahre alt seyn läßt, und wir uns oft genöthigt sehen, ihn noch darunter anzunehmen. Diesen Nöthigungen

ein Ende zu machen, habe ich mir eine Urkunde verschafft, die ich bey Gelegenheiten vorzeigen werde, nach welcher Allwill heute unwidersprechlich fünf und zwanzig Jahre, drey Monate und sieben Tage alt wird. Begreifst Du, warum Allwill nicht einerley Alter haben darf? Ich dächte, soviel Einerley dürfte doch wohl in ihm seyn, ohne daß es einem Langeweile machte. Es ist gewiß eine schöne Sache um die Jugend; und da Allwill so vieles weiß, so vieles kann, große Anlagen so trefflich entwickelt hat, und sich die meiste Zeit wirklich zum Bewundern gut ausnimmt, so ist es eine Zierde mehr für ihn, daß er noch so jung ist. Aber ich dächte doch, er wäre jung genug mit kaum fünf und zwanzig Jahren. Auch kommt das nie vor, daß er kaum zwey und zwanzig, oder gar noch nicht zwanzig Jahre alt ist, wenn allein sein Lob erschallen soll; sondern bey andern Vorfällen. Davon ist Clerdon erst recht warm für ihn geworden, daß er ihn so oft vertheidigen mußte, und die Vertheidigung von gestern sich mit der Vertheidigung, die morgen nöthig wurde, nicht vertragen wollte; mit der von übermorgen noch weniger, und so immer viele neue Künste und größere Anstrengungen

nöthig wurden. Die Anstrengung allein vermehrt schon den Eifer, habe ich oft von Clerdon gehört; alsdann der Eifer wieder die Anstrengung: so macht man sich eine Sache eigen — sagt Clerdon — vergißt sich selbst und lebt nur in dieser Sache; wird Eins mit dem Dinge, das man treibt — — Sylli, wenn die Liebhaberey an Allwill mir den Clerdon mit ruchlos machte? Fort, fort mit dem bösen Menschen!

Habe ich das Eis gebrochen, Schwesterchen? Warte, es wird allmählig noch besser kommen. Umsonst soll mich Clerdon nicht gehetzt haben. Immer tiefer will ich in mich gehen, bis er selbst in sich geht, oder wenigstens das Hetzen läßt.

Diesen Augenblick erhalte ich ein Billet aus Heimfeld. Die Mädchen haben einen Brief von Dir erhalten, den sie mir aber nicht schicken, weil sie den Nachmittag selbst herein zu kommen denken, und gern dabey seyn wollen, wenn ich ihn lese. Ich lobe mir das; denn nun kann ich mich doppelt auf die lieben guten Mädchen freuen. Soll ich nun diesen Brief bis übermorgen liegen lassen? Behüte der Himmel! Er soll diesen Augenblick gesiegelt werden, und auf die Post.

XII.

Sylli an Lenore und Clärchen.

Den 14ten März.

Ich habe dreymal hintereinander nach C** geschrieben; aber die arme Sylli muß nur wieder geschwinde hinsitzen, und noch einmal nach C** oder Heimfeld schreiben, sonst hält sies nicht aus. Es ist ihr von neuem so traurig ums Herz; ihr Sehnen nach Euch hin ist in so starkem Schwunge, daß sie unmöglich sich zur Ruhe bringen kann. — Diesen Morgen, unterdessen Susanna sie anziehen half, kam eine Einladung . . . Antwort: „Meine Empfehlung; ich würde aufwarten gegen Abend.“ — Und nun seufzte die arme Sylli, und konnte sich nicht enthalten zu Susanna zu sagen: „Wer nur fliegen könnte! Ich wüßte wohl, wohin ich auf Besuch flöge.“ Die hölzerne Susanne hatte nichts hierauf zu antworten. Das Mädchen ist mir ein allzu unbehülfliches Geschöpf. Auf Empfindung bey ihr machte ich gern keine Ansprüche; aber auch nicht einmal so viel Phantasie, so viel Glaube, daß sie an mich und Euch auf irgend eine Art zu hangen käme. — Doch ist es keine Glieder=

puppe! denke ich wohl einmal, und versuche neuerdings, dieses oder jenes bey ihr anzubringen; aber da kommt sie mir ein wie allemal entgegen mit ihrer Seele, eben so hölzern, wie mit der vorgereckten Brust ihres Leibes. Auch wenn sie wohl von selbst des Herrn Regierungs-Raths oder der Frau Regierungs-Räthin erwähnt, welche sie gekannt zu haben die Gnade gehabt hat; so hat sie dabey ein so unlebendiges Aussehen, wie die Toilettschachteln, neben denen sie steht, mir die Nadeln daraus zu reichen. . . Seht, Kinder! so gehts mir.

Die vergangene Woche war wegen meines bösen Rechtshandels ein Vergleich im Vorschlage. Ich mußte bey dieser Gelegenheit allerhand widrige Leute sehen; hauptsächlich denn auch den grundschlechten Gierigstein. Der alte Unhold war mir lange nicht vor Augen gekommen; ich erschrak vor seiner Gestalt, die seitdem noch um vieles widriger geworden ist. Denkt nur, der Mensch machte mir Vorwürfe, und zuletzt, nach einigem hin und wieder reden, fing er gar an zu weinen. Ach! daß Augen wie die seinigen — daß alle Augen Thränen haben! Einem Gierigstein, wenn er weinen wollte, müßte, statt der Thränen,

etwas aus den Augen kommen, was man wie Staubflocken von sich abschütteln könnte; denn Thränen rühren einen doch immer, betrügen einen. An diesem Gierigstein ist es mir zum Schrecken aufgefallen, was für eine Gestalt zum Vorschein kommt, wenn einem verkehrten Menschen das Alter die Maske wegdorret, Fleisch und Farbe seine Züge nicht mehr verstecken. Da zeigt sich der abgehärtete Nerve. Erstarrt im Häßlichen liegt er da zur gräßlichen Schau: da bebt der nackende Mund, der kalte, unholde; da zittert das trübe Auge, dessen Blick, nicht mehr lenksam, harren muß im Ausdruck des Argen; da schlappt, odemleer, die Nase, verkündiget Stadt = Neuigkeiten, Skandale, und weiter nichts; da senkt sich die kraftlose Stirne, auf welche Furchtsamkeit und Mißtrauen die Hauptrunzeln geprägt haben. — Es ist ein peinlicher Anblick, ein wahres Höllenbild, so ein ganz verkommener Mensch, der nun offenbar heillos in die Erde hinunter starrt! — Meine Mutter, die süße, liebe, o, wie war die so schön durch ihre schöne Seele! — Sie verschwand wie ein Engel. Nie werde ich das himmlische Bild vergessen; werde es noch oft wieder anfrischen mit Thränen, mit Freudenthränen

über die liebe Mutter, daß sie so war, und daß sie so aussah.

Ich möchte wissen was Ihr heute treibt. Beysammen seyd Ihr gewiß, denn es ist Sonntag; aber was für eine Art Wohlleben Ihr mit einander habt, wie und wohin Ihr Euch mit einander weidet, darauf sinn ich. Ist Amalia die Herführerin, dann gehts wohl nach der Fasanerie, und Ihr bekommt Gebackenes, Milch und Musik; ist aber Clerdon an der Spitze, dann geht es in den Wald, oder über die Felder längs der Donau, und Ihr holt Euch Hunger und Durst. — Und Euer eigenes Geschäft dabey, Ihr zwey losen Mädchen? Was wohl unter Euren Schalksaugen sich für Glück und Unglück zuträgt? . . . Daß nur von Eduard keine Frage sey! An diesem Eduard in Eurer Mitte kann ich unmöglich Behagen finden; und ich sehe aus einem Briefe, den ich gestern von Clerdon (*) erhielt, und der größtentheils von Allwill handelt, wie sehr dieser unter Euch gelitten ist. Was ich von ihm erfahre, was mir auch mein Bruder (**) von ihm meldet, der doch gewaltig auf ihn hält,

(*) S. den Vten Brief.

(**) Clemens von Wallberg.

macht mich zittern für Unheil. Der unbändige Mensch mag wohl dabey ein wackerer Junge seyn, und es mit andern gewöhnlich besser meinen, als mit sich selbst: aber dadurch wird er nur gefährlicher; das gibt ihm die offene, unschuldige Miene, wogegen kein Rath ist, worauf man ihm die Hand von ferne reicht, sich ihm anschlingt, und Gemeinschaft mit ihm macht. Erst hintennach wird man gewahr, was er für unsichere Straßen wandelt, wie verwegen er im Handel ist, wie wohlfeil er seine Haut bietet, und folglich die seines Genossen mit . . . Nun ein Mädchen, das seines Weges käme — diesem auszuweichen — wie wäre es möglich? So ward unsere Luzie hingewagt, so ging uns das süße Geschöpf verloren; denn sie stirbt, Kinder, und ihr Tod ist dieser Allwill?

Nie war der Holden ein Jüngling erschienen wie Allwill — so voll Geist und edeln Strebens, und zugleich so an sich haltend, so sinnig und umsichtig. Keine Tugend, keine Liebenswürdigkeit, die sich nicht in ihm abspiegelte, wie Sonn im Meere. Und das so ganz aus nackender Eigenschaft seiner Natur! Jede Vortrefflichkeit fast überschätzend im Andern, schien er bescheiden und war es auch wohl, in seinem aufrichti=

gen Entzücken, sogar bis zur Schüchternheit; er wollte nur sich nähern dürfen, nur gelitten seyn in dieser Nähe. Diese Einfalt bey so viel Vorzügen, bey dem schönsten Jugendglanze, rührte, bezauberte. Unserer Luzie — dies alles vor Augen! . . . O, ich sehe den Engel — still und unbemerkt in der Ferne schweben — beten für den seltnen Jüngling — Entzündet nur in Freude, in reiner Engels-Freude über den Edlen! . . . Und dennoch war es Gift! . . . Kinder! wenn es Euch nur hiebey schaudern könnte, wie es mich schaudert! . . .

Thöricht! Es kann Euch so dabey nicht schaudern. Aber wie rette ich Euch? Clerdon, Amalia, hütet mir die zwey lieben Geschöpfe!

Es soll unerhört seyn, daß diesem Eduard je ein Anschlag mißlungen wäre. Er wagt sein Alles an die Erreichung jedes Zwecks. Wer ihm abgewönne, gewönne ihm nie weniger als sein Leben ab. Clemens nennt ihn einen Besessenen, dem es fast in keinem Falle gestattet sey, willkührlich zu handeln. — Ein furchtbarer Charakter! — Und wie täuschend da, wo er das Schöne und Gute sich aus Lust zu eigen macht! — O, hütet euch! O, flieht! — Du Lenore beson-

ders; Du mit dem zarten durchdringlichen Sinn! — Glaube mir, Beste! Liebe macht uns Weiber immer unglücklich. Die Männer verdienen so wenig das Opfer unseres Daseyns, daß sie nicht einmal anzunehmen wissen, was wir ihnen geben. Das Glück ein ganzes Herz zu besitzen — wie sollten sie das schätzen können, da ihr Herz nie einen Augenblick ganz, nie ein Gefühl des Herzens bey ihnen lauter ist? Keine Wonne, nicht die höchste der Menschheit, gilt ihnen so viel, daß sie dieselbe rein bewahrten. Keine Empfindung ist ihnen in dem Grade lieb, daß sie nicht durch ekelhafte Vermischungen sie trübten, ihr Bild entweihten. Die Fülle des Köstlichen — die schmecken sie nie, haben sie nie; darum kann ihnen nie genügen; darum sind sie — ohnmächtig zur Liebe. Wir Arme merken das nicht gleich; wir glauben wohl gar eine Zeitlang stärker geliebt zu seyn, als wir selbst lieben. Aber, o wie bald offenbart sich das anders! — Da stehen wir dann dem Geliebten gegen über, und fühlen durch unser ganzes Wesen: — Dein! — fühlen durch unser ganzes Wesen: — nicht Mein! . . . Wenn Du das Gräßliche — die unaussprechliche Schmach des Gefühls ahnden könntest: — ich —

Dein! Du — nicht Mein! — — Verloren zu seyn, ganz verloren an einen andern . . . Unser eigenes Selbst entflohen aus uns — entflohen aus Ihm . . . Gar kein Daseyn mehr! Man ist verschwunden unter den Lebendigen; getilget mit Schande aus ihrer Zahl — Elend ohne Maß, ohne Namen! . . .

XIII.

Lenore an Sylli.

Heimfeld, den 22ten März.

Du weißt von Amalia, daß wir Deinen Brief erhalten haben, und mit dem Briefe zu ihr kommen wollten. Uns hatte dieser Brief traurig gemacht, und ich weiß nicht in was für eine Bangigkeit versetzt, die wir uns selbst nicht zu erklären wußten, und wovon wir ganz mißmüthig waren. Amli schalt uns darüber, erzählte uns was Sie Dir geschrieben hätte, hieß uns gutes Muths seyn, und flößte uns eine solche Zuversicht zu Deinem nahen Kommen ein, daß wir heiter, und, am Ende, lauter Freude mit ihr wurden. Da sie uns wieder froh hatte, warnte sie uns hinterher noch einmal: nicht, sagte sie, vor dem betrübt, sondern vor dem trübe seyn.

Was Du von Allwill schreibst, war ihr, wegen Clerdon, sehr willkommen; ob es gleich, sagte sie, im Guten wie im Bösen, etwas über die Schnur ginge. Aber desto besser für meinen Gebrauch, setzte das lose Weib hinzu. Clärchen und ich, wir sollten ihr beym

Angriffe helfen; und es war drollicht, wie sie uns die Verhaltungsbefehle darüber ertheilte. Ich schlug vor, wir wollten erst Probe halten. Beyleibe nicht! sagte Amli; wenns denn nicht so käme, wie wir probirt haben, so würden wir irre. So gings fort, und wir trieben sonst noch allerley, und waren eben in gewaltigem Lachen, als Clerdon ins Zimmer trat.

Du wirst zanken, rief ihm Amli entgegen. Clärchen hats gethan; die stand, eh ichs mich versehen konnte, auf dem Stuhl, und langte den Cäsarskopf von der Console herunter, um an ihm zu versuchen, wie uns die Hauben da stehen würden. Es überlief mich kalt, da sie hinauf langte; und ich habe gewaltig geschrieen. Aber da der kahle Herr einmal glücklich auf der Commode stand, habe ich ihn auch für mich wegen einer Haube zu Rathe gezogen, und ihn auch um das Mäntelchen gefragt, das er noch anhat. Nein! sagte Clerdon nur mit halbem Lachen; solche Schäckereyen müßt ihr nicht treiben. Du unnütze Cläre, wenn du mir den Kopf zerbrochen hättest, wie erholte ich mich an dir? Wollte ich deinen auch dagegen nehmen; so paßte er ja nicht zu den übrigen?

Cäsar mußte nun geschwinde Haube und Mäntel-

chen zurückgeben, welches er im Leben wohl nicht gethan hätte; und Clerdon setzte ihn wieder an seine Stelle.

Die Mädchen haben einen Brief von Sylli, sagte jetzt Amalia, und kamen so beklommen hierhin, daß sie mich dauerten. Du mußt durchaus Rath schaffen, daß die Schwester zu uns kommt; oder Ich schaffe Rath und ziehe nach E*; denn meine Sylli soll nicht umkommen ohne mich!

Es war schön, sehr schön, liebe Sylli, wie Amalien hiebey die Thränen in den Augen standen; und wie auf ihren Wangen und um ihren Mund, Zürnen, Lächeln und Bitten wechselte und beysammen war.

Du kennst den Blick unseres Clerdon, womit er wie zu Amalien hinüber langt, sie anrührt; und wie ihr denn die Hand schon bebt, die er fodern wird, um Mund und Stirne darauf zu drücken, und die Augen wieder auszuruhn.

Da Clerdon den Brief gelesen hatte, stand er auf, ohne ein Wort zu sagen, und ging mit übereinander geschlagenen Armen im Zimmer auf und nieder, den Kopf bald tief gesenkt, bald in die Höhe gerichtet.

Clerdon! rief Amalia: wenn du auf Rath sinnst,

so wird dir das morgen in der Frühe besser gelingen. Besinne dich jetzt nur, und sage uns, was Lenore wegen Allwill antworten soll.

Mir war ganz heiß; denn was eben vorgegangen war, und Clerdons finsteres Auf- und Abgehen, hatte mich wieder in die Wehmuth versetzt, mit der ich von Heimfeld gekommen war. Ich lag in Gedanken vor Dir auf den Knieen, weinte und schluchzte in Deinem Schooß.

Aber wie schön hier Amalia den Gang der Unterredung leitete: ach, wenn ich Dir dies erzählen könnte! Beyde, Amalia und Clerdon, sagten treffliche Dinge. Aber alles, was Amalia sagte, war so ganz uns gesagt, so gut, so unvergeßlich und so wahr; und wie sich das machte, und immer besser machte, überall von selbst unter Ernst und Scherz; wie auch Clärchen und ich unser Wörtchen bequem einzumischen fanden, so daß wir bey diesem Wörtchen das übrige noch besser behielten, und es hintennach uns eindringlicher machen konnten — Liebe! es läßt sich nicht aufschreiben. Aber sey Du nur ruhig unsertwegen; so lange wir in Amaliens Nähe sind, wird kein Böses, wenn es uns auch berührte, uns etwas anhaben können.

Ich habe Clärchen in der Stadt gelassen, wo sie bis Montag bleiben wird, um für Clerdon verschiedenes abzuschreiben, was er nicht in andere Hände geben mag; und mit ihm, wie er hinzusetzte, zu überlegen und zu disputiren. Das ist nicht blos zum Lachen mit dem Disputiren; beyde sind beständig an einander, und wer anfängt, das ist immer Cläre. Gewöhnlich mit einer Frage. Dann ist sie mit der Antwort nicht zufrieden, und fragt weiter; ist wieder, und noch einmal, und immer weniger zufrieden: damit ist der Streit im Gange, der schon mehr als einmal Zank geworden ist. Clerdon sagt ihr, sie wäre von so schwerem Begriff und so eigensinnig, daß er sie für keinen Preis zu seiner Uebung missen möchte. Wir alle stehen uns sehr wohl bey diesem Unfrieden, und loben uns das Abschreiben, aus dem er nach und nach entstanden ist. Du kennst Clerdon, wie er jede Gefälligkeit, die man für ihn hat, einem gern zur Lust macht, und keinen Ochsen, der da drischet, mit verbundenem Maule sehen kann. Dies hat die schlaue Cläre wohl benutzt, und sich bald vom Geheimschreiber zum wirklichen Beysitzer empor geschwungen. Natürlich mußten Amalia und ich bey dieser Standeser-

höhung mit befördert werden; und wir hätten es gewiß nicht zugelassen, daß es in unseren Köpfen weniger kraus würde, als in Clärchens Köpfchen. Welche Lust uns das schon gemacht hat, und wie schön wir unsern Clerdon oft damit um seine Zeit bringen, kann ich Dir nicht sagen. Wir fürchten nur, Cläre wird uns am Ende wirklich zu gelehrt, und kann nicht mehr so recht mit spaßen. Denn das hat sie schon an sich, daß, wenn wir mit Clerdon wider sie gemeine Sache machen, ihr das Achselzucken ankommt. Schlagen wir uns hingegen zu ihr, so läßt sie es gelten, und wir dürfen alsdann, mit ihrer Erlaubniß, zuweilen gar das große Wort führen.

Sage mir, liebe Sylli, was ist die Glocke? Du denkst gewiß, es sey Mittag, weil ich so viel geschrieben habe, und verweisest mir, daß ich nun mit dem Ankleiden nicht zu rechter Zeit fertig seyn werde. Höre; da schlägt es sieben! und sieh die Sonne, wie sie eben über das Eck meines lieben blauen Tisches sich herbey macht. Ein schreckliches Gepolter hatte mich gegen vier Uhr geweckt, und da mir das Wiedereinschlummern nicht gelingen wollte, entschloß ich mich kurz und gut

zum Aufstehen. Du bist jetzt auch aufgestanden, und ich könnte Dich meinen Brief beym Frühstücke lesen lassen, wenn nicht die Entfernung den unglückseligen Bund mit der Zeit hätte. Laß mir diese ungereimte Klage hingehen, damit sie mir Weg mache, der Zeit und Entfernung zum Trotz, Dir meinen Brief zu Deinem heutigen Frühstücke wenigstens zu dedizieren. Empfange den Morgengruß, den ich von meinem blauen Tische her, unter dem frohen Gezwitscher einer Menge Vögel, die in unseren Hecken und Obstbäumen flattern und nisten, an Dich abfertige, und der sich durch das alles hindurch recht frisch in einem Nu zu Dir hin begeben soll — Empfange ihn, und nimm ihn als eine Weissagung froher Tage in Dein Herz auf; laß ihn da gedeihen; sprich zu seiner Weissagung: Es werde wahr!

Lenore.

XIV.

Beylage zu Lenorens Briefe.

Lenorens Brief kam zu spät, um noch gestern Abend mit der Post abzugehen, und das war recht gut, sage ich; denn nun kann ich Dir auch einen schönen Morgen bieten, einen so schönen als der von Lenore immer seyn mochte. Ich sitze oben, in dem grünen Zimmer, und schaue über die Castanienallee weg, gerad aufs freye Feld. Am Himmel herum schwebt dünnes Gewölk, so schön bemahlt von der aufgehenden Sonne, daß es wohl schöner ist, als sie selbst; aber doch bin ich auf der Lauer, und meine alle Augenblicke sie hervorbrechen zu sehen. Wie meinst Du, daß es meinem Stumpfnäschen läßt, so hoch über die hohen Gipfel weg in die Sonne zu blicken, gleich dem majestätischen Donnervogel? Ich muß selbst darüber lachen. Aergerlich ist es aber doch, ein Gesichtchen zu haben, dem so etwas nicht läßt.

Liebe Sylli, ich schäme mich jetzt, neulich darüber gemurrt zu haben, daß wir so früh aufs Land sollten: aber Du weißt, Heimfeld ist eine Stunde weit von Clerdons Hause; und dann, wer hätte binnen un=

sern dreyfachen Mauern sich einbilden können, daß draußen schon der Frühling wäre? Hecken und Sträuche grünen; und überall — aus der Erde herauf — von allen Zweigen herab — faßt es einen doch so lieblich, äugelt einen an, o, so herzig, wie ein Mutterauge den angeschlungenen Säugling. Ich kann Dir nicht sagen, wie es mir ans Herz greift — so nahe, Sylli, so nah und immer näher, daß mir bange ist für meinen lieben May, wenn er kommt, ich möchte ihm wohl ein wenig untreu geworden seyn.

Vorgestern spazierten wir nach Sonnenuntergang längs den Ufern der Donau. Ich setzte mich hin und sang: „Mädchen, laßt euch die Freude schmecken.“ Hinaufwärts den Strom sah es dunkel — dunkel und dunkeler; — und hell und heller hinab. So sahen wir den Tag von dannen ziehn; und gerade über uns die Nacht, ihm an der Ferse. Leise rauschte, nah an mir vorbey, der herrliche Fluß, und spiegelte den Himmel ab mit seinem Abendroth und schönfarbigem Gewölk und mit seiner Nacht. Ich erinnerte mich Deiner, beste Sylli, und segnete Deine Seele, mit der heitern Ruhe, welche rund um mich her über alles, und auch über mich sich ergoß.

Beym Weggehen rief ich Dir, gute Nacht! Eben blickte der erste Stern hervor, und ich warf Dir einen Kuß zu. Hast Du ihn gefühlt?

Was ich beynah vergessen hätte! — Die verleumderischen Nachrichten von mir in Lenorens Briefe: wirst Du sie ungerügt lassen? Einem Lamme, wie Dein Clärchen ist, so mitzuspielen! Aber bestrafe sie doch nicht zu hart, die arme Lenore; sie meint es so böse nicht im Grunde. Nur daß sie Dir so vorlügen darf, das ist arg. Allein sie betrügt sich zuerst, und beschuldigt mich, die Nachgiebigkeit und Demuth selbst, der Rechthaberey, aus bloßem Parteyeifer. Also sagt sie zwar das Ding das nicht ist, aber man kann ihr nicht Schuld geben, daß sie lügt. Darum, liebste Sylli: Gnade für Lenore!

Clärchen.

XV.

Clare an Sylli.

Den 29ten März.

Liebe Sylli!

Du hast jetzt schon Lenorens Brief vom 22ten mit meinem Nachschreiben, und denkst, ich bin wieder zu Heimfeld; aber sieh, ich bin noch hier, und bleibe noch bis übermorgen. Unterdessen ist es richtig geworden, daß jemand anders bald nicht mehr hier seyn wird, und ich habe Dir dies, als eine *sehr gute* Nachricht, mit *sehr schwerem Herzen* zu berichten. Clerdon hat den Auftrag, wovon Du weißt, daß er ihn sich wünschte, erhalten. Wir müssen uns also freuen. Nun verreist er aber auf Gott weiß wie lange; und darüber können wir uns unmöglich freuen. Daß Du reisest: *Das* hätte sollen richtig werden! — Wird es denn nie?

Ach, Sylli! Warum hat allein die *Seele* Flügel! Und wie konnte sie mit ihren Flügeln an den häßlichen Leim gerathen, der ihr das Gefieder so zusammen klebte, daß an kein Loswerden in *dieser* Zeit zu

denken ist? Dein guter Plato spricht zwar von einem Schrinnen und Jucken an der Stelle der Flügel, welches ein Zeichen des Losklebens seyn soll, und daß sie nun bald sich hervorthun werden. Aber ich glaube fast, der gute Mann hat uns das nur zum Zeitvertreibe erzählt; denn, wenn es wahr wäre, wie lange hätten wir beyde, Du und ich, nicht schon andere als diese ärgerlichen Gänsefedern, womit wir so leidig zu einander kommen.

Oft, liebe Sylli, wenn ich mich im Andenken an Dich vertiefe, wandelt mich etwas an, wie ein Naheseyn von Dir. Es fährt mir ein Schauer über das Gesicht, und noch einer, und mir wird, als könnte ich Dir gebieten, zu erscheinen.

Wenigstens so wird es einmal seyn, sage ich mir dann zum Troste, und zürne mit Clerdon, der, als Philosoph, mir diesen Trost zu nehmen sich verpflichtet fühlt, und mich durchaus überreden will, wir würden in alle Ewigkeit sinnliche Wesen bleiben, folglich einen Körper haben müssen. Ich will aber durchaus Hände und Füße nicht mit aus dieser Welt nehmen, und schlage sogar die Flügel aus, im Fall sie mir an die Stelle geboten würden. Nichts von allem,

was die gegenwärtige Einrichtung nur verbessern könnte, steht mir an. Denn gesetzt, es besserte sich, nach Lavaters Vorschlag, mit unserer gabelförmigen Einrichtung dergestalt, daß ich mit Einem Schritte von einem Stern zum andern käme; so müßte ich doch schreiten, und hätte ja fast eben so viel zu thun, wenn ich diesseits der Milchstraße stünde, und Du stündest jenseits, um zu Dir zu kommen, als wanderte ich von hier nach E**. So lange Streben und Erstreben, Wollen und Vollbringen in gleichem Verhältnisse, wie hier, außer einander bleiben, wird keine sonderliche Seligkeit zu Stande kommen, wie groß auch der äußerliche Aufwand dazu sey. Darum bestehe ich darauf, es muß doch anders seyn, als die Herren, um ja nur zu bleiben wie sie sind, es haben wollen.

Zwischen Elerdon und mir ist es dahin gekommen, daß wir über diesen Punkt in offenbarer Feindschaft leben; denn ich gebe für jenseits der Erde meine ganze Sinnlichkeit auf, und streite für meine ganze Sinnlichkeit diesseits, daß man sie bey Ehren lasse; Elerdon hingegen will die Sinnlichkeit hier um alle Ehre bringen, und dann doch zuletzt mit ihr gen

Himmel fahren. Ich bin schon einige mal recht böse geworden, und Elerdon ist auch böse geworden. Er hat ein Buch von einem Engländer, Berkeley, vorn mit einem Kupferstiche, worauf ein Kind vorgestellt ist, das nach seiner Erscheinung in einem Spiegel greift, und diese für ein wirkliches Wesen hält. Daneben sitzt ein ehrwürdiger Philosoph, der über den Irrthum des Kindes lacht; und darunter stehen lateinische Worte, welche dem Philosophen, als dem Repräsentanten sämmtlicher ungeneigten Leser, bedeuten: er lache über sich selbst. Von diesem Buche würden mir die Kinderschuhe ausfallen, sagte Elerdon. Da sie aber nicht ausfielen, meinte er, er müsse mich einmal in die Höhe heben und schütteln, so würde es sich wohl geben. Allein es gab sich durch sein Nachhelfen nur noch weniger; denn ich fand: alles, was er vorbringe, laufe am Ende darauf hinaus, daß, weil wir nur mit den Augen sähen, nur mit den Ohren hörten, wir auch nichts sähen, als unsere eigenen Augen, und nichts hörten, als unsere eigenen Ohren. Das wollte er nicht Wort haben, und wurde böse. Hernach drang er in mich, ihm zu sagen, was ich denn mit meinen Augen und mit meinen Ohren wei-

ter sähe und hörte, und trieb mich herum auf eine Weise, daß nun auch ich böse wurde.

Er schilt mich eigensinnig und bösartig, weil ich mich von der Vernunft, die er mir wie Ruggiero seinen Feinden das enthüllte glänzende Schild, beständig vorhält, nicht will blind machen lassen. Aber ich kann nun einmal die Augen, die Nichts sehen, die Ohren, die Nichts hören, und eine um lauter Nichts in alle Ewigkeit geschäftige Vernunft, nicht dulden. Warum will er nicht, daß ich, was mir hier gegeben ist, für echt und gut annehme, der Natur auf ihr ehrliches Gesicht glaube, und mich für dort auf etwas ganz neues freue; nicht blos auf ein Mehr von und zu Nichts. Da kämen wir, sage ich ihm, ja immer aus einem Nichtsdahinter für uns, zu einem andern. Sprich, ob ich nicht Grund habe, und wohl thue mich für die Klügste zu halten? Der Aerger, den wir uns einander machen, Clerdon und ich, ist närrisch genug; denn ihm ist es mit seinen Gespenstern, die nicht einmal als Gespenster etwas vorstellen, so wenig ein rechter Ernst, als es mir ein rechter Ernst ist, daß ich in jener Welt Dich nicht sehen und nicht empfinden will. Ich soll nur der Bündigkeit der Schlußverkettung Ge-

rechtigkeit wiederfahren lassen, womit er meine arme Vernunft gern gefangen nähme, und zu einem bloßen Spükeding für lauter Spükedinger machte; seine Kunst soll ich nicht allein bewundern, sondern mich auch daran erfreuen. Das will er dann und wann in vollem Ernste, und dann werde ich allemal in vollem Ernst auch böse.

So standen die Sachen bis gestern Abend. Ich habe mich hingehen lassen im Schreiben über diese Materie, weil ich von gestern Abend noch so ganz voll war; und so will ich Dir denn auch noch erzählen, was sich da zutrug.

Der Finanzrath von Eck und Bibliothekar Soder brachten den Abend bey uns zu. Beide hatten schon mehr von dem Hader zwischen mir und Clerdon gehört, und fragten, wie es darum stünde. Auf Clerdons Antwort, diese Feindschaft werde mit jedem Tage bitterer, konnte von Eck seine Begierde, einem Kampfe zwischen dem gewaltigen Clerdon und der gewaltigen Cläre einmal beyzuwohnen, nicht verbergen, und ich beschloß, so von ganzem Herzen gut ich auch sonst dem Manne bin, daß er diese Lust nicht haben sollte. Clerdon hatte das Gegentheil beschlossen; das sah ich auch,

und es bestärkte mich in meinem Vorsatze. Unglücklicher Weise gelang es ihm bey Amalien, daß sie ihm half. Er erzählte auf die wunderlichste Weise meine Behauptungen und Einwendungen; fragte dann Amalia, ob es nicht so sey? worauf diese ihm entweder Recht gab, oder auf eine so boshafte Weise zu meinem Nachtheile ihn verbesserte, und mich erläuterte, daß es nicht auszuhalten war. Von mir war es sehr albern, mich so fangen zu lassen, da ich voraussehen konnte, daß bey dem entschiedenen Vorhaben der unartigen Leute, mich einmal recht böse zu sehen, mein Einreden nichts helfen würde. Dennoch kam ich ganz erträglich davon; denn Amalia, sobald sie erreicht hatte, daß ich mich einließ, schlug sich unvermerkt auf meine Seite, und half mir wacker, besonders gegen die zwey Secundanten, die Clerdon nicht im Stiche lassen durfte, und darüber oft einen harten Stand bekam. Der Muth, den mir das machte, hatte mich verführt, etwas zuviel zu wagen, und ich war in einer ziemlich argen Klemme, da die Thüre aufging, und wir Allwilln, mit einer Rolle Papier in der Hand, ins Zimmer treten sahen. Clerdon rief ihn den Augenblick zum Richter auf, und, ohne die Amazoninnen zu fra=

gen, ob sie den Schiedsmann sich wollten gefallen lassen, erzählte er ihm den ganzen Streit; diesmal — ich muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen — ziemlich ehrlich. Allwill entschied, ohne weiter zu fragen für Amalien und mich. Darauf besann sich Clerdon, Allwill könne nicht Richter seyn, weil er überall den Damen geschworen habe. Gut! sagte Allwill; ich bin auch lieber geradezu Partey, und richte mit dem Schwert.

Clerdon sollte sich entschließen, verlangte Allwill, entweder meine Beschuldigung gelten zu lassen: daß wir, nach seiner Philosophie, mit unsern Ohren überall nur unsere eigenen Ohren hörten; mit unseren Augen überall nur unsere eigenen Augen sähen; und so hinter den Augen und Ohren, rückwärts, bis zum Mittelpunkte der Empfindung, überall nur Empfindungen empfänden; oder sich deutlich über das erklären, was wir mit unseren Augen nicht sähen, mit unseren Ohren nicht hörten, und zurück, bis zum Mittelpunkte der Empfindung, durch unsere Empfindung nicht empfänden, und welches nichts desto weniger Etwas, und zwar das eigentliche wahre Etwas wäre. Dieses wahre eigentliche Etwas, kraft

dessen und in Vergleichung mit welchem wir alles andere, als ein Nicht-Etwas erkennen, und zu erkennen allein im Stande sind, müsse er zu Tage bringen; oder wir sprächen ihm die vernünftige Möglichkeit, einen solchen Unterschied zwischen Etwas und Etwas zu machen, rein ab. Clerdons Forderung an uns, ihm zuvörderst ins Klare zu setzen, was wir mit unseren Augen und Ohren mehr als unsere eigenen Augen und Ohren sähen und hörten, sey wider alles Recht und alle Form, da er offenbar der angreifende Theil sey, und uns in einem wohl hergebrachten Besitze mit seinen Anmaßungen zu stören unternehme.

Wir bekennen, setzte Allwill hinzu, frey und ungedrungen, daß wir nicht begreifen, wie es zugehe, daß wir, vermöge einer bloßen Rührung und Bewegung unserer Empfindungswerkzeuge, nicht allein empfinden, sondern auch Etwas empfinden; etwas von uns ganz verschiedenes gewahr werden, und wahrnehmen; daß wir am allerwenigsten begreifen, wie wir uns selbst, und was zu unserem inneren Zustande gehört, unterscheiden und uns vorstellen können, auf eine von aller Empfindung ganz verschiedene Weise. Aber es däucht uns weit zuverlässiger, uns

hier auf einen ursprünglichen Instinkt, mit dem alle Erkenntniß der Wahrheit anfängt, zu berufen, als jenes Unbegreiflichen wegen zu behaupten: die Seele könne empfinden, und auf eine unendlich mannichfaltige Weise vorstellen — nicht sich selbst, noch auch andere Dinge, sondern solches einzig und allein, was weder sie selbst ist, noch was andre Dinge sind.

Ich wurde roth und blaß vor Freude, daß Allwill die Worte zu meinen Gedanken gefunden hatte. Hervor, Ruggiero, rief ich; hervor mit dem blinkenden Schilde, damit wir nicht ernstlicher darauf bestehen, daß das Nicht-Nichts zu Tage komme!

Zu meiner großen Verwunderung sah ich Feind Clerdon, anstatt böse zu werden, lächeln, und auch in seinen Augen sogar einen gewissen Glanz von Freude funkeln.

Keine Kriegslist wurde unversucht gelassen, um Allwilln aus seiner Schanze zu locken; und hier war ihm seine Minerva, (ich meine mich) durch ihre Warnungen, nicht ohne Nutzen. Endlich mußte Clerdon, wenn er nicht mit Schimpf abziehen wollte, zum Ausrücken mit seinem Nicht-Nichts Anstalt machen;

und da fing es an, ihm und seinen Alliirten erst recht übel zu gehen. Jedes Wort, womit sie ausrückten, wurde angehalten und entwaffnet, indem Allwill zeigte, daß es den Sinn, den sie ihm hier geben wollten, ihrem eigenen System zufolge, durchaus nicht haben könne, und, wo möglich, noch leerer sey, als das klare baare Nicht-Nichts unvermittelt. Clerdon hatte Mühe nicht zu lachen, da ihm die Sprache immer enger und enger gemacht wurde, und er wohl voraus sah, wie ihm zuletzt nur ein Hauch ohne Articulation übrig bleiben würde.

Merken Sie sich doch, mein Fräulein, sagte Allwill zu mir, und bewundern Sie, wie uns diese Herren zum Besten haben. Sie fußen, wie wir, auf einen ursprünglichen Instinkt, der uns gebietet, Wesen und Wahrheit, als das Erste und Festeste, unmittelbar, vorauszusetzen; der uns folglich auch von Wahrheit und Wesen, unmittelbar, eine Vorstellung geben muß; denn Gott selbst kann das Unmögliche nicht befehlen, und es ist eine platte Unmöglichkeit, Etwas vorauszusetzen, was auf keine Art und Weise in einer wirklichen Anschauung gegeben ist. Dieses aber sollen wir uns nicht einfallen las-

sen, und noch weniger in Erwägung ziehen; damit wir nur ja vor der Niederträchtigkeit, uns zu einem blinden Gehorsam zu bequemen, recht gesichert seyen. Sie fragen trotzig: was so ein Instinkt für sich aufzuweisen habe? Und wenn wir in aller Demuth antworten: er habe nichts, als seine Gewalt und Erstgeburt für sich aufzuweisen; so ist ihnen das ein Gräuel.

Dennoch wollen sie das Ding des Gräuels nicht so ganz verbannen, daß sie ihm nicht einen Namen ließen; es soll ihm vielmehr, als dem allein wahrhaften Nicht-Nichts, die höchste Ehre gebühren und öffentlich bezeugt werden. Diesem Dienste, ginge er auch, was nicht unmöglich ist, von Herzen, müssen wir uns widerwärtig zeigen, indem wir unseren Verächtern die vollkommene Nichtigkeit ihrer Ansprüche, wenn sie auf ein wahrhaftes wesentliches Etwas auch nur die entfernteste Weisung ertheilen zu können, ja nur ein verständliches Wort, es sey für die Sache oder ihre Weisung, zu haben sich vermessen, unaufhörlich vor Augen stellen. Mit ihrem Nicht-Etwas, da es so durch und durch ein Nicht-Etwas seyn soll, läßt sich, mit Fug und Recht, kein Doch-Et-

was verbinden, welches als ein Nicht = Nichts auch nur in Gedanken sich zu zeigen fähig wäre.

Aller und jeder Weg diesem oder einem ähnlichen Ausdrucke Bedeutung zu verschaffen, ist unseren Widersachern, vermöge des systematischen Zusammenhangs ihrer Grundsätze, unwiderruflich abgeschnitten. Ihr wahrer fester Boden ist ein ausgemachtes, allgegenwärtiges und ewiges Nichtsdahinter für den Menschen. Wenn sie dieses anerkennen; hinfort nur ihre Gränze decken; ihre eigene Gränze nur immer fester machen wollen: so denke ich, können wir zu einem Frieden, selbst zu einer Art von Bündniß mit ihnen uns verstehen, und aus Feinden Freunde werden.

Wohl! sagte ich; und bot Clerdon großmüthig die Hand, der mir ein: weg mit dem Frieden! zurück gab; höchstens einen Waffenstillstand eingehen wollte: wie er versicherte, aus bloßer Menschlichkeit, damit die vielen Verwundeten auf unserer Seite gepflegt, meine Todten begraben werden könnten.

Unterdessen war meine allerliebste Heinungen mit ihrem trefflichen Manne und der herzigen Albertine, die zum Nachtessen gebeten waren, angekommen; und

so machte sich der Waffenstillstand ohne weitere Tractaten. Amalia, die schon früher einen Waffenstillstand wünschte, hatte Allwilln die Rolle, womit er kam, aus der Hand genommen — es war eine Opernscene von Majo — und ihn von Zeit zu Zeit mit Fragen über diese Scene unterbrochen, und sich ungeduldiger gestellt sie zu hören, als sie es wirklich war. Jetzt, damit der Streit nur ja nicht wieder anfinge, führte sie die Heinungen gleich in den anstoßenden Saal, und setzte Allwilln ans Clavier. Die andern Herren blieben bey ihren Diskursen.

Allwill schlägt trefflich das Clavier, und singt mit viel Geschmack und Ausdruck, obgleich er keine sonderliche Stimme hat. Wir alle waren von der neuen Scene ganz entzückt. Die Oper heißt Iphigenia; und die Anfangsworte des Recitativs sind: Chi resister potria. Es ist göttlich gesetzt, und die darauf folgende Arie: Ombra cara ch' intorno t' agiri, hat eine Fülle und Majestät, daß mich däuchte, ich wäre noch nie von Musik so erschüttert und hingerissen worden. Nachher bat die Heinungen, ich möchte die wunderschöne Arie von Jomelli: Se cerca, se dice, singen. Der Enthusiasmus, worin ich war, half

mir, daß ich sie vorzüglich gut heraus brachte. Allwill fragte, ob mir die viel ältere, sehr einfache Composition eben dieser Arie von Pergolese bekannt sey. Ich hatte nie davon gehört. Er wußte sie auswendig, setzte sich ans Clavier, und trug sie uns vor. Als musikalisches Kunstwerk fiel diese Composition gegen die Jomellische gewaltig ab. Dagegen übertraf sie diese, nach meinem Gefühl, in demselben Maße an Richtigkeit des Ausdrucks, an Innigkeit und hoher Absicht. Besonders fand ich die Töne und ihre Bewegung zu den Worten: che abisso di pene . . ., so unübertrefflich gewählt, daß jeder Versuch, es besser zu machen, mißlingen müßte, und selbst die heilige Cäcilia im Himmel, wenn sie sich dergleichen könnte einfallen lassen, damit zu Hause bleiben sollte. Allwill hatte große Freude an meinem Eifer, und plagte sich nun, uns noch zwey andere Compositionen eben dieser Arie von großen Meistern vorzutragen. Er brachte sie heraus, und beyde machten uns ungemeine Freude; aber was ich von Pergolese gesagt hatte, dabey bliebs, mit Allwills vollkommener Beystimmung.

Ich weiß kaum etwas angenehmeres, als die Gespräche, worein man zufällig beym Ausruhen am Cla=

vier geräth; denn es ist fast unmöglich, dann auf andere, als sehr interessante Gegenstände zu gerathen, und für ihre Behandlung in einer besseren Stimmung zu seyn. Alles legt sich, wie von selbst, auseinander und wieder zurecht — — —

Da höre ich Clerdons Wagen in den Hof rollen! Nun wird man gleich zu Tische rufen. Heute Abend, es komme was will, schreibe ich meinen Brief zu Ende.

Abends um 10. Uhr.

Clerdon und Amalia, die Armen, sind auf einem großen Schmause bey dem Präsidenten von S *. Ohne viele Mühe erhielt ich die Erlaubniß, zu Hause bey den Kindern zu bleiben. Diese sind nun zu Bette, und ich will eilen, damit auch ich nach gethaner Arbeit ruhen könne. Gewiß hatte Sancho Pansa so unrecht nicht, daß er sich den als einen großen Mann lobte, der das Schlafen erfunden hätte.

Ich fange gerade zu wieder an, wo ich abgebrochen hatte. Wir sitzen bey dem Clavier; Allwill davor, ich daneben, und dicht an mir Albertine, die sich um meinen Arm geschlungen hatte. Amalia war mit der Heinungen nach dem Canape gegangen.

Ich weiß nicht, sagte Allwill, indem er sich gegen mich wendete, und, melodramatisch, noch einige Accorde griff, — ob ich es Ihnen entdecken oder verschweigen soll? . . .

Nun that er noch einige lebhafte Griffe auf dem Claviere, als wenn er, festgehalten von den Saiten, sich losreißen müßte; rückte darauf seinen Stuhl ein wenig auf die Seite, legte die Hände zusammen, und fuhr fort.

Helfen Sie mir zurecht! Ich will es gern.

Das ist mir geschehen unter dem Singen und Spielen, daß mir unsere gute Sache wider Onkel Clerdon verdächtig wurde, und es mir schwer aufs Herz fiel, daß ich vielleicht zum Feinde übergehen, und das wackere Cusinchen im Stiche lassen müßte.

Rufen Sie sich die verschiedenen Namen, welche wir dem, was wir hörten, gaben, ins Gedächtniß zurück; wir nannten es schön, rührend, erhaben, majestätisch, himmlisch, göttlich; und keiner von uns meinte damit wohl etwas, was sich von den Saiten des Instruments ablöste, und ihm vor den Ohren klänge, sondern die Empfindungen in seiner eigenen Brust; Empfindungen, welche

nicht durch jedes Ohr in jede Brust mit denselben Tönen kommen; die wir also selbst erzeugten, und die in keinem ganz dieselben waren. Hierüber werden wir ohngefähr einig seyn.

Aber nun, was die Töne selbst, als bloße Töne, angeht!

Clavier und Stimme hörten wir wirklich. Dazu kamen, in der Vorstellung, die Flauten, Geigen und Hörner, welche wir in der Partitur lasen; und Ihnen brauche ich nicht zu sagen, welche Wirkung diese Begleitung auf unsere Einbildungskraft machte. Nehmen Sie für einen Augenblick an, alle diese Instrumente wären gegenwärtig gewesen; und hernach denken Sie das menschliche Ohr sich weg: was bleibt? — Nichts, als eine so oder anders erschütterte Luft; kein Flauten = Hörner = Geigen = oder Clavier = Ton. Alle diese verschiedenen Töne sind allein in Ihrem Ohr; und ihre mannichfaltigen Erscheinungen lösen sich in ein reines Vermögen zu hören, als ihre erste Quelle, den Grund ihrer Möglichkeit, auf. Wir werden also durchs Gehör, wenn wir etwas anders, als das bloße Hören selbst, dadurch gewahr werden, ein bloßes Nicht = Nichts gewahr; denn der Ton ist offenbar

ganz und allein in uns, und bezeichnet nur eine Modification unseres reinen Vermögens zu hören, zu welchem Etwas, ein Nicht = Nichts hinzukommt. So entsteht ein Hörender und ein Gehörtes, die beyde übrigens in unserer Vorstellung ein bloßes Nicht = Nichts sind. Verfolgen Sie diese Betrachtungen, und sagen Sie mir, ob wir nicht dem Onkel, wenn er sich gehörig damit bewaffnete, würden unterliegen müssen?

Wenn Sie, antwortete ich, unter dem Worte gehörig nicht etwas noch ganz besonderes verstehen, so hat Clerdon in dieser Rüstung schon vor mir, und auch vor Ihnen gestanden; und ich kann nicht finden, wo das Eigene darin ist, welches Ihnen so plötzlich allen Muth zu Ihren kurz zuvor noch mit Glück versuchten Waffen benommen hat. Was Sie von den verschiedenen Instrumenten in Beziehung auf das reine Hören sagten; eben das läßt sich von den verschiedenen Sinnen in Beziehung auf den gemeinschaftlichen inneren Sinn behaupten; so, daß, wie allem wirklichen Sehen ein reines Sehen von Nichts; allem wirklichen Hören ein reines Hören von Nichts u. s. w. zum Grunde läge: allem Empfinden überhaupt

auch ein reines Empfinden von Nichts zum Grunde liegen müßte, und es sich am Ende zeigen würde, daß die Wurzel, die tiefste, eigentlichste Wurzel des Lebens, ein bloßer leerer Raum der Empfindung, ein Bewußtseyn ohne Bewußtseyn, ein reines Vermögen zu leben, von und zu Nichts wäre.

Allwill lächelte. Ich erzählte ihm jetzt noch von einem ungedruckten Aufsatze, den ich einmal für Clerdon abgeschrieben, und wovon ich, mit seiner Bewilligung, auch für mich eine Abschrift genommen hätte. Aus diesem Aufsatze führte ich ihm folgende Stellen, die ich auswendig wußte, an.

„Unsere Vernunft ist jenem blinden Thebanischen Wahrsager, Tiresias, ähnlich, dem seine Tochter, Manto, den Flug der Vögel beschrieb: er prophezeyte aus ihren Nachrichten.

„.... Unsere Gedanken sind nichts als Fragmente. Unser Wissen ist Stückwerk. Die sichtbare Welt muß dem zum Himmel erschaffenen Geiste eine Wüste scheinen, ähnlich jener Wüste, worin sich für Tausende, welche der Hunger verzehrte, nur fünf Brote und zwey Fische fanden. Aber die Brote, die uns Gott aufträgt, mögen noch so kümmerlich aus-

sehen, die Fische noch so klein seyn; sie sind gesegnet: wir mit ihnen sind gesegnet von einem allmächtigen, wunderthätigen, geheimnißvollen Gott.

„.... Ist es nicht unser Geist selbst, der über seine Entfernung vom Wahren und Wesentlichen klagt; durch diese Klage seinen hohen Ursprung verräth; selbst ein Zeichen davon gibt, dadurch, daß er sich als einen Schöpfer über die sinnlichen Eindrücke erhebt, daß er sie fruchtbar macht, sie zu einem Gerüste fügt und baut, um den Himmel zu ersteigen, oder — sich Götzen schafft, für die er Ziegel brennt und Stoppeln zusammensucht?

„.... Jene philosophische Neugierde, die sich über Daseyn und Ursprung des Unvollkommenen, Nichtigen und Bösen beunruhiget und wundert: sollte sie nicht für ein dunkles Bewußtseyn des göttlichen Ebenbildes in unserer Vernunft gehalten werden dürfen? .... Niemand ist gut, als der Einige Gott! Anstatt also zu fragen: wo kommt das Unvollkommene, Nichtige und Böse her? sollten wir die Frage vielmehr umkehren, und uns wundern, daß endliche Geschöpfe fähig sind, nach Wahrheit zu fra-

gen, das Gute sich selbst zu gebieten, und auf Glückseligkeit Anspruch zu machen?

„Alle Erscheinungen der Natur sind Träume, Gesichte, Räthsel, die ihre Bedeutung, ihren geheimen Sinn haben. Das Buch der Natur und der Geschichte sind nichts als Schiffern, verborgene Zeichen, die einen Schlüssel fodern, welchen auch diejenigen, die eine Offenbarung glauben, zu derselben Auslegung bedürfen, und welcher selbst die Absicht, die einzige Absicht einer Offenbarung, und der Beweis ihrer Eingebung seyn könnte“ (*).

Allwills stille Aufmerksamkeit, seine ganze Geberde, die den Ausdruck hatte, als möchte er sich gern verbergen, um mein Gedächtniß nicht zu stören; die einzelnen Worte, womit er die kleinen Pausen, wenn ich mich von einer Stelle zur andern besann, ausfüllte: das alles war sehr gut. Am besten war sein Au-

---

(*) Der Herausgeber ist im Besitze der Handschrift, woraus diese Stellen gezogen sind. Sie ist überschrieben: London, den 16ten May 1758. Ein Fragment von anderthalb Bogen, voll Lücken, von Johann Georg Hamann.

ge, aus dem sich eine Heiterkeit ergoß, die sein Gesicht überall wie durchsichtig machte, und eine wirklich schöne, ich möchte sagen fromme Seele, die sich nicht verbergen konnte, sehen ließ; — „an eye full of gentle salutations and soft responses.“ — Es war aber nicht gut, daß er zuletzt mit seinen beyden Händen plötzlich meine Hand ergriff, und mit einer Lebhaftigkeit sie küßte, daß ich davon erschrak, und mich die Furcht anwandelte, ich möchte blaß geworden seyn, und nun sähe das Allwill. Aber er hat nichts gesehen; dafür stehe ich Dir.

Das ist es, sagte er, daß der Urheber der Welt nur nach seinem Bilde schaffen konnte, und jedem Wesen so viel Wahrheit geben mußte, als er ihm Leben ertheilte.

Wir scheinen ein Hauch, oft nur der Schatten eines Hauches zu seyn; oder wie ein alter Dichter sich ausdrückte: eines Schattens Traum. Aber ein Wesen, das nichts als Schatten; ein Wesen, das lauter Traum wäre, ist ein Unding. Wir sind, wir leben, und es ist unmöglich, daß es eine Art des Lebens und des Daseyns gebe, die nicht eine Art des Lebens und Daseyns des höchsten Wesens selbst

wäre. Töne, Farben, und was alles wir noch sonst, als bloßes Sinnenspiel und wesenlose Täuschungen betrachten mögen, wird einmal als Anschauung des Wahren aus einem größeren Zusammenhange neu hervorgehen, und den Grund des Mißverstandes uns erkennen lassen, der uns so unsäglich geneigt machte, in das Buch der Natur einen besseren Sinn immer nur hinein radieren zu wollen (*).

Wir wurden durch die Botschaft: das Nachtessen sey aufgetragen, unterbrochen. Allwill fragte mich noch beym Aufstehen vom Clavier: ob ich mit Plato bekannt sey? — Weiter nicht, sagte ich, als durch das, was Clerdon uns von Zeit zu Zeit daraus erzählt hätte. So wüßte ich, z. B. daß die Seele ursprünglich befiedert gewesen wäre, und wieder könnte befiedert werden — „Mit dem Gespräche, worin „dies vorkommt, sind Sie nicht näher bekannt?“ — Nein! — „Auch nicht mit dem Jon?“ — Nein! — „Mit Theages?“ — Nein!

Allwill suchte, wie er beym Nachtessen neben

(*) Diese letzten Worte scheinen auf eine Stelle des Tristram Shandy, Th. III. S. 37. anzuspielen.

mich zu sitzen käme. Das mißlang, und ich sah es gern mißlingen. Warum ich es gern mißlingen sah? — Aus mehreren Ursachen, liebe Sylli! Aber ich will Dir nur gleich die schlimmste offenherzig beichten, damit Du nicht glaubst, ich wollte Dir, oder gar mir selbst etwas verheimlichen. Ja, beste Sylli, ich war Allwilln an diesem Abend sehr gut geworden; ganz anders gut, als ich es bis dahin gewesen war: und das hätte mich auch weiter nicht gestört, wenn ich nicht so wunderlich erschrocken wäre, da er mir die Hand küßte. Von dem Augenblicke an war ich verlegen, und ärgerte mich, daß ich es war. Das sollte wohl vergehen, dachte ich, wenn wir nur erst vom Claviere weg, und wieder zu der übrigen Gesellschaft kämen; und das hätte gewiß auch nicht gefehlt, wäre nicht Allwills sichtbare Begierde, bey Tische neben mir zu sitzen, dazwischen gekommen. Mir wurde bange, alle sähen es; und konnte doch nicht dawider, daß es mich freute. Also neuer Aerger, und noch mehr neue Verlegenheit. — Wenn Dir das Angst macht, liebe Sylli, so kann ich nicht dafür. Und ich muß Dir noch mehr entdecken: dieses nehmlich, daß ich mir unmöglich vorstellen kann, und es auch nicht

will, daß es mit Allwill so arg sey, als Du es machst. Was soll denn einen Menschen gut machen, wenn nicht das, was Allwill in so reichem Maße in sich trägt? Des Guten und Schönen in ihm ist zu viel, als daß es nicht des Bösen Meister werden sollte. Wenn auch, wie Du versicherst, zugleich etwas ruchloses in ihm ist, so ist es ihm angethan; es ist nicht sein Eigenes; und niemand wird froher seyn, als er selbst, diesen bösen Gast los zu werden. Um anders zu denken, müßte ich nicht dem armen Allwill allein, ich müßte der menschlichen Natur gram werden; und welche Freude könnte ich dann noch am Leben haben? Der bloße Gedanke schlägt mich nieder, und macht mich wehmüthig — — — Gute Nacht, Sylli! Gute Nacht, Du Liebe, liebe, liebe!

Den 30ten März.

Ich war heute, nach dem Frühstücke, wieder herauf in mein Zimmer gegangen, um, was ich gestern Abend geschrieben hatte, zu überlesen, und dann meinen Brief zu siegeln, als gleich darauf Clerdon und Amalia mir nachgesprungen kamen; jener mit einem offenen Briefe in der Hand, den er mir vorhielt; diese,

mit dem noch gefalteten Einschlusse. Es waren Deine Briefe vom 18ten und 20ten. In demselben Augenblicke standen wir auch schon dicht beysammen, um mit einander zuerst den Brief an Clerdon zu lesen. Da fielen mir, als wären sie mit anderer Dinte geschrieben, gleich die Worte in die Augen: „Clärchen traf eine Saite, die bebte lange!“ — Du kannst Dir vorstellen, wie das auf mich zurück wirkte. Und was nun folgte; und weiter, weiter bis ans Ende. Mir däuchte, ich wäre in meinem Leben so nicht erschüttert worden. Und doch ergriff mich der melancholische Gesang in dem Briefe an Amalia noch mehr. Dasselbe wiederfuhr Amalien und auch Clerdon.

Ach, die liebe Meli! . . . Du hättest sie sehen, sie hören sollen! Wie ich da wieder fühlte, daß ich neben ihr doch so gar Nichts bin. In allem ist sie so ganz, mit Sinnen, Herz und Geist; und herrscht wieder über alles, man weiß nicht durch welche Kraft. Mir konnte Gott kein größeres Zeichen geben, als ich eins an diesem wunderbaren Weibe habe.

Und nun begreife, warum mein Brief so zerknittert aussieht. Nachdem wir Deine Briefe gelesen hatten, und während wir darüber sprachen, schien es mir

unerträglich, mein Geschreibe an Dich abzuschicken. Es überkam mich ein solcher Ekel und der Verdruß an dem Geschwätze, daß ich die Bogen, die gerade au dem Tische lagen, zusammenknüllte, um sie hernach ins Feuer zu werfen. Clerdon riß sie mir aus der Hand, und hat mich über Tische nicht blos beredet, sondern mir durch Amalia befehlen lassen, sie Dir zu schicken.

Kurz vor Tische kam ein Brief an mich von Allwill, der mich verlegen macht. Amalie ist daran, ihn abzuschreiben, damit ich ihn beylege. Sie und Clerdon wünschen es. Du wirst fragen, was Clerdon zu dem Briefe gesagt habe? Er lächelte beym Lesen mit einer etwas bedenklichen Miene, und sagte hernach: „Da müssen wir doch zusehen. Eusinchen, nimm Dich in Acht!“ — Ja wohl; Eusinchen, nimm Dich in Acht! Nicht wahr?

Amalia läßt Dir, unter tausend Grüßen, sagen, was Du jetzt gewiß schon weißt, daß sie Dir den 20sten geschrieben hat.

XVI.

Allwill an Cläre.

Den 30ten März.

Verzeihen Sie, meine liebenswürdige Cusine — zuerst diese etwas vertraulichere Anrede, wegen der mich Clerdon, den ich Onkel nennen darf, entschuldigen mag; — verzeihen Sie, holde Cläre, wenn ich Ihnen bringe, was Sie nicht gefodert haben. Es ist der Versuch eines Schülers, der von seinem Meister gern erfahren möchte, ob er ihn genug verstanden hat, und der, von Schüchternheit und Eitelkeit in gleichem Maße geängstigt, gern einen Dritten ins Spiel bringt, mit dem er sich decken, oder hinter den er sich verbergen könne.

Sokrates, der Jugendfreund, soll mich vertreten; soll mich unter seine Flügel nehmen.

Zu diesem kam ein Jüngling, mit Namen Theages, glühend von Begierde, in seinem Umgange Weisheit zu lernen.

Um ihn zu prüfen, that der Mann mit dem Genius seinem Verlangen Widerstand. Er rieth

ihm, sich an einen unter den vielen berühmten Männern zu wenden, welche den Vortheil in ihrer eigenen Gewalt hätten, womit sie andern Menschen fortzuhelfen wüßten; und nicht wie er einem Genius, ohne den er nichts vermöchte, unterthan wären.

Des Sokrates Widerstand machte den Jüngling traurig. Du siehest, sagte er zu seinem Vater Demodokus, in dessen Begleitung er gekommen war, und der für ihn das Wort führte: Sokrates spottet unser, indem er also redet, und hat nur nicht Lust, sich mit mir einzulassen; denn ich kenne ja verschiedene unter meinen Altersgenossen und etwas älteren, die ehe sie mit ihm umgingen, nichts werth waren; nachdem sie aber sich zu ihm begeben, zeigen sie sich in kurzer Zeit besser als alle, hinter denen sie vorher zurück standen.

Dieses läugnete Sokrates nicht, sondern versicherte nur, es dürfe ihm, seiner Kunst und gutem Willen, dieser glückliche Erfolg nicht beygemessen werden. Er selbst habe bey einem dieser Jünglinge, der ein Enkel des Aristides gewesen, sich erkundigt, wie es zugegangen sey, daß er so großen Vortheil aus sei-

nem Umgange gezogen, da er ihn doch nie etwas gelehrt habe, und darauf folgende Antwort erhalten: „Gelernt habe ich nie etwas von dir, o Sokrates, wie „du selbst weißt; aber ich machte Fortschritte, wenn „ich bey dir war, auch nur in demselben Hause, nicht „in demselben Zimmer; mehr aber noch, wenn ich „auch in demselben Zimmer war. Und wenn ich in „demselben Zimmer war, schien es mir, weit mehr, „so bald ich dich im Reden ansah, als wenn ich anders „wohin blickte. Am meisten aber und stärksten nahm „ich zu, wenn ich neben dir saß, dich haltend und be„rührend.“

Holde Cläre! der Sinn dieser Worte übernahm mich in dem Augenblick, da ich vorgestern, wie ein Begeisterter, Ihre Hand ergriff, um meinem Dank einen Ausdruck zu verschaffen, und mit größerem Danke mein Herz von neuem und auf immer zu erfüllen.

Sokrates gab dem flehenden Jüngling, den sein Vater unterstützte, endlich nach.

„Wir müssen also, sagte Theages, über unsern „Umgang den Willen des Dämons erforschen; und „wenn er sich uns sogleich nicht günstig zeigen sollte,

„das Göttliche, was dir beywohnt, durch Gebet „und Opfer und jedes fromme Mittel zu gewinnen „trachten.“ — „Nun denn,“ sagte Sokrates zuletzt, „wenn es euch scheint, daß wir es so machen müssen, „so wollen wir es so machen.“

Glücklicher Theages, dem die gute Vorbedeutung seines Namens: Eines von Gott geleiteten, Wahrheit und Erfüllung wurde!

Von noch einem Jünglinge erzählt Plato, der hieß Phädros.

Dieser Phädros war der Schüler und Liebling eines redseligen Weisen, mit Namen Lysias; und Sokrates fand ihn eines Tages in der vollen Bewunderung einer kürzlich von seinem Freunde und Lehrer gehaltenen Rede, worin von der begeisternden Liebe des Schönen lauter Böses; von der nicht begeisternden Liebe des Vortheilhaften lauter Gutes gesagt wurde.

Sokrates nöthigte den Phädros, ihm die Rede vorzulesen, und fand, nicht allein die Weisheit, sondern auch die Kunst des berühmten Mannes seicht.

Es laufe beym Lysias, bemerkte Sokrates, alles darauf hinauf, daß der Klugheit der Vorzug

vor der Unbesonnenheit gebühre. Da mit dem Schönen, sage Lysias, das Angenehme so nahe verwandt sey, daß sie überall gemeine Sache mit einander machten; das Angenehme aber leicht dem Vortheilhaften vorgezogen werde: so fände sich zuletzt, wenn man, was der Begierde und was der Vernunft zugehöre, richtig unterschiede, daß sich die Liebe des Schönen zu der Liebe des Nützlichen verhalte, wie das Laster zu der Tugend; wie zu dem Zustande der Besonnenheit der Zustand des Wahnsinns.

Diese Seite, fuhr Sokrates fort, könne noch mehr hervorgezogen, schärfer gestellt, und dann mit besserem Erfolg, als es von Lysias geschehen sey, das Ding der Ueberlegung über das Ding der bloßen Empfindung erhoben, und die reine Sache des Buchstabens wider die unreine des Geistes vertheidigt werden.

Phädros zwang ihn zum Beweise; worauf Sokrates sich verhüllte, damit er nicht vor Scham in seiner Rede stecken bliebe; alsdann zu reden anfing, und sein Wort wahr machte.

Nach geendigter Rede enthüllte sich Sokrates, um, mit entblößtem Angesicht, durch einen öffentli-

chen Widerruf den Gott der Liebe zu versöhnen, den er, wider Willen, hätte lästern müssen.

„Ich kann es dem Lysias zugeben, sagte Sokrates, daß die Liebe des Schönen, ihrer Natur nach, unbesonnen, und, da sie, in ihrem höchsten Grade, den Mensch außer sich setzt, eine Gattung des Wahnsinns sey. Ich kann dieses zugeben, ohne darum aufzuhören, diese mächtige Liebe, als das wahrhaft Göttliche im Menschen anzubeten.

„Was aller menschlichen Besonnenheit vorhergeht; was ihr im Menschen Möglichkeit und Daseyn, Gegenstände, Antrieb, Leitung und Gesetze gibt; ist über jede mittelbare Geschäftigkeit und dürftige Nachhülfe derselben so weit erhaben, als die Sprüche der Pythia zu Delphi über das Wähnen von Zeichendeutern aus Eingeweiden und Vogelflug.

„Wenn der Gott in deiner Seele dir nicht wahrsagte, so würdest du vergeblich auf Wahrheiten Dich besinnen, vergeblich über Wahrheit etwas ausmachen wollen. Es käme weder Besinnung noch Besonnenheit in dir zum Vorschein.

„Was der Mensch für sich allein ersinnen kann, ist leere Muthmaßung und Meinung, wodurch er schäd-

licher, als durch den Trieb der Lust, mißleitet wird; alle seine Verrichtungen aus sich allein sind ohne Kraft und Würde. Siehe jenen Thoren, der ohne die unmittelbare Begeisterung der Musen sich dem Tempel der Dichtkunst naht, in der Meinung, es sey an der bloßen Kunst genug. Er wird als ein Todter unter Lebendige kommen, und sein Dichten, als eines blos Vernünftigen, wird gegen die beflügelten Sprüche des Begeisterten wie nichts seyn. Siehe jenen andern, der auf menschliche Besonnenheit gegründet, blos sterbliche und kärgliche Vortheile und Dienstleistungen zur Absicht hat; er wuchert mit lauter unedlen Gesinnungen; hat und erzeugt keine Tugend, obgleich der gemeine Haufen ihm das Lob der Weisheit und der Tugend ohne Maß ertheilt, und hingegen den von Gott begeisterten, der nur, in dem was Göttlich ist, zu leben strebt, und, im Verlangen nach diesem Höheren, alles Irdische zu klein findet, als einen Schwärmer, als einen Unsinnigen und Rasenden verspottet.

„Worte können nur an schon bekanntes erinnern; und alles ist todtes Wort und sinnloser Buchstabe, ohne den Geist der Deutung, der in unmittelbarer Anschauung und Erkenntniß sein Wesen

hat, und der alleinige Geist der Wahrheit ist: unzuverlässig den Vernünftlern; den Weisen aber sicher und gewiß."

Edle Freundin! — lassen Sie mich hören, ob ich, oder ob ich nicht mit meinem Plato auf dem rechten Wege bin?

Zum Beweise aber, daß ich den Weg, den ich für den rechten halte, nicht seit gestern, der Begleitung wegen, erst betrat, erhalten Sie hier, in betrauter Abschrift, noch ein Selbstgespräch von mir.

Ich verfiel in dieses Selbstgespräch am zwanzigsten May des vorigen Jahrs, im Angesicht der herrlichen Linde auf meines Vaters Landhause, die Sie kennen.

Daß meine Urkunde nicht eine Erdichtung ist, werden Sie mir auf mein Wort, wenigstens auf einen Schwur bey jener Linde glauben.

„Erquickendes Grün, die lieblichste Farbe im „schönsten Wechsel, tanzend und spielend mit dem Lichte, „— das ist es — Ja das, und weiter nichts, was „deinen Blick an diese leisewehende Lindenkrone heftet; „was mit sanftem Entzücken deinen Busen füllt; in dir „alle Regungen der Liebe weckt, und dich begeistert!"

„Das und weiter nichts? . . . Jener Leben und „Liebe erweckende Schein, eine Schrift ohne Sinn und „Sprache? Davon klopfte mir so das Herz, drängte „mich so mein Geist, heiterte sich mein ganzes Wesen, „daß ich leere Züge ohne Bedeutung anschaute!“

„Stille! — und näher hinzu!“

„O rede, süßes Farbenspiel; rede und enthülle „mir deine Wahrheit; denn auch in dir muß Wahrheit „seyn!“

„Du winkest mir aus deiner Herrlichkeit auf jene „Blätter im Erstreben ihres höchsten Daseyns, wie sie „längs den saftvollen Aesten in jugendlicher, kraftvoll„ster Gestalt sich brüsten — Du winkest . . . O, hö„her schlägt mir das Herz, fröhlicher schwingt mein „Geist seine Flügel. Ich sehe! — Die ganze Fül„le, die ganze Kraft des Wesens da; das war es, „was mich ergriff, mich durchdrang, sich mir darstellte, „als ich erkannte und nicht wußte vor Entzücken!“

„Wohl uns! So bringt die Natur ihren gesamm„ten Inhalt dem Menschen ans Herz, und unterrichtet „ihn auf die lieblichste Weise unmittelbar. Warum

„verstocken wir gegen sie unser Herz? Warum mißtrau=
„en wir ihrer Weisheit und Liebe? Warum wollen wir
„ihre Offenbarungen für Trug; ihre Anweisungen für
„Fallstricke; ihre hohe Regierung für den Taumel eines
„Unsinnigen halten?“

XVII.

Sylli an Clerdon (*).

Den 18ten März.

Ich habe Euren lieben schönen Brief aus Heimfeld (**); will ihn beantworten, Euch dafür danken, und vermag es nicht.

Tief gerührt hat mich Euer Schreiben; es hat mich auch gefreut, gewiß recht sehr gefreut; aber mich erfreuen, mich erwecken, das hat es nicht gekonnt. O, Ihr Lieben! daß ich mir dies gestehen; Euch dies Bekenntniß ablegen muß!

Clärchen traf eine Saite, die bebte stark. Ja! was einmal so hell wach in mir geworden ist, das läßt sich nicht decken, viel weniger tödten.

Manchmal ist mirs auf Augenblicke, als gäbe sichs; würde sich allmählig geben: und dann gleich sitze ich wieder da, den Kopf in der Hand, und weiß mich nicht zu lassen.

Glaubt mir, meine Lieben, Besten! ich trage

(*) S. den XVten Brief am Ende.

(**) S. den VIIIten Brief.

Euch im Herzen noch eben warm, wie es da herum auch öfter schaudern mag.

Lieber Clerdon, ich schäme mich, es Dir zu sagen. Vor neun Monaten, bald nach meinem letzten Besuche bey Euch, schien es mir, als vergäßest Du mich ein wenig, nähmest weniger Antheil an mir; Deine Freude an mir würde alt. Amalia kam in Wochen und litt lange. Eben deswegen schrieben auch Lenore und Clärchen seltner und wenig. Du verstummtest beynah ganz. Ja, Lieber, Du versäumtest mich, Du, der nächste Anverwandte, der Blutsfreund meiner Leiden! Ich klagte nicht, sondern versank in Grübeley. Diese und ein schreckhaftes Wesen blieben mir. Mir däuchte, es wäre mir ein Licht über den Zusammenhang meiner Schicksale aufgegangen; ich fand sie nicht mehr so außerordentlich — ach! und es wurde so öde um mich herum; in mir so todt!

Es ist entsetzlich, wie ich mich herunter geträumt habe, immer mehr und mehr, und desto tiefer, je entfernter und dunkler mir der erste Anlaß wurde.

Lieber! Was ich mir nicht verbergen kann: auch Wahres, viel Wahres ist mir in meinen Träumen erschienen. Dies Wahre kann ich mir, und will ich

mir auch nicht wieder unwahr machen. Da nun heraus zu kommen — wie? Das sehe ich noch nicht; das ängstigt mich!

Ich soll mich so gut ich kann zusammenraffen, schriebst Du neulich (*). Nein, Liebe! nur so gut ich kann, will ich mich nicht zusammenraffen. Angegriffen im Mittelpunkte meines Wesens, muß mir aus dem Mittelpunkte meines Wesens Hülfe, volle Hülfe kommen. Sie wird kommen; Du sagst es; ich sage es auch. Jeder merkwürdige neue Zustand leitet zu neuem Rath, zu neuen Mitteln. Wie oft ist mir gewesen, so, daß ich glaubte, laut rufen zu müssen: Hilf, Clerdon! Hilf! — Aber ich mußte nicht, und rief nicht. Was wäre es, wenn ich mich immer nur so halten ließe? Was würde mir? Keine beständige feste Hülfe würde mir. Die will ich, dahin will ich. Ich will durchkommen wollen, wenn ich auch nicht durchkomme.

Einst, vor Jahrhunderten, ließ sich eine Stimme hören vom Himmel: „Siehe, er betet!“ — Und dem Betenden fiel es von den Augen wie Schuppen!

(*) S. den IIIten Brief.

Genug für heute. Morgen will ich versuchen, an Amalia zu schreiben, von der ich einen so lieben lieben Brief vor dem Eurigen erhielt (*). Und die gute, arme Luzie — und mein Bruder, die so lange nichts von mir hörten, und wohl sehr bekümmert darüber seyn mögen! — Ihr Guten Alle! daß ich Euch so blos zum Herzeleid da seyn muß!

(*) S. den VIIten Brief.

XVIII.

Sylli an Amalia. (*)

Den 19ten März.

Liebe! Treue! — Ich hätte manches Dir vielleicht zu sagen; aber — nicht können, oder nicht mögen? — ich weiß selbst nicht. Ich zeichnete heute früh an einem Auge; unterdessen schrieb ich Dir viel in meinem Sinn. Auch so unten während dem Mittagsessen. Dennoch kommt schwerlich etwas davon auf dieses Blatt. Ich störte wohl die meisten damit, wenn ich von mir selbst redete, hie und da bedeuten wollte. Was daraus werden wird, verstehe ich selbst noch nicht; aber, liebe Frau, ich bin in sehr geschäftigem Wesen; es kommt vieles vor in meiner Einsamkeit, was mich in meinem Inneren recht emsig seyn läßt. Auch geschieht es, daß ich die freyesten Augenblicke genieße: aber die sind so einzeln, so getrennt . . . Ach, liebe Frau, das schwindet! Ich sehe hin, und alles dreht vor meinen Augen. Wie ist mir? — O liebe! Frage Du nicht; laß mich allein das fragen: Wie ist

(*) S. Seite 137.

mir? — Aber das glaube, daß Deine Sylli durchkommt, es wird besser mit ihr. Auch Clerdon wird Dirs sagen. Darum sey getrost, und ruhig, und stille.

Seit Montag ist die S— hier, und es schickt sich zwischen uns beyden. Ihr würdet doch Eure Freude daran haben, wenn Ihr sähet, wie ich in Uebung komme, mit einer wirklich leichten Munterkeit allerhand Leute zu unterhalten und mich ihnen anzupassen. In der That habe ich es hierin schon weit gebracht. Nur muß ich mich nicht zu lange anstrengen wollen. An meiner Einsamkeit hange ich mit Leidenschaft. Den vertrautesten Zutritt bey mir hat seit einiger Zeit Montaigne. Ich lebe mit ihm, wie mit einem Lebendigen. Der Mann ist mir so recht; er stillt mein Gemüth, indem er mich Verträglichkeit lehrt. Die versteht er so gut; und die soll auch in mir wunderbar aufkommen. Nur daß ich für dies Gute nicht ein Besseres daran gebe, und mich an mir selbst verkürze: davor will ich mich hüten! Ja wohl!

Wie danke ich Dir genug, Du liebe, für die fortgesetzte große Wohlthat Deiner Briefe? Dein jüng=

ster (*) — wie er mich erquickt hat! Du weißt so ganz, was mir dient, was ich bedarf. So wie Du mir von weitem die Hand nach mir ausstreckst, fühle ich mich schon aufgerichtet! Und was hast Du nicht alles von jeher mir gethan? Gibt es eine Liebe, die mir nicht durch Dich erwiesen, dargethan wäre durch Dich? Und was habe ich nicht an diesen Erinnerungen allein? Wären meine Empfindungen freyer als sie es gegenwärtig sind, dann könnte ich mich der Liebe, die ich zu Dir habe, noch besser freuen! Du bist so wahrhaft gut!

Und, liebe Amalia, Du bist auch glücklich! Erst vor einer Stunde stimmte Montaigne mir darin noch bey, daß Du Amalia, so wie Du bist, einzig am besten geschaffen und gebildet wurdest, um glücklich zu seyn, und andre glücklich zu machen. Darum bitte und beschwöre ich dich, daß du Dich sorgfältig erhalten mögest in Deinem Wesen; bleiben mögest ganz so wie Du bist, und abwehrest jede, auch die mindeste Aenderung, die sich könnte an Dich machen wollen.

Den 20ten März.

Ich wurde gestern auf eine sehr unangenehme

(*) Der VIIte dieser Sammlung.

Weise im Schreiben unterbrochen. G. und S., Freunde, wie sie heißen, von Gierigstein, (*) wurden mir gemeldet. Diese Gierigsteinischen sind so sachtsinnig, thun so gemach, haben eine so milde freundliche Rede von lauter Vernunft, Billigkeit und Recht, daß mir allemal wird, wenn ich sie bey mir habe, als risse man mir die Zähne aus.

Ich habe dennoch gut geschlafen, und bin jetzt eine Stunde in meinem Zimmer auf und ab gegangen, meinen Montaigne in der Hand. Bombacino begleitete mich, spielte und zerrte an meinem Rocke; ging und blieb stehen, so wie ich ging oder stehen blieb. Jetzt ist er um meine Füße herum, und macht sich mit meinem Pantoffel zu schaffen. Lange habe ich das Thierchen nicht so umgänglich gesehen. Warte, du sollst auch was haben. Da, Bombacino! Es ist Gebacknes, welches die Justizräthin Melbert mir am Sonnabend gab. Da der häßliche Gierigstein mich verlassen hatte, und meine Stimmung mir unleidlich war, ging ich zu der wackern Frau, die uns noch etwas verwandt ist, und es so gern hört, wenn ich sie

(*) S. den XIIten Brief S. 95.

Tante nenne. Ich nahm kleine Geschenke für ihre Töchter mit. Der alte Justitzrath erschien auch. Alle waren so freundlich, so gut; und da gab die Tante nachher dem Bedienten noch ein Körbchen Gebackenes für mich mit. Ich blieb bis acht Uhr, und verweilte gern. Alles ist so aufgedeckt bey diesen Leuten; man kann nicht sagen, daß sie offenherzig sind — denn da ist nichts, das sich möchte verbergen wollen — aber treuherzig sind sie. Ich konnte da so anstreichen mit meinen Gefühlen; mir wurde vertraulich und wohl.

Ich habe eine Zeit her auch viel mit einer Kranken zu thun gehabt. Die Waldbeck — Du wirst Dich ihrer und ihres rechtschaffenen Mannes, und der Schaar wohlgezogener Kinder in dem Hause noch erinnern — die lag am Tode. Es half diesen schwer Bekümmerten sehr, daß sie mich unter sich hatten. Wie sie mir halfen, das ahndete keinem. Es ist so süß in dergleichen Theilnehmung hineingezogen zu werden; so süß, das willige Werkzeug zu seyn, hinter welchem Gott oder ein Engel sich verbirgt.

Die Waldbeck genest. Und soll ich es Dir sagen, liebe Amalia, wie mir nun von dem allen ist? —

Sieh, die Nahrung, die ich mir so hie und da hole — mein Herz, das da draußen etwas, wie von Liebe und Freundschaft, seinem eigensten Wesen, ergreift; es ergreifts ohne Macht und Gewalt, es zu dem seinigen zu machen; es kann es nicht vereinigen mit seinem Wesen; es gedeiht ihm nicht. Größeres Unbehagen folgt. Ich frage mich: Was ich will? was ich nicht will? — Was seyn soll, kann, ist? — Und da ichs nicht ins Reine zu bringen weiß, möchte ich oft alles nur noch mehr und ärger durcheinander gewirrt sehen.

Hier habe ich lange inne gehalten; verließ endlich meinen Schreibtisch; kleidete mich an, und ging zu Tische. Nun ists Abend. Eben sah ich von dem heute beständig mit Regenstürmen abwechselnden Sonnenschein den Glanz des Untergangs, des Abschieds. Dort über dem Landschäftchen wars, das man jenseits der Donau aus meinem Fenster erblickt. Es gab die sonderbarsten Hellungen und Lichtwechsel. Schön, sehr schön war es, und feyerlich und rührend.

Ich stand allein da, liebe Amalia — Sylli stand da allein! Ich kann erschrecken, wie vor einer Geistererscheinung, wenn ich mich unversehens so allein finde: so ganz allein!

Heute Morgen, wie ich so in meinem Zimmer auf und niederging, und ich hinblickte, öfter hinblickte auf die Antigone, die Clerdon zu meinem Geburtstage für mich übersetzte, und seine andere Uebersetzung, mir zu Liebe, von Xenophons Gastmahl — diese zwey Hefte, die mir da immer müssen liegen bleiben an der angewiesenen Stelle auf dem Sessel neben meinem Schreibtische, und sie einnehmen, alsw äre es etwas Liebes, das Leib und Seele hätte, und das ich so gern diesen Platz da einnehmen sähe — wie das immer wiederkam, mich stärker bewegte, fast Erscheinung wurde — empörte michs zuletzt; ich gab mir Verweise, ernstliche Verweise, die mich zum Weinen brachten . . .

So ist es! — So, daß unter allen den Beklemmungen, die ich erfahre, mein Herz nur immer regsamer, an sich ziehender, sehnender und strebender wird. Jeder Tropfen Blut in mir scheint seine Bewegung nur davon zu haben, daß meine Seele dieses da, gerade dieses jetzt anschaut; es so anschaut, gerade so, daß dieses Gefühl, dieses und kein anderes daraus entspringt; dieses Gefühl, das lebendige, setzt allein mein Herz in Bewegung; davon schlägt es; es schlüge

sonst nicht; — mein Blut, es wallt in meinen Adern nur von diesen Schlägen, stockte ohne sie; denn anderes Leben ist nicht mehr in mir.

Ich schreibe bald wieder, liebe Amalia! Clärchen, Lenore, Deine Kinder, wie sie vor Dich kommen, herze sie in meine Seele. Der kleine Edmund wird doch auch schon von einer Sylli gehört haben, von Deiner Sylli! — Lebe wohl, Du liebe Einzige!

XIX.

Sylli an Amalia.

Den 25ten März, um Mitternacht.

Liebe Amalia!

Ich kam heute Abend um neun Uhr von der guten Waldbeck, die sich langsam erholt, zurück nach Hause, und fand mitten auf meinem Tische Deinen Brief (*). Wie, nach einem schönen Sommertage, Blitze, nur zum Wetterkühlen, zucken, und sich mit der Dämmerung vermischen: so flammte mirs ums Herz bey seinem Anblick. Ich erbrach ihn schnell, blos um zu sehen, wie lang er wäre, und ob alles wohl bey Euch stünde; dann verschloß ich ihn, eilte mich auszukleiden, bestellte mein Nachtessen ab, und machte mich ganz einsam.

Ich konnte auf die Labung, die mir durch Dich gereicht werden sollte, nicht besser vorbereitet seyn. Mir war sehr wohl gewesen unter den Waldbecks; es ist eine so schlichte wackere Menschenart! Vater, Mut=

(*) Den XIten dieser Sammlung.

ter, Töchter, Söhne sind, an Güte und Treue, einer wie der andere, und doch abstechender von Charakter, als man es sonst findet, weil von dieser Seite nichts an ihnen gemodelt, sondern nur gerade zu auf Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit, als etwas, wozu jeder Charakter sich wohl bequemen müsse, gearbeitet worden ist. So war der Mann erzogen worden, so die Frau; und so erziehen sie nun wieder ihre Kinder, ohne rechts oder links zu sehen.

Während der Krankheit der Frau, wo ich bey den Leuten wie zu Hause wurde, konnte ich das erst so recht von nahem besehen und eigenst zu Herzen nehmen. Heute früh kamen nun die zwey älteren Töchter, Friederike und Malchen, die schon lange sehr an mir hingen, und jetzt ihr Leben für mich ließen, und sagten mir, der Arzt hätte erlaubt, daß die Mutter sich den Nachmittag im Saale aufhielte; und da wäre es so schön, wenn ich hinkommen wollte, damit es eine rechte Freude würde. Ich ging gleich nach Tische, fand aber schon alle beysammen im Saal. Der gute Waldbeck empfing mich mit einer Rührung, welche dem derben, biederen, muntern Manne über alles Sagen schön ließ. Die Genesende sah nach uns hin mit

einem Blicke und einem Strahlen des Angesichts, wobey wohl nicht mir allein der Tag der Auferstehung in Gedanken kam. Wir waren umzingelt, Waldbeck und ich, von den Mädchen und Knaben, die uns nach dem Sessel der Mutter drängten. Die Gute umfassend ließ ich mich an ihr nieder auf die Knie, um ihr ins Ohr zu lispeln, daß sie stille würde, und um ihr Gesicht in meinem Busen zu verbergen, während ich die andern mit Winken in Ordnung brachte. Es wurde gar lieblich unter uns. Die wackere Fischering allein, und Vikarius Böck, die treue Seele, mit seinem Bruder, dem Assessor, denen beyden ich so gut bin, kamen noch dazu. Es wurde von vielerley gesprochen, und von allem eben gut und verständig. Ich hörte mehrentheils nur zu, und freute mich im stillen Geiste, daß es zur gesunden Vernunft wenig oder nichts thut, ob ein Mensch von Natur einen großen Verstand oder einen kleinen hat; sondern darauf, wie seine Phantasie beschaffen und gezügelt ist, und daß bey einmal guten, treuen und tüchtigen Menschen diese ohne Wandel sich verhält einmal wie das andere, im Darstellen und Vorhalten. Damit bleibt denn auch und gilt unveränderlich in ihnen was ihnen als Grundsatz, Regel

oder Glaube ehrwürdig geworden ist. Sie urtheilen und handeln, ohne Furcht und Zweifel.

Wir alle, wenn wir die höchste Versicherung geben wollen, sagen: das ist so gewiß, als ich jetzt vor Ihnen stehe, mit Ihnen rede, diese Feder in der Hand habe: und es ist nur feyerlicher, oder soll noch mehr bedeuten, wenn wir statt dessen sagen: so wahr ein Gott im Himmel lebt; oder: so wahr ich selig zu werden hoffe. Hier nimmt alle Wahrheit und Treue ihren Anfang, wo auch die eigentliche gesunde Vernunft zu Hause ist. Wunderlich ist mir oft zu Muthe gewesen, wenn ich unter Leuten von der großen und ganz großen Welt, auch unter großen Geistern mich befand, und zusah, welche Gewalt sie, unter Umständen, nichtswürdiger Dinge wegen, über sich selbst hatten und behielten, und in welcher scheußlichen Ohnmacht sie unter andern Umständen da lagen, ohne Gram und Scham. So zu seyn, dazu wurde ihre Phantasie von Jugend auf gebildet, oder späterhin verzerrt. Nun diese Menschen, mit allem ihrem Glanze, hingestellt neben einen biederen, festen, überall treuen Mann, wie Waldbeck; jener innere Wirthschaft verglichen mit der inneren Wirthschaft von

diesem: wen schaudert nicht bey dem Contrast? Hier, in stetem Gange, ein fortgesetztes Leben der Zucht: Muth, Freudigkeit, Standhaftigkeit und Würde. Dort, im trüben Taumel, ein ewig gestörtes, zerbrochenes Leben der Un-zucht: Feigheit, Unlust, Wankelmuth und Selbstverachtung.

Es hatte sieben geschlagen, ehe wirs uns versahen. Der Arzt kam mit Verweisen über das zu lange Aufsitzen der Kranken. Wir brachten sie zur Ruhe, und ich blieb noch eine Stunde bey dem lieben Weibe an dem Bette sitzen, mich beynah vergessend im süßen Geschwätz mit den drey Mädchen, die mich allmählig ganz umklammert hatten. Unterdessen war die Mutter eingeschlummert. Wir schlichen fort nach dem Saal, wo mein Mantel und mein Arbeitsbeutel lagen. Da sahen wir, hinter Wolken, den Mond gerade vor dem mittleren Fenster stehen. Waldbecks Saal hat eine entzückende Aussicht, besonders wegen der Donau, die nahe daran vorbeyfließt, und zur rechten Hand herunter kommt, so weit her, daß man nicht unterscheiden kann, von welcher Seite oben. Mit gleicher Bewegung flogen wir zum offen stehenden Fenster, und blieben da lange, lange. Ich sah den ziehenden Wölkchen

zu, die sich bald so, bald anders bewegten und formten, und den Mond nicht wollten helle werden lassen. Nun wurde er lichter und lichter; endlich stand er rein da, und überzog den Strom mit seinem zitternden Glanze. Die Mädchen verglichen es mit Silbertropfen, die hinein regneten.

Jetzt nahm ich Abschied, ging nach Hause, und fand Deinen Brief.

Er lag unten am Rande einer Zeichnung, die ich, nach Maratti, Vormittags vollendet hatte: ein schlummernder Knabe; eine wahre Engelsgestalt.

Schlummere du nur fort, sagte ich zu dem schönen Jungen, da ich vom Auskleiden zurückkam: du Engel! ich will dich nicht stören; — und wirklich rückte ich leiser meinen Sessel, ließ mich leiser darauf nieder, und war vorsichtig, nicht an den Tisch zu stoßen.

Ich las bis an das Capitel von Allwill, womit ich heute mich nicht stören wollte; fing dann wieder von vorn an — und noch einmal; las immer langsamer, bis ich, unvermerkt, nicht mehr auf dem Blatte las, und doch noch immer las wie vom Blatte . . . Meli, beste Meli! — Sieh den hold lächelnden

Engel da! Auf seiner besten Ruheseite liegt er; den Kopf sanft aufs Aermchen gestützt: er schläft! — Meli! So hast Du mir gesungen, so, daß ein Schlummer der Genesung über mich gekommen ist. Sanft eingewiegt hast Du mein Herz; eine süße warme Fülle, die Fülle Deiner Liebe darauf gedeckt. Sie ist in meinem Herzen, diese Fülle Deiner Liebe, Deiner Unschuld, Deines Glaubens. Ja, stille ist es nun!

Durch den Vorhang hindurch glänzte mir jetzt der hochstehende Mond ins Auge. Da bist du ja wieder! dachte ich, und stand auf.

So helle und frey habe ich den Mond lange nicht scheinen sehen. Alle Wölkchen waren von ihm weg, zogen seitwärts, hierhin, dorthin, so Truppweise, lauter kleine runde Wölkchen; und überall weit dazwischen der schönste blaue Himmel; hie und da auch Sternlein; und sie blinkten so sanft. Nur Ein Stern, der war recht hell, und flimmerte rascher. Ich sah ihn darauf an: „Wie du flimmerst, du Heller!“ Und der Helle wurde mir so freundlich, daß ich mich nicht erwehren konnte, ihm sein Lächeln zu erwiedern, und mich darauf ertappte.

An mein Schlafzimmer mochte ich nicht denken.

Ich holte meinen Schreibtisch, setzte ihn vor den Sopha, und schrieb, was Du bisher gelesen hast.

Da habe ich es nun auch überlesen; bin wieder an Deinen Brief gegangen, und habe eine lange süße Pause gemacht.

Was ist es, liebe Meli; was ist das, woran ich mich in Ruhe und Stille hier wie angelehnt fühle? Es ist mir gegenwärtig; aber es stellt sich mir nicht dar, ich habe kein Bild davon — sondern nur in Worten, in Worten vom unaussprechlich Schönen, Heiligen und Guten hergenommen, darin gibt es wie ein Zeichen von sich. Angeschmiegt an dieß Unsichtbare mit allen meinen Gefühlen, so habe ichs, so halte ichs; es umfaßt, trägt und hebt mich. Sieh, es stürzen mir Thränen aus den Augen, und gewiß ist doch kein Zug des Weinens in meinem Gesicht; alle meine Züge müssen Heiterkeit aussagen; denn es umgibt, es erfüllt mich die lauterste Wonne.

Laß mich, Du Holde, Liebe! laß mich an dieser Stelle dem Morgen entgegen schlummern. Ruhe sanft!

Den 26ten.

Guten Morgen, Amalia! guten Morgen, Schwester! Ich sinne auf neue Namen, auf neue Grüße für

Dich, und kann nicht finden, was ich suche. Du Glückliche hast bald gefunden; fandest für mich, ohne Suchen. Mutter, riefst Du; o Mutter, komm zur Mutter, und mir wurde, als wäre ich umgeschaffen nach diesem Zuruf.

Wohl, liebe Meli, verstehst Du es besser, als sie alle, Du Einzige, Du Seherin — nicht in Träumen, wie die arme Sylli — Seherin mit offenem Auge, Seherin der Wahrheit! Vergleiche nur mein Schreiben von heute vor acht Tagen mit diesem hier! Du hattest noch nicht gerufen: Komm zur Mutter, komm zu den Kindern und der Kinder Vater, komm zu den Mädchen von Heimfeld; komm und lasse alles — Und die kranke Sylli träumte fort, konnte nur weinen über alle die lieben Worte von Clerdon, dem Edlen, von den herrlichen Mädchen.

Sage Clerdon, sage Clärchen und Lenoren, sage Deinen Kindern: Sylli kommt! Sie läßt alles und kommt; ehe die Blätter wieder abfallen, ist sie bey uns!

Daß ich Mutter war und Mutter bleibe — welch ein Engel gab Dir ein, mir dieses vorzusagen? Wie

ichs da fand in Deinem Briefe, däuchte mir, ich hörte es zum erstenmal, und mir würde eine Krone aufgesetzt. Es war gerade um diese Jahrszeit, da ich meinen Gustav unter meinem Herzen zuerst sich regen fühlte. Daß ers so gut traf mit seinem Erwachen, wie mich das für ihn freute! Du hattest damals noch keinen Gatten, warst noch nicht meine Schwester. Ich wählte mir eine; sie wählte mich. O der Zärtlichkeit, mit der ich der ganzen Natur mich anherzte; und die Gute! wie sies aufnahm, den vertraulichen Schwestergruß mit Händedruck und Küssen mir erwiederte! Ich ging an ihrer Hand, wie ein Kind, das man mitnimmt, und zu dem man sagt: Komm, wir wollen dieses oder jenes thun, Du sollst helfen!

Das Entfalten der Blüthen, das Sprossen der Blätter und Zweige — es geschah nicht ohne mich; ich half, war dabey geschäftig: so fühlte ichs. Und die Vöglein alle, wie sie auf den Bäumen um mich her sich versammelten, so vielerley Art; wie sie zwitscherten, sangen, flatterten und flogen; ihre Nesterchen anlegten und bauten: so ganz anders noch, wie sonst, war ich dabey mit Augen, Ohren, Theilnehmung und Sorge. Wo nur Luft sich regte, wo es ir-

gend nur eine Witterung von Leben gab, kam ich mit süßen Ahndungen hinzu, machte jedes Anliegen zu dem meinigen.

Und ich weiß noch wohl, wie ich damals öfter dachte, wenn erfolgen sollte, was nachher geschah; wenn ich den bitteren Schmerz erführe, wieder entbehren zu müssen, was ich schon so unaussprechlich liebte: — ich hätte ihn gesehen den Engel, an mich ihn gedrückt, sein Kosen, sein Lächeln, seine Blicke genossen, ihn schon zum Lallen, zur Freude, zum Wiederlieben aufgesäugt und gepflegt: und nun läge er vor mir da erstarrt, und ich müßte ihn ins Grab tragen lassen — ins finstre Grab! . .

Mir graute fürchterlich! Dennoch gelobte ich, und prägte mir es tief ein, daß, wie unsäglich auch dann mein Leiden seyn würde, ich dabey der Seligkeit, die ich genossen, nicht vergessen, und die neue reine Liebe, welche mir geworden, bis zu meinem eigenen Tode segnen wollte. So versprach ich meinem Gustav, und wiederholte in den zwey Jahren, die er lebte, ihm dieß Versprechen oft und immer heiliger. — O, daß ich Mutter war, und Mutter bleibe, wie könnte ich das missen wollen? — Liebe Amalia — der helle

Stern, der mir so freundlich winkte, der mich anlächelte, und dessen Lächeln ich erwiedern mußte, das war mein Gustav; mein Gustav erschien mir in dem hellen Stern.

Wie ich Dich überall so ganz verstehe, Du Herrliche! in Deinem Wissen und Nichtwissen; in Deinem Stolz und in Deiner Demuth.

Was Clerdon zu dem Manne mit dem lauter hieher und daher sagte: „es sey der Instinkt des Buchstabens, die Vernunft unter sich zu bringen," ist mir wie ein Blitz durch die Seele gefahren. Es erinnerte mich an ein treffendes Wort von Fenelon.

„Der Mensch in seinem verkehrten Wesen, sagt Fenelon, hat nur Augen, um Schatten zu erblicken; und die Wahrheit erscheint ihm als ein Trugbild. Was Nichts ist, hält er für Etwas; und was Etwas über Alles ist, hält er für Nichts."

Du findest diese Stelle in seinem Buche vom Daseyn Gottes, am Schlusse des ersten Theils, wo er die Gottheit anredet. Laß mich nur diese Eine Stelle hier einrücken.

„Wärest Du ein ohnmächtiger, lebloser Körper, wie eine Blume die verwelkt, ein Bach der vorbey

fließt, ein Gebäude das steht und hinfällt, ein Farbengemenge, das Gemälde heißt, wenn unsere Einbildungskraft Gestalt hineinträgt; ein mit etwas Glanz überzogenes Metall: so würden die Menschen auf Dich merken, und Dir, in ihrer Thorheit, das Vermögen zuerkennen, ihnen einige Freude zu gewähren; obgleich Freude von nichts Seellosem ausgehen kann, sondern allein von Dir, Du Quelle des Lebens und alles Genusses. Wärest Du also nur ein Wesen gröberer Art, hinfällig, leblos, eine Masse ohne Selbstvermögen, nur der Schatten eines Wesens; so würde Deine nichtige Natur unsere Nichtigkeit beschäftigen; Du wärest dann ein angemessener Gegenstand für unsere niedrigen und thierischen Gedanken. Weil Du aber zu sehr in ihnen selbst bist, wo sie nie einkehren; so bist Du ihnen ein verborgener Gott. Denn dieses Innere ihrer selbst ist am weitesten von ihrem irre gewordenen Blick entfernt. Die Ordnung und Schönheit, die auf dem Angesicht Deiner Geschöpfe strahlt, ist wie ein Schleyer, der Dich ihrem kranken Auge entzieht."

Sage, liebe Amalia! ist es Dir nie aufgefallen, — so daß Du dabey stehen geblieben, lange stehen

geblieben wärest — dabey: daß der Mensch sich entschließen kann zu sterben?

Zu wählen zwischen Tod und Leben vermag kein Thier: es hat nur sinnliche Triebe, die alle auf Erhaltung gehen, die es zwingen, nur sein Daseyn auf der Erde fortzusetzen.

Der Mensch vermag es.

Du wähltest Leben, und ich wählte Tod! sagt Antigone zu ihrer Schwester Ismene.

Eine Liebe ist dem Menschen gegeben, die den Tod unter die Füße tritt; keinen Schmerz achtet und keine Lust. Ihr Same geht auf in der Anschauung, Bewunderung und Achtung eines Andern. Alsdann verliert der Mensch sein Leben, um es zu gewinnen. Es erwacht der Instinkt seiner vernünftigen Natur, welcher nicht die Seele des Leibes, sondern des Geistes Seele zu erhalten, empor zu bringen, herrschend zu machen strebt. Und hiemit, mit der Einsetzung einer Liebe, die den Tod überwindet und Unsterblichkeit gebiert, hat die Welt angefangen.

Die Geheimnisse der Liebe und des Lebens durchdringt kein menschlicher Blick. Alles regsame Daseyn fängt mit einer Begierde an, die ihren Gegenstand

nicht kennt. Später, und nur hie und da lüftet der leitende Trieb ein wenig seinen dichten Schleyer. Aber jedes Leben, auch das dunkelste, fodert seine Erhaltung mit einem Nachdrucke, der sein Recht ist. Der Nachdruck des am tiefsten verborgenen Lebens ist der mächtigste; und heilig über alles ist sein Recht. Wer dies Recht erkannt, es gefühlt hat, der vertraut ihm; er hat, wie Du sagst, das Rechte gefunden, und ihm ist wohl da, wo man nichts sieht und nichts weiß; wo die Welt angefangen hat.

Den 27ten März.

Ich habe noch den Punkt von Allwill in Deinem Briefe zu beantworten. Wie ich von dem jungen Manne denke, weißt Du aus meinem Briefe an Lenore und Clärchen (*). Es mag wohl etwas übertrieben seyn, was ich geschrieben habe; aber mit dem Verhältnisse des Guten zum Bösen, das ich angab, wird es wahrscheinlich seine Richtigkeit behalten. Ich kenne diese Menschengattung aus dem Grunde; habe Gelegenheit gehabt, sie lange zu beobachten, mit einem Interesse, wovon mir das Herz noch blutet. Daher gerieth ich

(*) S. den XIIten Brief.

über dem Schreiben jenes Briefes in eine Bewegung, die ich mir vorwarf, sobald er fort war. Dergleichen wird mir noch öfter begegnen, und Ihr müßt Euch darauf gefaßt halten. Ueberhaupt wird es ohne mancherley Rückfälle nicht hergehen.

Was nun diese Menschengattung angeht, über die ich so gründlich zu seyn behaupte, so führen schon die vorzüglichen Anlagen, die bey ihr vorausgesetzt werden müssen, die Gefahr ihres Mißbrauchs mit sich. „Hüte Dich," habe ich irgendwo gelesen —: „Hüte Dich vor dem, den Gott gezeichnet hat!" Jedes Uebermaß von Kräften reizt zu irgend einer Art von Gewaltthätigkeit und Unterdrückung. Hiezu kommt bey den Allwillen, daß ihren vorzüglichen Gaben eine besonders zarte und lebhafte Sinnlichkeit, eine große Gewalt des Affects, und eine ungemeine Energie der Einbildungskraft zum Grunde liegt. Ich nenne den Affect vor der Einbildungskraft, weil die Einbildungskraft der Allwille vornehmlich eine Einbildungskraft des Affects, und weniger als bey andern Menschen ein freyeres Geistes-Vermögen ist. Die Mischung dieser Grundeigenschaften ist in keinem Einzelnen dieselbe;

und so haben auch in jedem Einzelnen der Verstand, die Besonnenheit und der Wille ihre eigene Art und Weise. Man kann aber ohne Gefahr annehmen bey dieser Gattung, daß wo der hellere Kopf ist, auch ein höherer Grad der Ruchlosigkeit sich einstellen werde. Bey der Helle des Kopfs wird der Uebergang von der Empfindung zur Reflexion; zur Beschauung und Wiederbeschauung — mit Beyhülfe des Gedächtnisses — immer schneller, mannigfaltiger, gegenseitiger, durchgreifender, umfassender; bis endlich Anschauung, Betrachtung und Empfindung jeder Art, von der zur größten Fertigkeit gediehenen Selbstbesinnung, Geistesgegenwärtigkeit und inneren Sammlung, welche die Helden dieser Gattung, selbst in der ärgsten Beklemmung der Leidenschaft, nie ganz verläßt, unaufhörlich nur verschlungen werden, und für sich keine Gewalt und natürliche Rechte mehr haben. Der ganze Mensch, seinem sittlichen Theile nach, ist Poesie geworden; und es kann dahin mit ihm kommen, daß er alle Wahrheit verliert, und keine ehrliche Faser an ihm bleibt. Die Vollkommenheit dieses Zustandes ist ein eigentlicher Mysticismus der Gesetzesfeindschaft, und ein Quietismus der Unsittlichkeit.

Unter den Egoisten machen diese Zauberer eine eigene Classe aus.

Jede leidenschaftliche Bewegung ist, ihrer Natur nach, eigensüchtig. Daher kann man in der Regel annehmen, daß überhaupt der empfindsamere Mensch, als solcher, auch der eigensüchtigere ist. Nicht, daß er es wollte; im Gegentheil: er möchte gern sich aufopfern; aber er kann nicht, weil er so über alle Maßen zuerst von sich selbst gerührt ist. Verstehe mich wohl! Die blos empfindsamen, als solche, diese allein sind gemeint; und von dieser besondern Gattung blos weichschwachherziger Beber (tremblers) habe ich wenig gelitten. Ihre Zärteley und Heucheley; ihre Ohnmacht und ihre Tücke widerstanden mir so sichtbar, daß sie mich nicht weniger flohen, als ich sie vermied. Mit den Allwillen vertrage ich mich weit eher, zumal da nur wenige unter ihnen die Vollkommenheit ihrer Gattung erreichen. Sie widerstehen mir auch weniger, als die planvollen kalten Egoisten, wenn diese schon nicht zu der niedrigsten Classe ihrer Art gehören; keine Gierigsteine sind. Weil die Allwille sich selbst äußerlich nicht schonen, Größe, und in manchen Fällen Edelmuth beweisen, auch, so lange

sie nicht ganz verdorben sind, die schönsten Regungen der Seele häufig blicken lassen, ja, durch sie nicht selten auch geleitet werden; so kann man sie weder ganz verachten, noch beständig hassen. Und dies eben macht sie so gefährlich. Denn ihre Eigensucht ist hart und grausam, wie keine andere. Einer eigentlichen Verläugnung sind sie nicht fähig, und die Federkraft der Sittlichkeit in ihnen ist so gut als todt.

Ich würde mich nicht enthalten können, noch schlimmeres zu sagen, wenn ich nicht abbräche.

Was Euren Eduard angeht, so genügt mir an Deinem Mißtrauen gegen ihn; Du wirst mir die Mädchen schon verwahren. Wegen Clärchen hat es ohnedem nicht leicht Gefahr; die sieht so hell und kann mit auf Lenore Acht geben. Und so mag Clerdon denn nur immer beschönigen. Wie er es mit diesem jungen Lieblinge treibt, hat er es von jeher mit allen Menschen getrieben, woran er einen etwas lebhaften Antheil nahm. Es scheint, daß je geschickter wir sind, alle Falten des menschlichen Herzens zu durchdringen, desto fertiger sind wir auch, uns in jedem Einzelnen Falle zu täuschen. Wir erdichten Menschen, so, daß man glaubt, sie müßten irgendwo vorhanden seyn;

und wieder, aus den wirklichen Menschen machen wir uns etwas, was sich nirgend findet. Bey dem großen Umfange, den jede Art Charakter hat, geht das ohne Wunder zu. Unsere Einbildungskraft ist bereit uns hundert Plane vorzulegen, um denjenigen heraus zu wählen, nach welchem die Vorstellung sich am leichtesten und besten ausführen läßt, die der gegenwärtige Affect sich wünscht. Verschwindet der Affect, und wir überschauen nachher unsere gemachten Beobachtungen; dann ist kein Mensch, der es besser gewußt hätte, als wir, wenn es uns darum zu thun gewesen wäre.

Uebel wird es mir bekommen, wenn Du Clerdon dies zu lesen gibst. Ich ergebe mich darein; und grüße Du ihn nur von mir recht herzlich, den Papa Allwill.

XX.

Eduard Allwill an Luzie.

Ihr langes Sendschreiben, gute Luzie, habe ich so eben züm dritten Male wieder gelesen; habe alles auf die Seite geworfen, und sitze Ihnen nun da auf meinem Stuhle so fest, als wenn der kleine Schreibtisch hier die ungeheure runde Tafel in unserm Rathssaale wäre; und Sie, mein theures Fräulein, wären das Landesherrliche Portrait unter dem grünen goldbefranzten Baldachin; aber wohl zu merken, daß Sie nur in sofern das Portrait Ihro — — vorstellen, als mein trautes Tischlein hier die verwünschte ungeheure runde Tafel in dem Rathssaal vorstellt; und daß die ganze Vergleichung sich einzig und allein auf mein festes Sitzen gründet.

Närrisch genug mit allem dem, daß ich so ganz von ungefähr, und ohne alles Arge, Sie in das Bildniß eines gepanzerten Erdengottes verwandelte; denn in der That, liebe Luzie, jüngst, als Du mit aller Weisheit Himmels und der Erde vor mich tratest, sah ich Dich wirklich von der Scheitel bis zu den Sohlen in schön gebläutem Stahl — mächtig erhaben auf

den Zehen des linken Fußes; das andere Bein künstlich von der Erde geschwungen; empor die heilige Rechte, das Haupt mit einem Lorbeerzweige zu beschatten; und Dein ganzes Wesen begriffen — in der Verdauung der göttlichen Eule, welche Du so eben roh und ungepflückt hinuntergeschluckt hattest.

Gewiß hattest Du neulich meine geringe Person unter einer nicht viel weniger veredelten Gestalt erblickt; als da wäre eine unermeßliche Perücke über meinem trotzigen Haarzopf, die mir dicke Schweißtropfen aus der Stirne preßte; zwey Seraphimsflügel an den Schultern, die mir zu Fächern, um mich anzuwehen, dienten; ebenfalls auf einem Beine stehend, fest wie ein Fels. — O komm doch, komm, liebe Luzie! laß uns auf einander zuhinken; dann her Deinen Helm, daß ich meine Perücke hineinlege; — und nun sieh: hier ist Eduard und dort Luzie; wir sind unter vier Augen; reden wir mit einander, wie ich und Du!

Schade was, liebe Luzie! Schade was für unsere Weisheit, für alle die prächtigen Verwandlungen, worüber wir uns so hoch zu gratuliren pflegen; gemeiniglich hat es am Ende so viel damit zu sagen, daß — wir uns schämen müssen. Man schwitzt im Sommer,

und friert im Winter: im ersten Falle kleidet man sich in Tafft, und im letzten in Pelz; das ist meistens die ganze Geschichte. Sie wissen, was die Ptolemäische Epicycloide für ein Ding ist: (sonst kann Wallberg Sie daran erinnern) Auf= Ab= und Durcheinanderschwingungen ohne Ende; doch nur Ein Mittelpunkt, und der Planet tritt immer wieder in die Gränze seines Zirkels zurück.

Es liegt mir noch klar genug im Gedächtniß, wie ich ehmals, bey jeder merkwürdigen Sinnesänderung, mich nun endlich zur wahren Weisheit bekehrt, und den einzigen Weg zur Glückseligkeit betreten zu haben glaubte; dann vor Entsetzen und Scham vergehen wollte, daß ich vor nur so wenigen Tagen — oft vor nur so wenigen Stunden, noch ein so unbegreiflicher Thor hatte seyn können. Aber, o Tyranney des Schicksals! bald darauf kam mein unbegreiflicher Thor wieder ganz stattlich, als der weiseste Mann ans Licht, und schämte sich seines Vorfahrs nicht weniger, als dieser vor kurzem seiner sich geschämt hatte.

Ein Schelm thut mehr als er kann, sagt ein altes deutsches Sprüchwort. Es ließe sich ein schönes dickes Buch über dieses Sprüchwort schreiben, und

es soll mein erstes seyn, wenn ich je eins unternehme. Ein feuriger, geistvoller Jüngling, der ein Epictet seyn will, will mehr als er kann, und muß schlechterdings dabey zum Schelme werden. Wie kann er alles Gute, alles Schöne mit Entzücken lieben, und so genaues Maß halten, und nie irre gehen? Wie kann er schon wissen, was jene Freude zur Thorheit macht? euch euren Ueberdruß, euren Ekel, eure Mattigkeit nachfühlen, lieben Graubärte? Wie kann sein Muth sich vor euren Furchten entsetzen? Er, der dem Schmerze trotzt, und dem Tode, und nur Lust wittert. Kurz, euren innern Sinn könnt ihr ihm nicht geben; und so hättet ihr ihm, wenn er euch hörte, vollends allen Genuß des Lebens geraubt. In seinem Kopfe, wenn er ein bischen eigenes Wesen hat, muß eure Vernunft zum ärgsten Unverstande werden; höchstens kann sie durch Schreckbilder einige Schwermuth in seine Einbildungskraft staffiren. Ihre Stimme tönt alsdann seinem Ohr, wie ein verdrießliches Gegreine, und macht ihm Weh. Sie heißt ihn die ärgsten Qualen unaufhörlich leiden, damit ihm nur ja kein Leid wiederfahre.

Um die Lehren eurer klugen Weisheit zu verste-

hen, um sie annehmlich zu finden, muß die Seele sich im Zustande des Gleichgewichts befinden, müssen ihre lebhaftesten Begierden — eingeschläfert seyn; welches so viel gesagt ist, als sie muß außer Stand, oder doch wenigstens außer der Lage seyn, irgend eine entzückende Freude zu empfinden. — Hohle der Henker einen solchen Zustand für jeden wackern Jungen! Genießen und Leiden ist die Bestimmung des Menschen. Der Feige nur läßt sich durch Drohungen abhalten seine Wünsche zu verfolgen: der Herzhafte spottet des; ruft, Liebe bis in den Tod! und weiß sein Schicksal zu ertragen.

Nur ein Preßwerk, ihm das Blut durch die Adern zu spritzen, kein Herz muß derjenige im Busen tragen, der sich auf dieser unserer Erde zu einer fortdauernden Gemüthsruhe stimmen, und darin die Erfüllung seiner Wünsche schmecken kann. — Und der sollte glücklich seyn — glücklich vor allen? Es gibt der Feigen genug, die vor jedem Zufalle beben, und doch fast keinen unter ihnen, selbst unter Betagten, der in eure Freystätten flüchtete; alle wagen immer von neuem ihre Haut, um der Freuden mehr zu haschen, um die Fülle ihres Lebens zu genießen. So

schuf den Menschen Gott, und es ist doch wohl ein bischen unverständig zu behaupten, er wäre besser, wie Gott ihn nicht haben wollte.

Glaube mir, Holde, Liebe, das beste ist, wir bleiben eines Sinnes mit der Natur. Ihr Wesen ist Unschuld, und wenn wir annehmen, was sie uns nach Zeit und Umständen in die Ohren raunt, werden wir uns so wohl befinden, als irgend jemand unter dem Monde. Wir brauchen starke Gefühle, lebhafte Bewegungen, Leidenschaften. Was man gewöhnlich mit einem vernünftigen klugen Wandel meint, ist eine erkünstelte Sache; und der Seelenzustand, den sie voraussetzt, ist zuverlässig derjenige, der am wenigsten Wahrheit in sich faßt. — Nimm, einer wollte ein Haus von so künstlicher Einrichtung bauen, daß, wenn er sein Licht unter dem Dache aufsteckte, das ganze Haus davon erleuchtet wäre. Es kann geschehen, — wenn er den Docht ausspreitet und wohl auflockert, — daß etwas Schimmer durch das ganze Gebäude dringe; aber welche arme verwirrende Dämmerung! Lieber gewöhnte ich mich im Dunkeln zu hausen. Indessen mag es, als ein Kunststück, auf Bewunderung Anspruch machen: sonst wird doch jeder

Verständige lieber sein Licht allemal dahin tragen, wo er gegenwärtig zu sehen braucht, und es hinter sich dunkel werden lassen, so sehr es will.

Ich soll mich um feste Grundsätze bemühen, damit ich zu unwandelbarer Tugend gelange. Nun klingt es mir gerade so, wenn mir jemand vorschlägt, aus Grundsätzen tugendhaft zu werden, als wenn mir einer vorschlüge, mich aus Grundsätzen zu verlieben. Ein Verliebter — nicht aus Leidenschaft, sondern aus Vorsatz, wäre freylich wohl sehr treu. Und eben so würde der Herzhafte, der Großmüthige, der Wohlwollende, der es nicht aus leidigem Triebe wäre, und des Gefühls dazu entbehren könnte, nicht nur zu allen Zeiten herzhaft, großmüthig, wohlwollend seyn; sondern auch in jedem besondern Falle so sehr, und so nicht-sehr, als er müßte. — O, ja wohl! und ich weiß das alles; bin ja mehr als sonst ein Mensch gehütet worden, irgend zu wollen — was ich wollte; zu empfinden — was ich empfand; wurde früh genug mit Strenge angewiesen, wie ich etwas schön und gut, und nur dies Etwas so finden müsse; gefüllt bis oben an mit erkünsteltem, erzwungenem Glauben; verwirrt in meinem ganzen

Wesen durch gewaltsame Verknüpfung unzusammenhangender Begriffe; hingewiesen, hingestoßen zu einer durchaus schiefen, ganz erlogenen Existenz.

Dennoch behielt wahres Leben in mir die Oberhand. Mich rettete mein eigenes Herz. Darum will ich ferner ihm gehorchen, und mein Ohr nach seiner Stimme neigen. Diese zu vernehmen, zu unterscheiden, zu verstehen, sey mir Weisheit; ihr muthig zu folgen, Tugend.

Schreye nicht über Gefahr, liebe Luzie! Was geht uns das an, wenn der Ruchlose vorgibt, er thue eben das, und dabey immer ruchloser wird. Jedes Wesen ersprießt in seiner eigenen Natur: wird nicht auch die schöne Seele aus ihrem Keim sich immer schöner bilden? Was ist zuverlässiger, als das Herz des edel gebornen? — — Nimm alle Sittenlehren, alle Philosophieen des Lebens zusammen, und versuche streng nach ihren Vorschriften zu wandeln: wenn du wahres Gefühl von Schönheit und Vortrefflichkeit hast, auf wie viele Ausnahmen wirst du stoßen? Willst du nun, aus Furcht zu verirren, keine solche Ausnahme gelten lassen: wie muß da nicht endlich dein Herz und

Verstand sich verstocken, dein Geist zu jedem freyen Bestreben unfähig werden?

Nehmen wir auch einen einzelnen Menschen, den gefühlvollesten, stärksten; und lassen wir ihn, nach gemachten unzähligen Erfahrungen, blos für seine Person, mit dem freyesten Muthe, eine Philosophie des Lebens entwerfen: er wird in der Folge doch wieder auf Ausnahmen stoßen; und fürchtet er sich, diese gelten zu lassen, so wird er nach und nach zu einer Art Maschine, wiewohl zu einer vorzüglicheren als jener andre, der sich im Rade noch mehr gemeiner Vorschriften dreht. Allzu oft muß er sein gegenwärtiges Gefühl unterdrücken, ihm nicht glauben, nicht trauen wollen; folglich blos nach dem Buchstaben handeln. Umgeht, verdreht er das Gesetz, so wird der Kerl ein Heuchler, ein Schurke; unterwirft er sich ihm redlich — so kommt er allmählig um Sinn und Gefühl — wird, je höher er die Fertigkeit seiner Tugend treibt, desto kälter, geschmackloser; gehorcht immer nur (blindlings oder sehend — wie es kommt) seinem ehemaligen Willen, hat aber jetzt keinen eignen Willen mehr; kann sich hinfort nie weiter über sich selbst empor schwingen.

Wir wissen, daß, der allgemeinen Sicherheit wegen, jeder Richter nach dem dürren Buchstaben der Gesetze urtheilen, und für jede andere Betrachtung blind seyn muß; daher denn oft die abscheulichsten Unthaten gerichtlich bestätiget werden, weil der Bösewicht nicht gegen den Buchstaben des Gesetzes gehandelt, und er die Form der Procedur zu seinem Schutze angewendet hatte: der gewissenhafte Richter konnte nicht anders, er mußte — war er auch der wärmste Menschenfreund — Verderben über den vervortheilten Rechtschaffenen aussprechen. Aber was für ein Mensch wäre dieser Richter, wenn er kein anderes, als dieses gesetzmäßige, verabredete Gewissen hätte; wenn er den Verurtheilten nun wirklich für einen Verbrecher hielte? — Und siehe, gerade solche Richter sind doch alle unsere unbeweglichen Sittenbesteller. Ich weiß nicht, wie weit ich ihnen aus dem Wege gehen möchte!

System der Glückseligkeit, so heißet, was sie uns lehren wollen — höchster Genuß der Menschheit; was das ist, das wissen sie — für jedweden unter allen Umständen; haben im Auge die Harmonie aller Bedürfnisse, in der Seele das Maß aller menschlichen Kraft.

Hochweise, Hochgebietende Herren! wir sind nicht für einander. Ich singe ein ganz anderes Lied, als wovon die Melodie auf die Walze eures heiligen moralischen Dudeldeys genagelt ist. Auch genießen wir ganz verschiedene Kost; können nicht an Einem Tische mit einander sitzen; mein gesunder Verstand, meine gesunden Sinne gingen mir bey eurer Krankendiät zu Schanden. Deßwegen überlaßt mich meiner guten Natur, welche verlangt, daß ich jede Fähigkeit in mir erwachen, jede Kraft der Menschheit in mir rege werden lasse. Freylich drängt sichs da wohl einmal: aber die freye Bewegung hilft durch, paßt, sondert und vereinigt, — bessert auch. — — Du hohnlächelst, weiser Mann? Was soll das lange Register meiner Vergehungen, meiner Thorheiten? — Sage, bin ich schlimmer, bin ich thörichter geworden, als ich war? — bin ich schlimmer, thörichter, weniger glücklich, als du? — — Es wehet durch alle meine Empfindungen der lebendige Athem der Natur, der vermehrende, ewig neu gebärende. — Laß ihn wehen! — Ja, fallen werde ich noch oft, aber auch eben so oft wieder aufstehen, und glücklicher fortwandeln. Sagte dirs nicht deine Amme, daß man nur

durch Fallen gehen lernt? — O ihr Doppeltgegliederten, ihr Krüppel in eurem Gängelwagen!

Es ist traurig anzusehen, wie manche gute Leute so ängstlich und emsig — ja zusehen, — daß sie — nur ja nichts Böses, nur ja nichts Ungerechtes verursachen oder zulassen; und darüber in ihrem Trübsinn es nun zehnmal ärger anrichten, oft an unsäglichem Unheile Schuld werden. Um nicht, pflichtwidrig, durch des abwesenden Nachbars verschlossene Thür einzubrechen, überließen sie euch wahrscheinlicher, dringender Gefahr; als wohl, in dessen Garten von seinem ruchlosen Sohn ermordet zu werden. Nun verlöre dieser arme Nachbar darüber Nährer, Helfer und Freund, und müßte seinen Sohn auf dem Rade sterben sehen: aber sie hätten dann doch kein Gesetz übertreten, hätten sich nichts vorzuwerfen, behielten ein reines Herz und ein gutes Gewissen.

Es ließe sich auf alle Weise darthun, und durch eine Menge Beyspiele erläutern, daß in dem Begriffe der entschiedensten Tugenden doch immer etwas schwankendes bleibt, so daß zuweilen der Mensch sich am vortrefflichsten zeigen kann, indem er ihnen schnurstracks entgegen handelt. Ich kann mir Fälle gedenken, wo

es das erhabenste Verdienst wäre . . . .
aber das leitete mich in ein zu weites Feld. Nur noch ein Beyspiel für das, was ich vorhin sagte.

Die erhabenste aller Tugenden, welche zugleich die allgemeinste Anwendung verträgt, die übrigen alle schützt, vermehrt, gebiert — ist wohl durchgängige Wahrhaftigkeit. Was für ein göttlicher Mensch müßte der nicht werden, welcher sich entschlösse, immer wahr zu seyn? Schon das würde nothwendig zur Rechtschaffenheit leiten, wenn man den Vorsatz ausführte, nur keine Unwahrheit je zu sagen; so groß ist unsre Achtung für unsre Mitmenschen, so brennend der Spiegel, der unsre Gestalt aus ihnen in uns zurück wirft! Man erinnere sich irgend eines Vorfalls, wo man um eine Leidenschaft zu befriedigen, einen Betrug zu Hülfe genommen, und stelle sich nun vor, man hätte, anstatt heimlich zu Werke zu gehen, demjenigen, den man hintergangen, die nackende Wahrheit, sein eigentliches Vorhaben entdecken müssen — wie wird man nicht auffahren und erblassen vor dem bloßen Gedanken! — Leichtsinn, in Absicht der Wahrheit, ist Sohn und Vater des Lasters, sein Helm und Schwert, und schon die kleinste Lüge eins

der ärgsten Verbrechen gegen uns selbst, gegen die Menschheit. — Aber wer könnte zu unsern Zeiten den unüberlegten Entschluß fassen, nie eine Unwahrheit sagen zu wollen?

Und hat es nicht zu allen Zeiten Fälle gegeben, wo es Trieb der erhabensten Menschheit, wo es Eingebung Gottes war zu lügen? — „O wer hat diese entsetzliche That gethan?“ — „Niemand, antwortet Desdemona; ich selbst, leb wohl, empfiehl mich meinem güt'gen Herrn, leb wohl! — Othello ruft: „Sie fuhr als eine Lügnerin zur Hölle, ich war es, der sie mordete.“ — Aber, o gerechtester Gott! wer wollte nicht mit einer solchen Lüge im Munde den Geist aufgeben, und sich vor deinen Richterstuhl stellen?

Auch ist sogar schon das schwankend, was ich vorhin zum Behuf der Wahrhaftigkeit, der Unverstelltheit, der Offenherzigkeit vorbrachte; wir scheuen uns nicht selten eben so sehr das Unschuldige, das Ruhmwürdige sogar, zu offenbaren, als das Böse und Schändliche; und diese Schüchternheit zu überwinden, ist zuweilen Heldenmuth vonnöthen.

Das schöne Register eurer sogenannten Tugenden auf diese Weise durchgegangen; dann in dem

Mischmasche sie betrachtet, wie ihr sie ganz und alle zusammen, durch einen chemischen Proceß so gern in unsre Seelen treiben, und darin hermetisch versiegeln möchtet! — So sollten wir (billig!) wohl eine Art Gewächs seyn, das zugleich Kastanien trüge und Pomeranzen, und auch eine Ananas wäre, und ein Erdapfel, und ein Rosenstrauch — aber bey Leibe! daran keine Dornen! — Sollte wohl — Asia gelegen seyn in Europa — sollten uns wohl bemühen, die Kunst der Barometer und Thermometer so weit zu treiben, daß wir rund um die Erde Zonam temperatam bekämen, und immer schönes und fruchtbares Wetter zugleich hätten — sollten wohl alle Tugenden zu erwerben und auszuüben wissen — beym Ball schlagen, oder beym Taroc à l'hombre — sollten — sollten —

Ja, so in etwa — denken läßt sich freylich manches — noch so eben. Aber von der schimärischen Vorstellung bis zur wahren; vom Traum bis zur Wirklichkeit — wie weit!

Es wird überhaupt nie genug erwogen, was für ein unendlicher Unterschied zwischen Bild und Sache, zwischen Begriff und Anschauung ist. Welche

Menge der entgegengesetztesten Dinge können wir nicht im Begriffe zusammen nehmen, auf einander folgen lassen? Viele denken sich Himmel und Hölle, und ihnen ist bey dem Einen ungefähr zu Muthe, wie beym Andern. Darum überwiegt so häufig sinnlicher Reiz die Vorstellungen von den schrecklichsten Plagen der Zukunft: und darum ist es so ein Lumpenkram um alle auswendig gelernte Religion und auswendig gelernte Moral.

Ein Mensch, der beständig in der Anschauung edler Gegenstände ist, wird nicht leicht unedel handeln; wer aber das minder Gute, das minder Schöne in der Anschauung, und das höhere Schöne und Gute blos in einem angeblichen, anschauungslosen Begriffe hat; wie wollte der handeln können diesem gemäß?

Alles stimmt zusammen, die Menschen unsrer Zeit in diesen Fall zu setzen. Daher der beständige Widerspruch zwischen Handlungen und Grundsätzen; daher die Irrungen selbst in dem System der Grundsätze, weil nichts irrleitender ist, als die Combinationen blos speculativ praktischer Begriffe. — Was für Meinungen, was für Entschlüsse werden in unsrer Kindheit

nicht in unsre Köpfe geschraubt, was für Gesinnungen nicht hineingedämmert? — Und wenn wir Arme dann hinausgestoßen werden in die Welt, wo jetzt alles dawider angeht; welch innerer Zwiespalt, welche Zerrüttung, welch gegenseitiges Mißtrauen zwischen Herz und Geist!

O, schlage du nur fort, mein Herz — muthig und frey; dich wird die Göttin der Liebe — es werden die Huldinnen alle dich beschirmen: denn du ließest alle — alle Freuden der Natur in dir lebendig werden; — vertrautest unumschränkt der allgütigen Mutter — schenktest ihrem zartesten Lächeln jedesmal von neuem dich ganz — strömtest hin in verdachtlosem Entzücken: lerntest, empfingest von ihr, zu geben und zu nehmen, wie sie selbst. Gleich den Millionen Lichtstralen, die von unzähligen Gegenständen zurückprallen, ohne sich zu verwirren, dann im Auge sich sammeln — wieder ohne sich zu verwirren: — o, unaussprechliches Wohlthun — unendliche Güte — Leben und Liebe!

Luzie! liebe Luzie! daß ich Dir es mittheilen könnte! könnte leben Dich lehren dies unendliche Leben. Nie würdest Du dann befestigen wollen die Sonne, weder in Osten noch in Westen, sondern wür-

deſt wenden Dich nach Aufgang und Untergang. — Und ſchön iſt ja auch der Mond unter Sternen am Nachthimmel — Und ſchön der dunklere Nachthimmel mit hellerfunkelnden Sternen im Neulicht! — O, daß ich dieſe Gottesader in Dir rühren, und zum immerwährenden Pulsſchlage bringen könnte!

XXI.

Luzie an Eduard Allwill.

Ihr jüngster Brief, mein theurer Freund und Lehrer! war mir beynah so viel werth, als eine persönliche Erscheinung. Was Sie für ein Zauberer sind! Als ich ihn gelesen hatte, diesen Brief, war ich — nein! ich war nicht zwey Jahre jünger; nur die Zeit hatte sich um so viel verjüngt; Sie waren noch bey uns, und ich hatte Sie ganz rund da stehen, wie kurz vor unserer Trennung. Nun urtheilen Sie, wie mir das so wunderlich im Kopfe herumgehen mußte, daß ich an Sie geschrieben hatte, und geschrieben hatte alles das, wovon Sie so lustig geworden waren, und daneben so heldenmüthig. Meine herzliche Epistel an Sie wurde mir nun gerades Weges zur Posse; ich mußte lachen und erröthen.

Großer Mann, verzeihen Sie meine Unbesonnenheit: ich vergaß, daß Sie ein Held sind; daß ich — nur ein unbedeutendes, unschuldiges Mädchen bin, und daß Unschuld dem Helden etwas so unnützes, so nichtswürdiges scheinen muß; daß der Göttliche —

Unschuld verspottet; der Göttliche — Unschuld mit Füßen tritt; über sie hin, erhaben, seine Bahn nimmt.

Unschuld, Eduard! — lieber Eduard, Unschuld, Unschuld, Unschuld! — Erwacht keine erste Erinnerung davon in Ihrer Seele?

Besinnen Sie sich doch — weit, weit zurück! Dort in der schattichtsten Gegend Ihrer Seele — schwebt da nicht etwas noch von dem Schauder, der Sie ergriff, als ihr offenes Auge enger, Ihre lichte Stirne dunkel wurde, als das Gewölbe Ihres Busens wich, Ihr Athem sich verminderte; Stand und Tritt, Ihr ganzes Wesen schwankte: — als Unschuld Sie zu verlassen drohte? Und wallet da nicht in dumpfem Nachhall noch etwas von dem Donner — als Sie Unschuld von sich warfen . . . ?

Nein, armer Eduard, das ist verschwunden, Dir auf immer verschwunden!

Was will ich also? Sie können ja unmöglich mich verstehen . . . Ihr Trefflichen überwachst euch in den Kinderschuhen. Bevor ihr euch in euch selbst ganz sammeln könnt, ist euer Wesen schon angegriffen; bevor sich euer Herz selbst fühlen kann, ist es schon bethört. Da entstehen denn höchstens, wo Schönheit

und Größe in der Anlage waren, solche herrliche Ungeheuer, wie ehemals die Centauren.

Eduard! ein sehr außerordentlicher Mensch sind Sie wahrlich. Wer Sie durchaus kennt, dem muß es oft wunderbar vorkommen, daß Sie nicht ein Engel an Tugend, oder ein Satan an Laster geworden sind. Die Ungereimtheit Ihres Wesens widersteht allem Begriff. Unbändige Sinnlichkeit und stoischer Hang; weibische Zärtlichkeit, der äußerste Leichtsinn — und der kälteste Muth und die festeste Treue; Tigers-Sinn — und Lammes-Herz; allgegenwärtig — und nirgend wo; alles — und nie etwas.

Lassen Sie mich, Eduard! Ich ertrage es nicht länger, an Ihnen Theil zu nehmen. — Und muß es doch ertragen!

So hören Sie denn, woran Ihre lange Epistel mich zuerst erinnert hat. An einen andern Eduard hat sie mich erinnert, der sich einmal gegen unsern D** — Sie werden wohl noch wissen, bey welcher Gelegenheit — auf folgende Weise ergoß.

„Verträglich, nachsehend, tolerant,“ schrieb der „feurige Jüngling, „bin ich gewiß so sehr, als ich es „ohne meinen eigenthümlichen Charakter zu verderben,

„ohne Inconsequenz seyn kann. Mir däucht, wer „auf eine andere Weise tolerant ist, der mißbraucht „Sache und Wort, der ist nicht tolerant, der ist wan„kelmüthig, schwach, kindisch. Ein Kind wird von „allen Dingen entzückt, die nur im Vorübergleiten ei„nen angenehmen Eindruck auf seine zarten Sinne ma„chen; es unterscheidet, es schätzt sie weiter nicht: in „jeder Stunde ist ihm etwas anderes schön, und was „in dem gegenwärtigen Augenblicke es vergnügt, das „schönste von allem. Ein Mann im Gegentheil un„terscheidet die Dinge an ihren eigenthümlichen Merk„malen; er ordnet sie nach ihrem Gebrauche für sein „ganzes Daseyn, und weiß, was gut und schön ist, „mit Namen zu nennen."

„Alles Mögliche von einer gewissen Seite betrach„tet, läßt sich in einem erträglichen Lichte sehen; denn „nichts kann durchaus häßlich und böse seyn. Aber „so, wie wir von entfernten Körpern nur dann sagen, „daß wir sie in ihrer wahren Gestalt erkennen, wann „wir sie so sehen, wie sie uns in der Nähe, in derje„nigen Distanz erscheinen, welche ich die Beta„stungssphäre nennen möchte; eben so haben auch „die moralischen Gegenstände ihre ausgemachte Di-

„stanz oder Sphäre, in der ihre verschiedenen Erschei„nungen berichtiget, und auf die beständigen Ge„stalten der Gegenstände zurückgeführt werden müssen. „Wer nicht für sich eine solche bestimmte Sphäre un„wandelbar annimmt, sondern bald in diese, bald in „jene flattert; alle Augenblicke den Horizont wechselt, „und überall zu Hause ist: der kann — vielleicht die „Hälfte seiner Lebenszeit ein ganz guter Mensch schei„nen; die andre Hälfte aber scheint er zuverlässig ein „desto schlechterer; ein würdiger nie; ist keinen „Augenblick ein ganzer Mann."

An eben diesen D** schrieb derselbe Eduard: „Das romantische Gebrause Ihres jungen Grafen ist „unerträglich. Ein Clodius, der den Brutus spie„len will! Was ich davon denke, darf ich der Mutter „nicht sagen, wohl aber Ihnen. So ein Laffe, der „alle Tage regelmäßig seinen dummen oder schlechten „Streich spielt, mag sich einfallen lassen, die Welt „sey nicht gut genug für ihn! Er soll doch nur ja mit „ihr vorlieb nehmen; denn wie der junge Herr beschaf„fen ist, so ist er noch lange nicht gut genug für sie, „und er mag nur zusehen, daß er nicht heute oder mor-

„gen auf eine unebne Weise seinen Abschied daraus er-
„hält. Mir fallen gleich Maulschellen ein, wenn ich
„Leute mit erhabenen Gesinnungen heran kommen sehe,
„die nicht einmal nur rechtschaffene Gesinnungen
„beweisen. Und ich werde nicht zufriedener mit ihnen,
„wenn sie auch ihre schönen Gesinnungen mit soge-
„nannten schönen Handlungen begleiten; denn jedem,
„der ein weiches Herz und etwas Feuer im Blute hat,
„wird es leichter dergleichen zu thun als zu lassen.
„Aber das Böse zu meiden! das erfodert andere
„Kräfte; da muß der ganze Mensch sich zusammen
„nehmen, oft bis zur Vernichtigung sich anstrengen,
„und am Ende finden, daß er zu wenig hatte an den
„Kräften seiner ganzen Menschheit — Noch einmal!
„Es ist leicht, sehr leicht, mancherley Gutes zu
„thun; und Großes zu thun, ist immer eine Lust:
„aber ohne Sünde bleiben, ohne Missethat — das ist
„— o wie schwer! Aber auch, wie weit erhaben über
„alles! Was ist der wunderbarste Luftspringer gegen
„den Unerschütterlichen im Kampfe? — Ein vortreff-
„licher Schriftsteller sagt irgendwo: ich wüßte nichts
„preiswürdiges, wozu nicht auch der äußerst mißra-
„thene, durchaus fehlerhafte Mensch zuweilen sich erhe-

„ben könnte — Ordnung, Mäßigung und „Beständigkeit ausgenommen.“

Ich fodere Sie nicht auf, guter Eduard, diese Auszüge mit den erheblichsten Stellen Ihres jüngsten Briefes an mich in Verbindung zu bringen. Wer weiß, was Sie leisteten? Ich habe eine solche hohe Meinung von Ihren philosophischen Gaben, daß ich Ihnen beynah das Unmögliche zutraue. Allein, Ihrem Herzen sey es anheim gegeben, wo die Fülle der Wahrheit ist; dort oder hier. Sie glauben ja Ihrem Herzen alles; ich glaube ihm auch. Fragen Sie Ihr Herz, wann es sich am freyesten fühlte; wo es ganz einstimmte und mit Ihren Gedanken gleichen Strom nahm: ob bey den Briefen an D**, oder bey dem an mich?

Lieber, offener — königlicher Jüngling! Ach, so tief herabgewürdigt — zum bangen, schielenden Sophisten!

Sie erinnern sich wohl schwerlich eines Briefes, den Sie mir vor anderthalb Jahren schrieben; es war einer der ersten, nachdem Sie Wien verlassen hatten. Ich bin äußerst versucht, ihn hier ganz abzuschreiben; aber lesen Sie nur folgende Stellen wieder: „Wenn in

„den vergangenen Tagen, des Nachts vor Einschlafen, „früh beym Erwachen, in jedem stillen Augenblicke „mein Wiener Aufenthalt mir vor die Seele trat; „mancher verblichene Rest des Vergangenen neues Le= „ben erhielt; was in Beziehung stand, sich einigte; „alles auf einander wog, ganzer und inniger wurde — „und ich nun über vieles, o! über so vieles in herbes, „tiefes Trauern versank; so fuhr es mir wohl unver= „sehens, wie ein giftiger Pfeil, durch die Brust: was „soll dein Jammer, deine Reue, dein Klagen? Es ist „nur Hohn damit! Ein unbezwinglicher Leichtsinn, „eine verruchte Achtlosigkeit, liegt zu tief in deiner „brausenden, unaufhörlich gährenden Natur. Wer „dich kennt, traut dir nicht, liebt dich nicht! — O „Luzie! bis zur Verwirrung hats mich fast gebracht, „dies Sinnen über mich selbst, dies Hadern mit mir. „— Ich möchte nicht alles erzählen, wenn ich auch „könnte.“

Wie groß, wie lieb! Damals, wie nah mein Eduard den Besten seiner Gattung! — Allwill! Sie wurden dennoch nicht weiser; und so mußten Sie bald nur desto thörichter, desto unglücklicher werden. Es kann nicht anders seyn, die unbesonnene Heftig=

keit, womit Sie überall sich anwerfen, so vielfach sich zertrennen, muß die ungereimteste Verwirrung in Ihrem Wesen verursachen, der gänzlichen Zerrüttung es immer näher bringen. Alle Hände voll, wollen Sie noch immer mehr greifen, und können dann weder fassen noch halten. Ueberdem soll sich jeder Gegenstand des Genusses Ihnen noch in jedem andern Gegenstande vervielfältigen. Sie sind gerade der Mann, über den Sie spotteten, der von einem Pomeranzenbaume Kastanien, und von einem Kastanienbaum Pomeranzen verlangt; die leichtfertige Dirne soll auch die hohen Reize, alle Tugenden, die Liebe eines frommen Mädchens; und das fromme Mädchen wieder, die schnöden Annehmlichkeiten, die ganze Thorheit der leichtfertigen Dirne besitzen: und wenn dergleichen sich nicht findet, dann ist es eine Noth, ein Jammer, daß man zweifelt, ob auch wohl diese Welt einen Gott zum Urheber haben könne?

Und das heißt denn doch Eines Sinnes seyn mit Natur! — Allwill! Sie, eines Sinnes mit Natur? Sie, der immerwährend die echtesten Bande der Natur auflöset; wahre, reine Verhältnisse zerstört, um erträumte, schimärische an die Stelle zu

setzen — dann sich abarbeitet, alle Schwarzkünsteleyen zu Hülfe nimmt, um den wankenden Schatten zu befestigen; und da nichts destoweniger die Sonne ihn verrückt, dem Segens-Wandel der Sonne fluchet — Sie, Eines Sinnes mit Natur?

Wenn ich nur etwas wüßte, was der Natur mehr entgegen wäre, als jene Unmäßigkeit, welche alle Bedürfnisse vervielfältiget und unendlichen Mangel schafft, mit seinen unendlichen Nöthen — Angst, Schmerz, Gewaltthätigkeit, Betrug, Arglist und Tücke. Nur einen flüchtigen Blick auf die Welt — was in ihr alles so verdirbt, daß wir sie böse nennen müssen! — Es ist offenbar nur jene Ungenügsamkeit, jenes blinde Ringen nach Allem, jenes Scheidekünsteln an den Dingen, um die Form von dem Stoff, die Wirkung von der Ursache abzulösen; um zu widernatürlichen Bedürfnissen widernatürliche Mittel zu erfinden. Ich weiß wohl, daß es wenig fruchtet, dawider zu predigen; aber dafür zu predigen, die Theorie der Unmäßigkeit, des Lasters, als die einzige Philosophie des Lebens, als den einzigen Weg zur Glückseligkeit, ja zur höchsten Vortrefflichkeit, anzupreisen:

das wäre, däucht mich, doch wohl das unsinnigste Beginnen, das sich erdenken ließe, und das *böseste*!

Ja, Eduard, *Theorie der Unmäßigkeit*, *Grundsätze der ausgedehntesten Schwelgerey*, das sind die *eigentlichen* Namen für das, was Sie mit so vielem Eifer, mit so großem Aufwande von Witz, Vernünfteley, und dichterischem Schmuck, an die Stelle der alten Weisheit zu setzen trachten; und dies gewiß nicht auf Anrathen Ihres *Herzens*, das groß und edel ist; sondern Ihrer Sinnlichkeit zu Liebe, welche Sie unter den Worten Empfindung und Gefühl so gern mit Ihrem Herzen in eins mischen, wie auch wohl jeder andre Mensch zu thun mehr oder weniger geneigt ist. Wohlgefühl ist das goldene Gewölk, auf dem jede gute Gabe vom Himmel zu uns herab schwebt; aber Dunst aus Moor und Grüften ist keine Wolke vom Himmel, obschon er die Hügel hinanschleicht, und Sonnenlicht haschet.

Aber Sie können das nicht unterscheiden! Doch unterscheiden Sie übrigens so scharf, empfinden so reinweg alles Schöne! — Freylich; aber auch alles Schöne so *lebhaft*, daß jeder Eindruck davon Sie berauscht, Ihnen für die Zeit alle weitere Besinnung

raubt. Nur ein Tropfen Nektar an des Bechers Rande, und Sie verschlingen, ohne es zu merken, das abscheulichste Getränk.

Eine fürchterliche Bestimmung, dieser Eduard Allwill zu seyn! Unaufhörlich, auf so mancherley Weise bis ins Mark erschüttert; und die Menge tiefer Leiden in der Folge. Armer! — daß Du nicht endlich mit zu Grunde gehest bey den Stößen, da alles an Dir zerschellt; oder nicht erstickest unter dem Schutte.

Könnte ich nur jedes liebe unschuldige Geschöpf aus Deinem Bann entfernen! Ach, wie viele der Unglücklichen Du noch machen wirst, die Du ihrer eigentlichen Bestimmung, ihres natürlichen Verhältnisses entsetzen, sie aller Haltung für ihr künftiges Leben verlustig machen wirst! — Gutes Mädchen, das sage ich nicht, daß er dich nicht liebt. Er liebt dich gewiß; mit mehr Wahrheit vielleicht, als kein anderer Mensch dich lieben könnte; liebt gerade alles wahrhaft Schätzbare an dir, gerade das, worin deine gutgeschaffene Seele ihre angemessenste Thätigkeit, ihre eigenste Wonne, fühlt. Nicht wahr, das fühlst du, das sichert dich, daß er dich innig liebt, wie du dich

selbst, und wie du ihn liebest; und du hast Recht so an ihn zu glauben; dein ist seine ganze Liebe. Aber, armes Kind! Allwill liebt nie anders; er ist immer seinem Gegenstande ganz; morgen vielleicht — dem Ehrgeiz; einem vortrefflichen Manne; einer Kunst; vielleicht — einer neuen Geliebten. — Sieh, dieser Allwill — der Unglückliche! muß unstät und flüchtig seyn; er ist verflucht auf Erden — aber gezeichnet mit dem Finger Gottes, daß kein Mensch Hand an ihn zu legen wagt. — Eduard, guter Eduard! jammert Dich nicht das arme Geschöpf? O so schone denn! schone, schone! —

Aber, was hilft mein Flehen; was würde jedes andre Flehen helfen? Deine Sinne, Deine Begierden sind Dir zu mächtig; und da sie eine so bequeme täuschende Hülle an Deiner schönen Phantasie haben, wirst Du nie sie für das erkennen, was sie sind. Ach, die Bedürfnisse Deiner Sinne, die Täuschungen Deiner Sinne – glaube mir, Allwill — (schwindender Athem meiner Brust, komm, sammle dich, daß meine Stimme weniger bebe, und ihr kranker Laut ihn erreiche) — Allwill, es sind Mörder! — Hieher und daher wird es Dir immer gräß=

licher in die Ohren gellen: Mörder! — Meuchelmörder!

So manches Unheil, so unsäglicher Jammer allein in diesem Bezirk der Menschheit durch Sie angerichtet, würde Ihnen die Nichtigkeit Ihres Systems hinlänglich blos stellen, wenn es nicht ausdrücklich erfunden wäre, Sie für dergleichen Ansichten blind zu machen. Da soll nun eine Menge herrlicher Empfindungen und Gefühle, welche sich anders nicht erwerben und zusammen bringen ließen, alles Böse mit Wucher ersetzen, und dieser innere Genuß alle seine Kosten aufwiegen. Hiebey fällt mir ein, was ich Sie oft vom Wissen sagen hörte. Sie verglichen den großen Haufen unserer Studirenden mit Leuten, die gar emsig hin und her liefen, um zu suchen — was sie nicht verloren hätten. Gern belachte ich mit Ihnen die Thorheit eines solchen geschäftigen Müßiggangs, um lauter absichtlose Wisserey ohne Wissen. Aber sagen Sie mir, lieber Eduard, ist es eine bessere Sache um das müßige Sammeln von Empfindungen, um das Bestreben, Empfindungen — zu empfinden, Gefühle — zu fühlen? Findet hier nicht eine viel ungereimtere Absonderung Statt, wie dort

beym Wissen? Ich glaube, wer eine schöne große Seele in der That besitzt, hält sich nicht damit auf, die Empfindungen, welche seine Handlungen treiben, die entzückenden Gefühle, welche sie begleiten, auf solche Weise abzusondern; wird sich ihrer nie dergestalt bewußt, daß er sie in Vorstellungen aufbewahren, und aus ihrer Betrachtung einen unabhängigen Genuß sich bereiten könnte; er sagt nicht: es ist Seligkeit in dieser Empfindung, in diesem Gefühle, sondern es ist Seligkeit in dieser That. Und das, Lieber, macht die Bahn des Edlen richtig.

Vor einigen Monaten starb ein Greis, mit Namen Wigand Erdig; der hatte aus dem elenden Flecken D* eine ansehnliche Stadt voll glücklicher Bürger gemacht. Ich glaube nicht, daß er außer seinem Gewerbe viel mehr als seinen Katechismus wußte; aber sein Gewerbe verstand er gut, war an Ordnung, Fleiß, Mäßigkeit — an gesunde Vernunft gewohnt, und so von Tage zu Tage klüger, geschickter, emsiger und unternehmender geworden. Nun legte er zu D* eine Tuchmanufaktur an. Der Fortgang seines Unternehmens litt unzählige Hindernisse; aber er war einmal im Gedränge, und mußte durch. Eine Schwierigkeit nach der andern wurde überwunden; der Mann

immer muthiger und weiser. Wenige Jahre verstrichen, da waren fünfhundert Familien in seinem Brote. Der benachbarte Bauer, um dieses zu schaffen, vergrößerte sein Haus und machte öde Ländereyen urbar; es wurden fruchtbare Bäume gepflanzt, Gärten angelegt; die ganze Gegend füllte und verschönerte sich. Endlich ward diesen Glücklichen das Thal zu enge. Da sprengten sie Felsen weg und bauten Stufenweise die Berge hinan. Das alles brachte dieser einzige Mann zuwege, und ohne andre Absicht (seines Bewußtseyns) als sein Gewerbe in Flor zu bringen, sein Haus zu gründen, und seine Nachkommen in Segen zu setzen. Eben so wurden ihm die Eigenschaften ehrwürdiger Menschheit. Die Klugheit und die Unsträflichkeit seines Wandels hatten ihn bey seinen Mitbürgern in solches Ansehn gesetzt, daß sie, wie einen Vater, ihn über sich walten ließen. Sein Urtheil, das Licht seines Gewissens, galt ihnen mehr als alle Gesetzbücher. In den letzten Jahren, wenn der alte Erbig über die Straße ging, traten die Leute vor ihre Häuser, und wer ihm begegnete, wich auf die Seite, um ihn mit gebührender Ehrfurcht zu begrüßen. Man muß die Leute sehen, wenn sie erzählen, wie der ehren-

reiche Greis langsam so einher trat, gegen jeden, freundlich, sein leuchtendes Haupt neigte, und ihnen alles Gute erinnerlich wird, was er gestiftet hat. — Nicht Thränen, es kommt ihnen sonst etwas in die Augen, verbreitet sich über ihr ganzes Gesicht — Verheissung des ewigen Lebens: Er ist bey Gott! — Allwill! dieser Glanz der Heiligkeit — wissen Sie etwas darüber?

Eure Flitter-Philosophie möchte gern alles, was Form heißt, verbannt wissen. Alles soll aus freyer Hand geschehen; die menschliche Seele zu allem Guten und Schönen sich selbst — aus sich selbst bilden; und ihr bedenkt nicht, daß menschlicher Charakter einer flüssigen Materie gleicht, die nicht anders als in einem Gefäße Gestalt und Bleiben haben kann; laßt euch deswegen auch nicht einmal einfallen zu erwägen, daß eitel Wasser in einem Glase mehr taugt, als Nektar in Schlamm gegossen.

Ich kann Ihnen alle moralischen Systeme, als wirkliche Haltung ertheilende Form, Preis geben, und bin dazu bereit, da ich selbst nur der ganzen Menschheit eines Menschen traue, und mich wenig auf die Weisheit und Tugend, die nur in und an ihm

ist, verlasse. Aber zur Menschheit eines jeden Menschen gehören Grundsätze, und irgend ein Zusammenhang der Grundsätze; und es ist barer Unsinn, hievon als von etwas Entbehrlichem zu reden. Was nützen Erfahrungen, wenn nicht durch ihre Vergleichung standhafte Begriffe und Urtheile zuwege gebracht werden; und was wäre überall mit dem Menschen vorzunehmen, wenn man nicht auf die Wirksamkeit solcher Begriffe und Urtheile zu fußen hätte? Auch nehmen wir so allgemein für den eigenthümlichsten Vorzug der Menschheit an, nach Grundsätzen zu handeln, daß der Grad der Fertigkeit hierin den Grad unserer Hochachtung oder Verachtung bestimmt. Wir preisen denjenigen, bey welchem der Empfindung das Gefühl, und dem Gefühl der Gedanke die Wage hält. Also nicht unsere Gefühle verringern, nicht sie schwächen will die Weisheit; sie nur reinigen will sie; und dann bis zur Lebhaftigkeit des Gefühls den Gedanken erhöhen: also die Empfindung überhaupt — schärfen, vergrößern.

Ich weiß, daß Sie mehrmals, von hoher Idee begeistert, heftige Begierden unterdrückten, Leidenschaften überwältigten. Haben Sie jemals sich seliger

gefühlt, als in solchen Augenblicken; waren Sie je freudiger, triumphirender? Auf nichts dünken Sie sich ja mehr, als daß gewisse Ideen so fest in Ihnen haften, daß kein Vorfall Ihren Glauben daran einen Augenblick irre machen kann, Sinne und Imagination mögen vorspiegeln was Sie wollen. Edler Stolz kann nie eine andre Quelle haben. Jede Erhabenheit des Charakters kommt von überschwänglicher Idee. Als Portia den Brutus überführen wollte, daß ihre Seele fähig sey, die seinige in allen ihren Unternehmungen zu begleiten, wußte sie kein besseres Mittel, als ihm eine Probe vor Augen zu legen, daß sinnliche Eindrücke nichts über sie vermöchten.

Steigen wir von der Helden-Sitte bis zum gefälligen Wesen unserer Tage herab; überall sehen wir am meisten geehrt, was Obermacht des Gedankens über sinnliche Triebe beweiset. Die Lebensarten mögen noch so verschieden seyn, die Gebräuche noch so mannigfaltig und abwechselnd; dieses Gefühl thut sich überall hervor, und liegt in Wahrheit allen unseren Urtheilen über das, was Anständig oder Unanständig nicht nur in Handlungen und Reden, sondern auch in Ton, Mienen und Geberden ist, zum

Grunde. Wo Gedanke den Menschen zu verlassen scheint; wo er ganz in des Triebes Gewalt ist; wo er diesen nur die Oberhand gewinnen läßt; nur der Gefahr sich aussetzt, von ihm übermeistert zu werden: da fühlen wir Unanständigkeit.

Es ist gerade zum Vortheile der Grundsätze, was Sie am Anfange Ihres Briefes von den widersprechenden Erscheinungen im Menschen anführen, wo ihm wechselsweise seine Weisheit zur Thorheit, und seine Thorheit zur Weisheit wird. Man sollte glauben, eben diese feine Organisation, welche Sie zu dergleichen Bemerkungen geschickt macht, Ihnen Materie und Form dazu bietet, müßte Ihnen auch die Ueberzeugung aufdringen, daß dem Menschen eine feste Lehre des Achtungswürdigen, daß ihm unverbrüchliche Vorschriften des Verhaltens unentbehrlich sind. Was anders kann in seinem Thun ihn sichern; was als einen zuverlässigen Mann ihn darstellen? — In alle Wege muß er sonst verloren gehen.

Den eingestandenen Wankelmuth des menschlichen Herzens sogar bey Seite, und angenommen, das Ihre wäre so beschaffen, daß es Sie immer recht leitete; aber nur auf eine Weise, welche der eingeführten

allgemeinen Ordnung oft zuwider liefe: so müßte dennoch Ihr Charakter verwildern. Es könnte nicht fehlen, indem Sie diejenigen Gesetze angriffen, welche der gemeine Menschen-Sinn für unverbrüchlich erklärt, daß Ihnen beynah jeder im Wege stände, Ihre Bestrebungen hemmte, unwissend oder aus Absicht Ihnen die äußerste Qual verursachte; kurz, daß Jedermanns Hand sich wider Sie erhöbe. Zwiefach wäre dann gegen Jedermann die Ihre. Ekel, Gram und Haß nähmen Ihre Seele ein. Mit der Gewalt drängen Sie nicht durch. Sie müßten also, um Ihr erhabneres Leben zu retten, List, Verstellung, Betrug zu Hülfe rufen; lauter krumme Wege gehen: dies entzweyte Sie nothwendiger Weise mit sich selbst; und so müßten Sie bald voll tiefen Gräuels sich und die Welt verfluchen.

Schnöde Prahlerey, daß Ihr Herz immer freyer und freyer schlage. Es kann nicht frey schlagen, so lange es Geheimnisse des Frevels und der Schande zu bergen hat; so lange es vor dem Blick des Unsträflichen sich zusammen ziehen — von dem Athem des Reinen ersticken muß in seinem Blute — damit nur Deine Stirne weiß bleibe, wenn er Dinge der Finster-

niß mit ihrem Namen bezeichnet, und Du fühlest, er redet von Deinen Thaten.

Allwill! mir schaudert, wie ich Dich manchmal beben — vergehen sah; bis zur Ohnmacht in Verwirrung über dem absichtlosen Worte eines Thoren, eines Kindes; über dem Muthwillen eines Gassenbuben, den Schmähreden eines Trunkenen.

Aber Sie haben wohl nunmehr dergleichen Schwachheiten von sich abgeworfen. Aus einem Stücke Ihres Briefes, wo Sie die Zweydeutigkeit aller Tugenden zu erweisen trachten, erhellet, daß Sie wenigstens mit großer Mühe daran arbeiten. Ich will Sie nicht stören, Eduard. Doch, zur Erholung, lassen Sie sich erzählen, was ich gestern von ungefähr in meinem ehrlichen Montaigne las, und dann eine Anekdote, die ich weiß.

Der treuherzige Montaigne erzählt, daß man ihn nie hätte vermögen können, für König und Vaterland sogar, in etwas Schlechtes zu willigen. Er glaubte, wenn er einmal sich selbst wäre untreu geworden, würde er leicht es nachher auch dem Staate werden. Man muß eine Sache Gott überlassen, sagt er, wenn menschlich zu helfen unmöglich ist; und

was ist unmöglicher, als daß ein rechtschaffener Mann Treue und Glauben verlasse? Was kann weniger geschehen, als was ein Mann von Ehre nur auf Unkosten der Ehre und Treue bewerkstelligen könnte?

Hiernächst erwähnt er, unter andern, des Epaminondas, des vortrefflichsten unter den Menschen, bey welchem jede einzelne Pflicht in so hohem Ansehen stand, daß er nie in der Schlacht den Ueberwundenen zu Boden stieß; der sich ein Gewissen daraus machte, selbst um des unschätzbaren Guten willen, die Freyheit seinem Lande zu verschaffen, einen Tyrannen oder seine Mitgenossen, ohne Form der Gerechtigkeit, umzubringen; und der denjenigen für einen schlechten Menschen hielt, so ein guter Bürger er auch seyn mochte, der unter den Feinden und in der Schlacht seinen Freund und Wohlthäter nicht verschonte. — „Schrecklich in seinen Waffen und mit Blute bespritzt, kommt er und zertrümmert ein unüberwindliches Volk, ihm allein überwindlich. Aber mitten im Handgemenge begegnet ihm sein Gastfreund, und er geht seitwärts . . . . Schon ist es ein Wunder, mit der Wuth des Krieges etwas von Gerechtigkeit zu vereinbaren; aber

nur der Festigkeit eines Epaminondas war es verliehen, die Sanftmuth der mildesten Sitten damit zu verbinden und die reinste Unschuld! .... Wenn es Größe des Muths, und Wirkung einer außerordentlichen Tugend ist, für das allgemeine Wohl oder aus Gehorsam gegen die Obrigkeit, Freundschaft, Privatpflichten, Wort und Verwandtschaft aus den Augen zu setzen: so ist das wahrlich genug uns hievon loszusprechen, daß es eine Art Größe ist, welche in Epaminondas Seele nicht Platz haben konnte."

Nun die Anekdote. Sie kennen Auguste von G**, die treue, makellose Seele, die so einzig ist, weil sie nur Begriffe von Gutem und Wahrem hat, nur im Guten und Wahren Witz und Laune. Eine unselige Cokette verführte ihren Mann. Auguste, im höchsten Grade arglos, merkte lange nichts. Weil aber G** genöthiget war, ihr manche Unwahrheit zu sagen, und jede Unwahrheit Lügen ohne Zahl gebiert, so mußte wohl das liebe Weib endlich merken, daß es hintergangen wurde. Nun begab es sich an einem Tage, daß ihr, in des Mannes Gegenwart, auf einmal zwey recht auffallende Betrügereyen offenbar wurden. Sie können sich G**s Zustand vorstellen.

Kaum war der Freund, welcher unschuldiger Weise die Sache ans Licht gebracht hatte, zur Thür hinaus, so hub Auguste an: „Höre doch, Max, du hattest mir ja diese Sache so, und jene so gesagt, und ich höre es nun ganz anders? Ich merke seit einiger Zeit, daß du mir öfters Unwahrheiten sagst — Wenn du wüßtest, wie mich das betrübt!“ — Freylich, antwortete G**; aber das ist nicht meine Schuld; wer sich unbescheidene Fragen erlaubt, der zwingt den andern zur Lüge. — O Gott, sagte Auguste mit freundlicher, weinender Stimme: Wenn ich denn nur wüßte was ich nicht fragen muß; ich wollte gewiß nie so etwas fragen, damit du nie zu lügen brauchtest.

Ist Ihnen eine Lüge bekannt, Eduard, die an Kraft zum Guten, auch an Erhabenheit diesem unschuldigen Gebet meiner Auguste um Wahrheit gleich zu schätzen wäre?

Unschuld, Eduard! lieber Eduard, Unschuld, Unschuld! So fing ich an; so muß ich endigen. — Süße, reine, ewige Wonne der Unschuld — das ist es doch; ja, Eduard, das ist es, was auch Du suchest: ach, auf dem Wege der Verstockung!

Liebes Mädchen, Deinen Namen? Wo bist

Du? Eile! Eile! Freundin, daß sein Blick Dich finde, Dir begegne, und der Deinige ihn fasse! Liebe kann vielleicht ihn retten; kann vielleicht zuerst in seinem Herzen den Geschmack an Lauterkeit und Unschuld wieder rege machen. O, so komm doch! komm und sende in sein Auge den Strahl, der es ganz erfülle, damit er aufhöre, leichtfertig umher zu gaffen; damit ihm sein Auge ein Licht werde. Fülle ihm den Busen mit Ahnungen jener Wonne, die keinen Zusatz verträgt, damit er nüchtern werde, und, was Leben, und, was Freude ist, erfahren lerne!

O jener Tage, wo ich noch glaubte, selbst berufen zu seyn, Dein Wesen in Liebe zu erwecken, durch Liebe zu heiligen!

Eduard, ich hätte alles geduldet, alles entbehrt, um Deinetwillen!

Aber es kam eine Stunde, da fühlte ich, daß ich wohl einst Dich würde verachten müssen. Es ergriff mich ein tiefes Schrecken, und ich entfloh. Ich war entflohen, und kam zurück mit verhülltem Angesicht. Alle meine Liebe zu Dir hatte sich in heiße Sorge um Dich verwandelt. Verborgen kam ich zurück mit aller meiner Liebe, um Dich nie zu lassen.

Ich sey von Schwärmerey; ich sey an der Einbildung gestorben, wird es heißen. — Nun ja! — Wenn nur Du auf mein Grab kommst, Eduard, mit dem Mädchen, das ich Dir rief, mit dem Mädchen, das Dein Wesen erneuern, zu jeder Freude der Menschheit Deine Sinne wieder rein stimmen soll! Dann wirst Du immer nur Eins, das Köstlichste, wollen; anekeln alles andere: wirst dies Köstlichste, Liebste, mit Deiner ganzen Kraft genießen, und darum jeden Genuß des ähnlichen Geringern für Verlust achten.

Ja, Eduard, Du kommst auf mein Grab mit dem Mädchen, und küssest da den himmlischen, ewig neuen Kuß der Treue. — Komm nur bald!

Il y a cette difference entre l'amour et le soleil, que le soleil montre sur terre à ceux qui ont des yeux, autant les laides que les belles choses, et que l'amour n'est la lumiere que des belles seulement.

Plutarque.

Θεος ανθρωπῳ ου μιγνυται, αλλα δια του δαιμονιου πασα εστιν ἡ ὁμιλια και ἡ διαλεκτος θεοις προς ανθρωπους.

Διοτιμα.

Zugabe.

An Erhard D**.

Βουλει δητα και ἡμεις τοις εμπροσθεν ὁμολογουμενοις ξυμφησωμεν, ὡς ταυϑ' ὁυτως εχει; παι μη μονον οιωμεϑα δειν τ'αλλοτρια ανευ κινδυνου λεγειν, αλλα και συγκινδυνευωμεν και μετεχωμεν του ψογου, ὁταν ανηρ δεινος φη ταυτα μη ὁυτως, αλλ' ατακτως εχειν; Πως γαρ ουκ αν βουλοιμην;

Plato Phileb. T. II. p. 28. 29. Ed. Bipont. IV. p. 244.

Den 28ten Jänner 1791.

Das heißest Du schimpfen, und zürnst, daß ich, lächelnd, Dich einen Antediluvianer nannte? Doch lächeltest Du ehemals mit, es schien Dir zu gefallen, wenn man Dich unter die Riesen zählte, unter jene derben elastischen Männer, denen kein strafender Geist eine Strieme oder Beule zu schlagen den Arm hatte; unter jene Glücklichen, die immer guter Dinge waren, freyeten um alles, von allem sich freyen ließen, und des grämlichen Noah spotteten, bis er einpackte, und mit seinem Kasten davon schwamm.

Bist Du nun ein Feind Deiner unsklavischen herzhaften Ahnen geworden? Nicht mehr jener derbe, durch und durch elastische Mann? Nicht mehr guter Dinge überall und immer? — Das sey ferne, sagt Dein ganzer Brief! Du bist was Du warest in einem nur noch höheren Grade, und nur von Rechtswegen soll, wie Du zunimmst in Deinem Wesen, auch meine Liebe zu Dir immer höher steigen.

Hast Du wo an meiner Freundschaft eine Abnah-

me gespürt? Ehre ich Dich weniger als ehmals; richte oder schätze ich Dich anders?

Dir gab die Natur, zu außerordentlichen Geistesfähigkeiten, ein heiteres Gemüth von unschätzbarem Werthe; Gutmüthigkeit, Brudersinn, edlen Fleiß und schönen Muth. Dies liebte ich an Dir; dies werde ich an Dir lieben und ehren, so lange ich athme.

Ich liebe nicht an Dir, und kann nicht an Dir lieben, was Du nicht hast; was ich Dir mehrmals definiren sollte, und nicht konnte; was, undefinirt, Dein großer Kopf als eine Armseligkeit des Herzens verschmähte und belächelte — Dir fehlt Innigkeit; ein tieferes Bewußtseyn des ganzen Menschen; ein aus diesem tieferen Bewußtseyn hervorgehendes eigenes Vermögen: Sich selbst nährender, stärkender, in sich selbst gedeihender Sinn und Geist! Dir fehlt jene stille Sammlung, die ich — verzeihe! — Andacht nennen muß; jenes feyerliche Schweigen der Seele vor sich selbst und der Natur; das feste Ansaugen an Schönes und Gutes, welches tief lebendig macht, und dadurch unabhängig groß. Es fehlt Dir — ein nie verstummendes, eine

zweyte bessere Seele allmählig bildendes Echo in dem Mittelpunkte Deines Wesens.

Höre mich, Erhard! — Ich sage das mit Dir: „Heitern Sinn und immer frohen Muth, wenn der „Mensch sich dieses geben kann, so gibt er sich das „Höchste.“ — Ja, in Freude erscheint die Wahrheit, in Freude erscheint das Leben. Ihre Bedeutung, ernst und groß, verborgen, mit ihr, im Triebe, der sich und seinen Gegenstand zuerst nicht kennt, erschallt durch sie als ein lebendiges Wort in unserer Brust; durchdringt jede selbstthätige, sich selbst ausführende und fortbildende Natur: Ein ἑυρηκα, dessen Zeugniß ist: So wahr ich lebe, so wahr ich bin!

Hast Du Freude, Erhard? Du Liebhaber der Vergänglichkeit, des Leeren, des Todes?

Du spottest meiner Hoffnungen, meines Ringens nach einer festen Ueberzeugung, die ich, im voraus, Wahrheit und Erkenntniß nenne. Schatzgräberey willst Du ein Suchen dieser Art genannt wissen. Du fragst und fragst wieder, damit ich ja nicht unterlasse mich selbst zu fragen: Was ist Wahrheit? — Und Dir ist so wohl bey dieser Frage! Du ruhst so sanft im Schooße Deiner Gottheit — jenes ewig ver=

schlingenden, ewig wiederkäuenden Ungeheuers, welches Werthern erschien, wie ehmals dem Brutus sein böser Genius. „Du wirst mich wiedersehen „bey Philippi!“ — Und bey Philippi gab der Held seinen Geist mit den Worten auf: „Tugend, „du bist nur ein leerer Name!“

Das ist sie nicht! Du selbst, Erhard, rufst mit edlem Unwillen: Das ist sie nicht! Nun, so laß mich denn auch nach Wahrheit ringen, nach meinem Schatze graben, und am Finden nicht verzweifeln.

Schein und Schatten umgeben uns. Nicht einmal das Wesen unseres eigenen Daseyns erkennen wir. Alles prägen wir mit unserm Bilde, und dies Bild ist eine wechselnde Gestalt; jenes Ich, das wir unser Selbst nennen, eine zweydeutige Geburt aus Allem und aus Nichts: die eigene Seele nur Erscheinung.. Doch eine der Wesenheit sich nähernde Erscheinung! Selbstthätigkeit und Leben offenbaren sich in ihr unmittelbar (*). Darum ist uns der Seele reines Ge-

(*) Non valet tantum animus, ut se ipsum ipse videat: at, ut oculus, sic animus se non videns alia cernit. Non videt autem, quod minimum est, formam suam. Fortasse: quamquam id quoque. Cic. Tusc. Quaest. L. I. c. 28.

fühl, Urbild des Seyns von Allem; ihr reines Sinnen, von allem die bildende Kraft; ihr reiner Trieb, das Herz der Natur. So erfüllt das Unendliche ein lebendiger, sehender, ordnender, bestimmender Geist. Vertieft in diese Gesichte gleicht der staunende Forscher jenem Beherrscher Assyriens, der nur wußte: Es lag ihm ein Traum in der Seele! Ein Traum, den er nicht auszubilden, vielweniger zu deuten im Stande war (*).

Wird der Weisere vielleicht ihn deuten, indem er das Lebendige aus dem Unlebendigen, das Vernünftige aus dem Unvernünftigen, das Sittliche aus dem Thierischen — ergründet? Wahrlich, das hieße thörichter die Todten fragen, als noch kein Aberglaube sie zu fragen je und irgendwo versuchte!

Man hat Milton getadel, daß er von einer sichtbaren Finsterniß sprach, weil sich eine sichtbare Finsterniß nicht denken lasse. Es ging diesem wie allen Sehern: ihre Auslegung und Rechtfertigung ist der Fülle der Zeiten aufbehalten. Milton prophezeite von der Weisheit unserer Tage, welche durch Mondscheine

(*) Daniel. II.

und Dämmerungen des Irrens und Wähnens bis zu der materiellen Nacht und sichtbaren Finsterniß einer positiven Unwissenheit kühn hindurch gedrungen ist. Ehmals dachte man sich hinter jedem Irrthum eine Wahrheit, und eiferte nur für das geraubte Licht. Aber jener Glaube selbst an Wahrheit, sagt man, war der ärgste Irrthum. Uns leuchtet ein andrer Stern — jener Stern eines überschwänglichen Unlichts — vielleicht zum unfruchtbaren Jubel goldener Hochzeitfeyer des Erebus mit der Nacht, ohne die Nachkommenschaft eines neuen Himmels und einer neuen Erde (*).

Eben, da ich diese letzten Zeilen schrieb, wurden mir die jüngsten Blätter des Tagebuchs der großen, nunmehr allerfreyesten Hauptstadt gebracht. Oben lag die vierzehnte Nummer, und mein Auge fiel auf diese Worte: „Seit Locke hält keine Täuschung mehr; „von nun an muß, was dauern soll, auf die ewigen „Felsen der Natur gegründet seyn, welche die strengen

(*) Aether und Luft entsprangen aus der Nacht, die sich mit dem Erebus vermählt hatte. Dies war, nach der ältesten Mythologie, der Anfang der Dinge.

„Demonstrationen der Vernunft gleichsam — baar „gemacht haben (en quelque sorte mis à nud par „les demonstrations rigoureuses de la raison)“.

Baare Felsen allerdings! Aber auch ewige Felsen der Natur? Sie heißen mit ihrem wahren Namen, Selbstsucht und Scheinsucht; sind der klare baare Egoismus. Und es ist wahr, daß dieser, wenn er einmal vor sich selbst nackend da steht ohne Gram und Scham, wenigstens keine Tugenden mehr sich weis macht. Aber heucheln muß er doch, trotz aller seiner Frechheit, damit er täusche. Er muß täuschen; und schwärmen muß er über alle Gränzen, damit er sich ein Leben mache. Täuschen und je mehr und mehr betrügen muß er andre und sich selbst, damit er nicht vor Ekel an sich selbst vergehe. Ja, ein neuer Himmel und eine neue Erde; jener Unten, diese Oben! Ihre Gaben und Verheißungen fließen in Ein Allgenugsames zusammen, das Glückseligkeit heißt; reine vollendete Glückseligkeit des sterblichen Menschen. Darum weg zuerst mit der Ehre; und Achtung allein des Nützlichen trete an der Thörin Stelle. Weg mit der Liebe, denn sie ist eine Schwachheit unter jeder Gestalt; und über sie erhebe

sich eine richtige Einsicht in den Zusammenhang der Vortheile. Weg mit Glaube, Wort und Treue, denn sie haben ihr Wesen im Mangel des Augenscheinlichen, welcher die Wurzel alles Bösen ist. In den Abgrund mit der Brut des Argen!

Ich entfliehe, und küsse die von dem erhabenen Felsgebirge weggefegte Erde. Ich will Glauben behalten, und Liebe, und Scham, und Ehrfurcht und Demuth; will behalten tief im Auge Ewigkeit; Ernst und feyerlichen Aufschwung tief in der Brust; hohe und höhere Ahnungen im Geiste; vollen wirklichen Genuß des Unsichtbaren in der Seele.

O des armen Stolzes, der alles das als Dinge des verschwindenden Gefühls, als wesenlose Täuschungen der geringeren Seele verachten, unter seine Füße treten will. Oeffnet uns das Allerheiligste eures Unveränderlichen, Selbstständigen, Wirklichen, in sich Wahren, Würdigen und Guten! — Auf dem Vorhange steht: Alleinige Vernunft! — Wohl! Es muß, da überhaupt Vernunft vorhanden ist, auch eine reine Vernunft, eine Vollkommenheit des Lebens vorhanden seyn. Alle andre Vernunft ist von dieser nur Erscheinung oder Wiederschein. Und

diese Vernunft ist gewiß im strengsten Sinne Einzig und Allein .... *Ἑν και παν!* — Leider, für die menschliche Anschauung auch: *Οὐδεν και παντα!*

Nicht so hinter dem Vorhange; das weiß ich! Aber ich stehe nur davor. Und da sage ich zu Dir, der Du neben mir auch nur davor stehest: — So wenig der unendliche Raum die besondere Natur irgend eines Körpers bestimmen kann; so wenig kann reine Vernunft des Menschen mit ihrem überall eben guten Willen, da sie in allen Menschen Eine und dieselbe ist, die Grundlage eines besondern, verschiedenen Lebens ausmachen, und der wirklichen Person ihren eigenthümlichen individuellen Werth ertheilen. Was die eigene Sinnesart, den eigenen festen Geschmack hervorbringt, jene wunderbare innerliche Bildungskraft, jene unerforschliche Energie, die, alleinthätig, ihren Gegenstand sich bestimmt, ihn ergreift, festhält — eine Person annimmt — und das Geheimniß der Sklaverey und Freyheit eines jeden insbesondere ausmacht: das entscheidet. Es entscheidet und stehet da im Vermögen — nicht des Syllogismus (welches man mit dem Vermögen der Einen Hälfte einer Scheere oder Zange vergleichen

könnte) — sondern der Gesinnungen; im Vermögen eines unveränderlichen, über alle Leidenschaften siegenden Affects. Wenn ich auf das Wort eines namentlichen Mannes fuße, so bringe ich dabey seine reine Vernunft nicht mehr, als die Bewegung seiner Lippen und den Schall aus seinem Munde in Anschlag. Ich traue dem Worte um des Mannes, und dem Manne um sein selbst willen. Was in ihm mich gewiß macht, ist seine Sinnesart, sein Geschmack, sein Gemüth und Charakter. Ich gründe meinen Bund mit ihm auf den Bund, den er mit sich selbst hat, wodurch er ist der er seyn wird. Ich glaube dem in seinem Herzen tief verborgenen unsichtbaren Worte, das er geben will und kann. Ich verlasse mich auf eine geheime Kraft in ihm, welche stärker ist als der Tod.

Uebrigens, da dem Menschen jede Meinung lieber als sein Leben werden kann (*), so liegt die Gewalt der Begriffe überhaupt, als Ausdruck einer

(*) Toute opinion est assez forte, pour se faire espouser au prix de la vie, sagt Montaigne im XL. Cap. des ersten Buches seiner Versuche, und läßt es nicht an Beweisen mangeln.

überwiegenden Energie der vernünftigen Natur, (nicht des Gedankendinges Vernunft) damit so klar am Tage, daß nur ein Thor sie läugnen kann. Und wie sollte ihre Gewalt nicht die höchste, der Begriff nicht mächtiger als Sinnenempfindung seyn, da unser zeitliches, aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammengesetztes Daseyn nur im Begriffe Haltung gewinnt? Alles was in der Zeit lebt, muß sein zeitliches Leben erst erzeugen, innerlich alleinthätig durch Verknüpfung. Also ist die Form des Lebens, und der Trieb zum Leben, und das Leben selbst, im Wirklichen nur Eins. Der Gegenstand des unbedingten Triebes, welchen wir den Grundtrieb nennen, ist unmittelbar die Form des Wesens, dessen Trieb oder wirksames Vermögen er ist. Diese Form im Daseyn zu erhalten, sich in ihr auszudrücken, ist sein unbedingter Zweck und das Princip aller Selbstbestimmung in der Kreatur; so daß kein Wesen vermag sich einen Zweck vorzusetzen, als Kraft seines Triebes und ihm gemäß. Ueberhaupt beziehen sich die Triebe auf Bedürfniß. Alles Lebendige in der Natur bewegt sich mit Absicht, das ist, nach Verhältnissen der Bedürfnisse. Der erste

Grund und die Art der Entstehung dieser Verhältnisse ist unerforschlich, und wir können daher eben so wenig den Trieb aus dem Bedürfnisse, als das Bedürfniß aus dem Triebe erklären; können eben so wenig sagen, dieser bestimme jenes, als jenes diesen. Der erste Anfang von beyden ist außer ihnen, und ist ein gemeinschaftlicher Anfang. Nur das Geschäft des Triebes: einen gewissen Zusammenhang zu erhalten, fortzusetzen, zu erweitern, erkennen wir, und zwar, als nothwendig; weil ein unverknüpftes, und nicht sich selbst (innerlich und äußerlich) verknüpfendes endliches Wesen, ein Unding ist. TOTUM PARTE PRIUS ESSE, NECESSE EST.

Aber kann auch das Nichts eine Form haben oder annehmen, und dadurch Etwas seyn oder werden? Läßt sich eine Form, die lauter Form wäre, denken; eine Wirksamkeit, deren alleinige Absicht reine, das ist leere Absicht wäre, ohne von und ohne zu?

Kein Trieb, wie sehr man ihn in sich allein betrachte, will nur seine eigene freye Wirksamkeit. Sein Wesen ist Verhältniß: er will Befriedigung.

Der Trieb der vernünftigen Natur zum an sich Wahren und Guten ist auf ein Daseyn an sich, auf

ein vollkommenes Leben, ein Leben in sich selbst gerichtet; er fodert Unabhängigkeit; Selbstständigkeit; Freyheit! — Aber in wie dunkler, dunkler Ahnung nur!

Denn wo ist Daseyn und Leben in sich, wo ist Freyheit? Wahrlich nur jenseits der Natur! Innerhalb der Natur ist alles offenbar unendlich mehr im andern als in sich, und Freyheit nur im Tode!

Dennoch wissen wir, daß etwas ist, und war, und seyn wird — ein Urheber jener natürlich unerzeugten Thätigkeit in uns, des Kerns unseres Daseyns, wunderbar umgeben mit Vergänglichkeit — in sie versenkt, ein Same der aufgehen wird. Ewiges Leben ist das Wesen der Seele, und darum ihr unbedingter Trieb. Und woher käme ihr der Tod? Nicht von dem Vater des Lebens und alles Guten, der in dem Innersten unseres Herzens und Willens sein eigenes Herz und seinen eigenen Willen abdrückte, und nichts anderes darin abdrücken konnte.

So weissagen, schreibt Platon an Dionysius, die trefflichsten Seelen; das Gegentheil die niedrigsten.

Entscheidender sind aber die Weissagungen der göttlichen Männer, als die der andern (*).

Nicht ein kahler Fels; — eine athmende Feste dringt hervor aus den Eingeweiden der Erde, und erhebt sich über die Wolken; ein Altar des Ewigen, um den von jeher alle Völker sich versammelt haben: Gewissen, Religion.

Sind das nur Gespenster, Erhard?

„Wer wird so frech seyn — lese ich in Deinem Briefe —“ und Gespenster läugnen? „Sie erschei„nen so gewiß, als es Mondenlicht, Nachtlampen„schein, ein halbes Erwachen aus Träumen, eine bil„dende Phantasie gibt. Auch der kann sie noch sehen, „der schon im Besitze der Theorie ihrer Erscheinungen „ist; er kann sogar vor ihnen noch erschrecken. Nur „wird er ihren Umgang eben nicht suchen; noch weni„ger, ihn dem Umgange mit wirklichen Dingen vor„ziehen; am allerwenigsten aber wird er ihres Gleichen „zu werden trachten.“

Du sagst mir etwas Großes, lieber Erhard Denn, wenn ich Dich recht verstehe, so kannst Du

(*) Plat. Epp. II. Ed. Bip. Tom. XI. p. 66.

überhaupt Erscheinungen entkleiden, und das an sich Wirkliche allein betrachten. Ich habe mich hieran oft bis zur Verzweiflung versucht, und jedesmal nur ein neues Räthsel, das Räthsel meiner unheilbaren Unwissenheit dabey zuletzt erbeutet. Könnte der Mensch seine Ansprüche an wirkliches Daseyn, an Freyheit und Erkenntniß fahren lassen; längst hätte ich die meinigen, über allen den hart abschlägigen Antworten, die mir von der Natur, von der Geschichte, von meiner Vernunft, meinem Willen, Herzen und Bewußtseyn zu Theil wurden, aufgegeben. Je mehr wir lernen, desto weniger begreifen wir; desto betroffener stehen wir zwischen Himmel und Erde da; desto verlegener in uns selbst! ... Oder haben wir vielleicht genug und alles was wir brauchen an einem — und noch einem — und noch einem ... allgewaltigen Lückenbüßer? — die es sind und nicht sind; es wohl seyn mögen, und durchaus nicht seyn mögen; die nicht uns, sondern nur, gegenseitig, sich einander selbst ausfüllen und unterstützen? — Haben wir in der That? ... „Und verstehest Du auch was Du liesest?“

Ein Knochengebäude ist das Fundament der

menschlichen Gestalt; ihrer Schönheit, ihres königlichen Anblicks. Wenn es aber allein da steht, ohne Inhalt und Bekleidung, so bedeutet es den Tod — der, noch weniger als die Nacht, Jemandes Freund ist. Auch ist ein scheußliches Gerippe nicht das Erste. Es rührte und regte sich Etwas. Etwas Lebendiges in einem Lebendigen. Der Anfang war eine Begierde, die heftig wirkte, ohne sich selbst zu verstehen — Gabe der Weissagung (*)!

(*) Plato nennt es, etwas mystischer, Wiedererinnerung.

Der Hungrige, bemerkt Plato, empfindet als solcher, nehmlich in so fern er Sättigung anstrebt, das Entgegengesetzte desjenigen Zustandes, worin er wirklich ist. Der Ausgehungerte kann für sich nur Schmerz empfinden, nur die gegenwärtige Zerrüttung seines Körpers; nicht, was ihn herstellen würde, kein Verlangen nach Speise; wenn nicht die Erfahrung, daß jener Schmerz durch Speise gestillt wurde, vorherging. Die Begierde aber wittert, sucht und findet ihren Gegenstand zuerst vor aller Erfahrung; sie wird gewahr, was sich in dem Subject ihrer Wahrnehmung jetzt schlechterdings nicht findet. Also sieht die Begierde weiter, als die Empfindung reicht; sie erblickt, was die entgegengesetzte Empfin-

— — — Genug, Erhard; so unwissend, ganz so unwissend, wie ich Dir sage, bin ich. Unwissend in einem Maße, daß ich den bloßen Zweifler verachten darf! — Dennoch; weit davon entfernt, mit dieser überschwenglichen Unwissenheit mich zu brüsten; sie zu verwechseln mit der Wahrheit, deren Verheißung ich im Busen trage; ihr, von Hochmuth trunken, Tempel und Altar zu weihen, und die sinnloseste aller

---

dung hervorbringen und das mit Untergang bedrohte Wesen retten kann.

Dieser innerliche Arzt, Rath und Helfer ist die Kraft selbst, welche in jedem einzelnen Wesen Endliches und Unendliches auf eine gemessene Art verknüpft und zusammenhält: Die Seele. Die Erkenntniß, welche sie beweist, kann sie nicht aus ihrem Körper, dessen Daseyn und Leben sie verursacht; nicht aus den Erfahrungen, die sie in Gemeinschaft mit ihm machte, hernehmen; denn jene Erkenntniß ging vor diesen Erfahrungen her und machte sie erst möglich. Da also diese Erkenntniß vorher gedacht werden muß, so erscheint sie in dem gegenwärtigen Zustande als Besinnung; und die Besinnung, wodurch die Seele vorhergegangenes, alleinthätig, im Andenken behält, nennen wir Gedächtniß. S. den Philebus.

Abgöttereyen anzurichten: demüthigt mich vielmehr ihr Bewußtseyn bis zu einer Schwermuth — die sich zwar mit keinem Hohn verträgt; wohl aber zum Lachen satter Wisser und Nichtwisser sagen möchte: Du bist toll! zu ihrer Freude: was machst du?

Wie Sokrates — der Große, Ahnungsvolle! — Unwissenheit wider Trotz und Lüge in die Schlacht führen, und im Hinterhalt die Wahrheit haben; das ist groß! Aber es ist nicht groß, für die Wahrheit aller Wahrheiten zu achten: es gebe keine Wahrheit. Der ganze Mensch muß seicht und schal geworden seyn, wenn er zu sich selbst sagen und dabey guter Dinge bleiben kann: Ich bin nichts; ich weiß nichts; ich glaube nichts.

Nur soviel ist Gutes am Menschen; nur in so weit ist er sich und andern etwas werth, als er Fähigkeit zu ahnen und zu glauben hat. Es liegt in der Natur des endlichen, nur mittelbar, das ist sinnlich erkennenden Wesens, daß ihm Wahrheit, daß ihm eigentliches Daseyn und Leben, so wenig ganz aufgedeckt, als ganz verborgen seyn kann. Sympathie mit dem unsichtbaren Wirklichen, Lebendigen und Wahren ist Glaube. Je mehr Sinn jemand

für das Unsichtbare in der Natur und im Menschen zeigt; je wirksamer und thätiger aus dem Unsichtbaren in ihm selbst er sich beweist, für desto vortrefflicher müssen wir ihn achten, und achten wir ihn allgemein. — — Seltsam, daß wir sammt und sonders in unserer Wissenschaft, Kunst, oder anderen Geschäftigkeit, so gern das Ueberschwängliche, das Wunderbare erreichen mögen, damit man uns ehre, uns liebe, und — nicht begreife! Seltsam, daß wir nach demselben Maße auch andre ehren und lieben; dann aber uns plötzlich wegwenden, und nur — was sich theoretisch darthun, gewissermaßen nachmachen und so mit Händen greifen läßt, der Mühe werth achten wollen, unseren Blick darauf zu heften.

Ein finsteres Geheimniß liegt eben schwer auf uns allen: das Geheimniß des Nichtseyns, des Daseyns durch Vergänglichkeit, des Vermögens mit und durch lauter Unvermögen — das Geheimniß des Endlichen. Unendliches scheint der Stoff; Endlichkeit die Form der Dinge zu seyn. Also wäre Nichtseyn — wenn die Begriffe von Endlichkeit und Nichtseyn in einander fließen — die Möglichkeit; Nichtseyn wäre die nächste Ursache der Natur und ihres Inhalts!

Plato äußert sich auf eine merkwürdige Weise über diesen Gegenstand. Kühn weist er, in der Reihe der Dinge, dem Unendlichen die unterste; dem Maß, welches das Endliche mit dem Unendlichen vereinigt, und wirkliche Dinge zuerst ans Licht bringt, die oberste Stelle an. Er setzt einen Gott voraus, der ein Geist, ein besonnenes persönliches Wesen ist, als den Urheber aller Dinge, durch die Vollkommenheit seines Willens (*).

(*) Im Philebus. Plato versteht unter dem Unendlichen das Unbestimmte.

Diesem Unendlichen setzt er entgegen — nicht das Endliche, sondern — das Ewige, Allein Wahre und Wirkliche, durch welches alle Dinge sind und erkannt werden, in so fern sie erkannt werden können und ein wirkliches Daseyn besitzen.

Das Endliche steht zwischen dem Unendlichen und dem Ewigen, dem Wahren und Unwahren, dem Seyn und Nichtseyn in der Mitte.

Darum muß in der Reihe der Wesen als das Oberste und Erste gesetzt werden: Maß; ein in und durch sich selbst bestimmtes, unerzeugtes Bestimmendes.

Als das zweyte: Ebenmaß, welches das erzeugte

Aber wie hat das Zeitliche von dem Ewigen erzeugt werden können; welch ein mögliches Verhältniß beyder zu einander läßt sich, menschlicher Weise, denken? Diese Kluft füllt keine Philosophie, und es

---

Endliche im Daseyn erhält; die gemessene Mischung: Schönheit, Vollkommenheit.

Als das dritte: Erkenntniß. Sie steht in der Ordnung billig nach ihrem Gegenstande, und nach ihrer Absicht; denn eine Erkenntniß von Nichts und zu Nichts, wäre keine Erkenntniß. Ueberall ist ihr Werth der Werth ihres Inhalts; ihr Grad, der Grad des Wahren, dessen Vorstellung sie ist.

Als das vierte: Theorie und Kunst.

Als das fünfte und letzte: die angenehme Empfindung. Sie erhält die unterste Stelle, weil sie für sich weder Anfang, noch Mittel, noch Ende hat, sondern dies alles von dem Zwecke nimmt, dessen Erzeugung sie begleitet, und nur das Signal seiner Erfüllung ist. Die nicht vorübergehende, nicht passive, folglich unter dieser Gattung nicht begriffene Freude, wird von dem Verstande selbst, der von der Art der Ersten Ursache ist, als eine der Erkenntniß und Tugend zu ihrer Genugsamkeit unentbehrliche

bedarf, um hinüber zu kommen, einer Brücke — oder Flügel.

Ist es etwas Großes, einzusehen, daß man mit den Füßen nur auf der Erde wandeln, nicht mit ihnen sich hinauf über die Wolken schwingen kann?

Was ich mit den Augen — blos mit den Augen — und nur kaum entdecken; nicht mit den Händen greifen, oder mit den Füßen in Besitz nehmen kann: das verknüpft mein Verstand auf folgende Weise.

So wenig Ewigkeit durch Zeit hervorgebracht,

Beymischung, hervorgebracht, und gehört demnach zu der Natur des Ewigen.

Diese Erörterungen läßt Plato den Sokrates mit folgenden Worten beschließen: Nicht also der erste Platz gebührt der Lust; und wenn auch alle Ochsen und Pferde und die andern Thiere insgesammt sagten, daß sie nur dem Vergnügen nachgehen, welchen, eben wie den Wahrsagern vertrauend die Meisten das Urtheil fällen, die Lust sey uns das vorzüglichste im Leben, und die Gelüste der Thiere für gültigere Zeugen halten, als die Reden derer, welche mit der philosophischen Muse weissagen.

dargestellt oder erfüllt werden kann: so wenig kann vergängliches Wesen die Seele der Natur; Lebendiges nur eine Modification des Unlebendigen; vernünftiges Daseyn nur eine Zufälligkeit von Einschränkungen, eine leere Form und nichtige Erscheinung seyn. Darum glaube Du — gebietet meine Vernunft — an ein Ewiges, das nicht blos ein Unendliches der Erscheinungen, ein Lückenbüßer ohnmächtiger Phantasie, sondern in der That das Erste und der Anfang ist; glaube Du an ein in sich Lebendiges, welches das Gute und die Wahrheit selbst — an einen allmächtigen Gott, der ein Geist und Dein Schöpfer ist.

Hat er mich mit Händen gemacht, dieser Geist und Gott?

Dem Frager mit diesen Worten antwortet die Vernunft, ein festes Ja! Denn hier, wo jeder, auch der entfernteste Versuch, durch Analogien einer wirklichen Einsicht näher zu kommen, dem Irrthum entgegen schreitet, ist der hart anthropomorphisirende Ausdruck, als offenbar symbolisch, der Vernunft — die entgegengesetzte Wirkungsarten nie kann assimiliren wollen — der liebste.

Nie habe ich begreifen können, wie eine maschinistische Vorstellungsart der Schöpfung — das ist der Möglichkeit des Weltalls — vernünftiger, erhabener, dem höchsten Wesen, das wir alle, auf irgend eine Weise, vorauszusetzen genöthigt sind, annähernder, als eine anthropomorphistische seyn sollte. Der Glaube an ein höchstes Wesen überhaupt, als der Quelle alles Seyns und alles Werdens; und der Glaube an einen Gott, der ein Geist ist, sind beyde dem Menschen in der unerforschlichen Thatsache seiner Spontaneität und Freyheit, ohne welche nicht einmal Euklids erstes Postulat sich denken ließe, gegeben. Darum ist der Glaube überhaupt an einen Gott dem Menschen natürlich; und am natürlichsten der Glaube an einen lebendigen Gott. Der Grübler, der ihn losgeworden ist, mußte zuvor, durch den geilsten Mißbrauch des Vermögens willkührlicher Bezeichnung, dieses zweyschneidigen Schwertes der Wahrheit und Lüge, sich von der Natur und seinem eigenen Wesen gewaltsam absondern; er mußte sein Leben gleichsam bey der Wurzel anfassen, um es von sich zu werfen.

Werde ich es sagen, endlich laut sagen dürfen,

daß sich mir die Geschichte der Philosophie je länger desto mehr als ein Drama entwickelte, worin Vernunft und Sprache die Menächmen spielen (*)?

Dieses sonderbare Drama, hat es eine Katastrophe, einen Ausgang; oder reihen sich nur immer neue Episoden an?

Ein Mann, den nun alles, was Augen hat, groß nennt, und der in seiner Größe fünf und zwanzig Jahre früher schon da stand, aber in einem Thale, wo die Menge über ihn weg sah, nach Höhen und geschmückten Bühnen — dieser Mann schien den Gang der Verwickelungen dieses Stücks erforscht zu haben, und ihm ein Ende abzusehen (**). Mehrere behaupten, es sey nun dies Ende schon gefunden und bekannt. Vielleicht mit Recht . . . Und es fehlte nur noch an

(*) S. das Schauspiel dieses Namens im Plautus, oder im Regnard, oder im Shakespear, bey welchem letzteren es die Irrungen heißt.

(**) S. Kants Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral, zur Beantwortung der Frage, welche die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin auf das Jahr 1763 aufgegeben hat.

einer Kritik der Sprache, die eine Metakritik der Vernunft seyn würde, um uns Alle über Metaphysik Eines Sinnes werden zu lassen.

Mir däucht, ich sehe Dich Augen machen, als schriebe ich wunderliche Dinge. Lassen wir es dabei, und lebe Du wohl!

Zufällige Ergießung eines einsamen Denkers.

I.

*** den 21sten Februar 1793.

Seit Montag vor acht Tagen, liebste Ernestine, da ich deinen köstlichen Brief vom fünften erhielt, bin ich wie mit der Feder in der Hand herumgegangen, um dir zu antworten, ohne sie ansetzen zu können. Unvermögender den eigenen Willen zu vollbringen, als ich es in hundert Fällen bin, gibt es wenige andre Menschen, und vielleicht keinen unter diesen wenigen, der es so schmerzlich gewahr wird, es mit so tiefem Gram empfindet. Es haben in meiner innern Verfassung Volk und Stände eine so übermäßige Gewalt in Händen, daß ihnen das monarchische Ich beständig nach den Augen sehen, und zu allerhand Mitteln sich verstehen muß, um sie auf seine Seite zu bringen. Dennoch möchte ich meine Verfassung weder in eine reine Aristokratie noch Demokratie, um des Ungehorsams

und der Widerspenstigkeiten weniger gewahr zu werden, umgeschaffen sehen, und muß also fortfahren, mich durchzuquälen, wie ich kann.

In deiner Trauer über König Ludwig finde ich dich ganz nach meinem Herzen. Am mehrsten hat mich das gerührt, als treffend, groß und wahr, und ist tief in mich gedrungen, was du von seinem entblößten Haupte sagst, von dem Glanz, der sich auf seiner Stirne unerwartet sehen ließ, nachdem die Krone davon genommen war. Ich pflegte ihn vor diesem Zeitpunkt Lear zu nennen: aber Lear den Unschuldigen, der keine Cordelia verstieß, keinen edlen Kent verbannte. Nun ist er mir der im Wetter zum Grabe hinabsteigende, sich verklärende Oedipus geworden.

Niemals werde ich den Tag vergessen, an dem ich sein erstes Verhör las. Er war mir noch Lear, da er vor jene Schranken geführt wurde, wo die Geister Gonerills und Regans, vornehmlich Edmunds zur Legion gewordener Dämon, wider ihn zu Gericht saßen. Ich erwartete nicht, daß hier auf einmal seine Gestalt sich so verwandeln würde. Auch seine Richter waren nicht darauf gefaßt. Ich fühlte mit ihnen, fühlte mit dem Könige, und mit mir selbst.

Wie war ich erschüttert, zerrissen, und bewegt! Lears Worte: „Wer kann mir hier sagen wer ich bin?“ — „Ich gab Euch alles!“ — „Ein so gütiger Vater!“ . . . sie mußten in Ludwigs Herzen seyn diese nagenden Worte, mußten sein Herz ihm um und um gewendet haben im Busen — wie oft und seit wie lange schon! Dennoch war dies Herz milde geblieben; Wehmuth ergriff den Mann, und seine Festigkeit schien einen Augenblick zu wanken, da man ihm Verrätherei darum anschuldigte, weil er ein so gütiger Vater gewesen, und man ihn fragen durfte: In welcher Absicht das?

Lies es einmal wieder, ich bitte dich, Shakespears großes Meisterwerk, diesen Lear! Ich rede mit jedem, der zu mir kommt, davon, lese jedem, der mich hören will, daraus vor. Alles was in diesen Tagen vor unseren Augen geschehen ist, findest du hier, als schon vor Jahrhunderten begegnet, wieder; dargestellt in Gesichten voll Weissagung für alle Zeiten. Dein Gedächtniß, da ich dich erinnert habe, wird dem Lesen zuvor eilen und die Hauptzüge des Drama dir vor die Seele bringen.

Armer Lear! für eine Liebe, die über alles ge=

hen sollte, verschenktest du dein Königreich, und fodertest nur Lebensunterhalt für dich und hundert Ritter, deine Freunde! das schien den Königinnen bald zu viel. Gonerill, die Eine Tochter, hieß dich funfzig deiner Begleiter abdanken; von den funfzig übrigen wollte Regan die Hälfte dir noch einmal nehmen — Und wozu hast du nur die Uebrigen, die fünf und zwanzig, nöthig? Wozu nur zwölfe? Wozu nur Einen? — Endlich: wozu athmest du, wozu lebst du noch, Thor, Wahnsinniger, Aufrührer, und Verräther? — „Ich gab Euch alles!“ sprach der Unglückliche. Darauf ward ihm zur Antwort: „Und es war hohe Zeit, daß du es gabst!“ — Tödlich gekränkt, mit zerbrochenem Herzen stürzt der Greis hinaus bey tobendem Ungewitter. — „Laßt ihn gehen, „schreien die Töchter, er läßt sich ja nicht „bedeuten; es ist seine Schuld, daß er keine „Ruhe hat, er mag die Folgen seiner Thor„heit fühlen.“ — Zuletzt gefangen mit Cordelia; gefesselt; in der Gewalt des scheußlichen Edmunds, der ihn vor Gericht stellen soll!... Vor dasselbe Gericht, mit dem man vorhin den treuen Gloster schon bedroht hatte, da es hieß: „Bindet ihn wie einen Dieb

und bringt ihn vor uns; wir können ihm zwar ohne gerichtliche Form das Leben nicht absprechen; indeß soll unsre Gewalt unserem Zorn willfahren, den man zwar tadeln, aber nicht verhindern kann.“

Wie auffallend jeder Zug, wie so ganz getroffen, nachgewiesen alles bis zum Sitze der kleinsten Bewegungen im Mienenspiel!

Aber was am mehrsten ergreift: Alles steht zugleich auch wieder da, nur wie Allegorie und Gleichniß. Nicht was Einmal geschah, und Einmal wieder geschieht; sondern was immer da ist und vorgeht, erblicken wir. Der Geist wird weggezogen unvermerkt vom Einzelnen zum Allgemeinen; jede zufällige Beziehung verschwindet, wird vergessen; und es steht allein der fürchterliche Umriß einer allgemeinen Welt = und Menschengeschichte da. Welch ein Anblick! Siehe, die ganze Natur, leblose und belebte, vernünftige und unvernünftige, wie aufgethürmte Wolken durcheinander wogend, hierhin und dorthin, über sich, unter sich, sich entformend und formend, kaum noch schwebend: eine schwarze, schwere, stumme Nacht; und nur hie und da ein Wetterleuchten Gottes; Blitze

der Vorsehung, welche das Gewölk zerreißen ... Siehest du das?

Unter einem Haufen von Ungeheuern und Scheusalen, den wüsten Werkzeugen eines wüsten Schicksals, glänzt eine Cordelia, erhebt sich ein Kent, wird man einen Edgar gewahr. Hier ist Wohlthun! Es waltet ein guter Geist! Hier hat ein Gott geschaffen! Ein Gott, dem Natur und Schicksal müssen unterworfen seyn. — Edler Kent! „In deiner Verhüllung, „wenn du deinen Feind, den herumirrenden Lear, der „als König dich verbannt hatte, unerkannt begleitest, „und ihm Dienste thust, wozu sich kaum ein Sclav „verstanden hätte, weil er etwas in seinen Mie„nen hatte, was du gern deinen Herrn nen„nen mochtest;“ du erscheinst als ein Bote des Himmels! In deinen Augen sind Winke, die uns mit Zuversicht, Geduld und Muth erfüllen; wir verzagen nicht mehr, murren nicht mehr; wir entdecken Züge, Mienen, ein Etwas im Angesicht der Schöpfung, das wir gern unsern Herrn nennen, dem wir gern durch die Nächte des Schicksals mit Ergebung folgen mögen.

Der mir Lear gewesen, sagte ich vorhin, wäre

mir der im Wetter zum Grabe hinabsteigende, sich verklärende Oedipus geworden.

Vor Jahren sprach ich einmal mit dir von einer Aehnlichkeit des Eindrucks, den der Lear des Brittischen, und der Oedipus des Griechischen Sehers jedesmal in mir zurückließen. Du verstandest mich nicht gleich, und ich wollte mich auf keine Zergliederung bei einer Sache, die nicht dafür gemacht war, einlassen. Hierin hatte ich Recht, und will darum auch heute dies allein dir noch darüber zu Gemüth führen: daß Shakespear nur Einen Lear; Sophokles aber zwei Oedipus gedichtet hat: und daß die zwei Gedichte des Griechen zusammen gehören, wie Anfang und Ende; beyde sich gegenseitig bedürfen, wie die beyden Schwingen des Adlers. So betrachtet, in dieser Vereinigung zweyer Begebenheiten zu Einer großen Offenbarung, flößt mir das Werk des Griechen eine Ehrfurcht ein, die mir die Kniee beugt. Dem Britten waren die Gesichte, die er hatte, selbst zum Theil noch dunkel; der Grieche hingegen offenbarte in Gleichnissen, was er selbst ganz durchschaut hatte:

Zeus, Allherrscher des ewig,
Ewig dauernden Reichs!

Blicke herab! schon welkt des Göttersspruches
Ehre der Laios drohte! Ach schon sinket
Phöbos Ruhm, und im Staube
Liegt die Religion!

Dies ist das Thema des ersten Oedipus, des Königs. — Hörte der Mensch nur sich selbst, schaute er — das Auge nicht mehr empor gerichtet — nur auf Lebendiges der Erde: „wo bliebe die Unschuld? wo das unablässige Bestreben, rein zu seyn in jedem Wort, in jeder That?“ — Feste Zusage, heilige Treue, wo bliebest du, wenn die Olympier nicht mehr walteten, nicht mehr, als Leiter der Schicksale, der Tugend Gewähr leisteten für ihre Frucht, wenn auch nicht für ihren Lohn? Wenn nun jeder Mensch sich an Zeus Stelle drängen, eine Vorsehung einsetzen, und der Weisere seyn müßte mit Gewalt? — Tyranney würde die Menschheit vertilgen, das Gewissen sich selbst zerstören; Friede und Vertrauen würden ohne Stätte seyn.

Darum mußte Oedipus „ein Zeugniß zeugen für der Götter Wort,“ das durch Mark und Gebein dränge allen, die es vernähmen.

Schon waren die frevelnden Worte an Jokasta aus des Königs Munde gegangen:

Und uns gebürte noch zu achten auf
Den Schicksalehrenden Altar, o Weib!
— — — — — — Mein Vater liegt
Im Grab, und hat mit sich den Götterspruch
Genommen, der nicht werth der Achtung ist.

Triumphirend hatte Jokasta ausgerufen:

— — — — — — O, du Götterspruch;
Wo bist du? — — — — — — — —
Was soll der Mensch wohl fürchten? Zufall nur
Beherrscht die Welt!

Da tritt plötzlich Erfüllung, allen andern noch unsichtbar, der Schmähenden ins Angesicht. Sie bebt, sie verstummt — sie ist verschwunden.

Oedipus weilt. Der Ungestüme muß, hartnäckig forschend, noch verziehen, damit Alles Allen offenbar werde; damit er das lauteste Zeugniß zeuge vor seinem Volk — einst vor allen Völkern! für der Götter Wort.

Unglückseligster der Menschen!
Du, dessen Pfeil der Ziele höchstes überflog,
Du, der du schöpftest aus der vollen Quelle des Glücks!
Ach, wer ist nun wie du
Unglückselig und jammervertieft;
Wie du, ein Genosse des Racheflučhs?

Auf ihn, den Schuldlosen, kam von seinen Vätern her der Fluch und das Weh. Allen Menschen und sich selbst ein Gräuel stand er da—mit reinem Herzen! Wuth, Verzweiflung, Wahnsinn mußten, über sein Verhängniß, ihn ergreifen ... Er beraubt, grausam, sich auf immer des Lichts; wünscht, „alle Thore seines Lebens eben so auf immer verschließen zu können" ...

Da neigen die Himmlischen sich zu ihm, ziehen ihn in ihren Rath:

Gott, der ihn niederschlug, hebt ihn empor —
— — Ihn lohnet, Gott der Gerechte.

Eine Majestät, wie kein Thron sie gewährt, umgibt den blinden Bettler; Seherkraft erfüllt den Geweihten, Apollons Gesandten, den keine Menschenhand verletzen darf. Drohend und verheißend schwebt der Götter Macht auf seinen Lippen. Aus Delphi war ein Spruch, daß ihm die Eumeniden, die Allschauenden, — Rächerinnen, Helferinnen werden sollten. Herumirrend an der frommen Antigone Hand gelangt er, auf unbekanntem Pfade, in der furchtbaren Göttinnen Hain zu Kolonos, setzt sich, unwissend wo er war, um auszuruhn, auf einen Stein, ruht und er=

quickt sich, wo sonst schaudernd jeder Fuß zurückbebt. Da er den Namen des Orts vernimmt, erhebt er froh die Stimme:

Nun weiß ich, daß kein Ungefähr mich führt,
Daß ich nicht ohne Gottes Hand mich Euch,
Ihr Reinen, Keuschen! nahte, selber keusch
Und nüchtern, und mich hier auf euren Sitz,
Den heiligen, kunstlosen, lagerte.

Hier war ihm das Ende seiner Wanderung, die letzte Entwickelung seines wundervollen Schicksals verheißen; hier sollte der Fluch, der ihn getroffen, sich in Heil und Segen ihm verwandeln: er war am Ziel!

Um den verbannten Laios Sohn versammeln sich nun bald Kolonos Greise, und mit König Theseus, dem edelsten der Menschen, Volk und Krieger aus Athen. Theseus, um ein unterbrochnes Opfer zu vollenden, entfernt sich. — Es tobt in der Luft

Gewaltig, gewaltig ertönt
    Zeus Geschoß, mit des Schreckens Schall!
    Blitze des Himmels, o seht! flammen umher!
Und wieder! — Was kündet uns an
    Diese Stunde des Grauns? Sie stürmt
    Nicht umsonst! — — — —
Wehe! Wehe! wieder umhallt

Und des Donners schrecklicher Ruf!
Schiltst du im Zorn die Erd' unsre Mutter, Gott!
O erbarme unser dich!

Oedipus allein steht da mit ungebeugtem Geist; ihm winkt ein Bote des Himmels. — Er sendet nach Theseus; Theseus erscheint.

Keines Führers bedarf der Augenlose mehr. Er geht voran und zeigt dem Könige den Weg zum heiligen Ort, zum Sieges-Hügel, wo auf ihn Verklärung wartet.

„Meine Töchter, folgt!
Ihr war't des Vaters Leiterinnen, nun
Bin euer Führer ich! — — — — —
Dorthin! Dorthin gehts! dorthin treibet mich
Hermäs, der Schattenführer, und der Gruft
Schutzgöttin! — O wo warst, wo warest du
Vordem, o du der blinden Augen Licht,
Das nun im Tode meinen Leib bestrahlt?“

Angelangt am heiligen Hügel, umarmt er mit Inbrunst seine Töchter, Antigone und Ismene, segnet sie mit heißem Dank.

Plötzlich scholl eine Stimme, rufte laut
Ihm; alle bebten, aller Haar stand hoch
Vor Graun empor; und abermal erscholl
Die Stimme, Gottes Stimm', und abermal,
Sie rufte: Komm!

Oedipus gebietet den Jungfrauen, sich mit ihren Begleitern zu entfernen; Theseus muß ihm schwören, daß er sie beschützen will. Dieser allein darf bleiben: ein Zeuge dessen, was geschehen soll.

Mit lautem Angstgeschrey und Thränengüssen gehen — werden weggeführt die Töchter. Einer der Begleiter, ein Bote nach Athen, erzählt:

Wir sahn
Nach kurzer Zeit uns um; verschwunden war
Der Greis! Der König stand, und schirmte mit
Der Hand das Aug', und stützte sich das Haupt,
Als ob ein Schauder ihn ergriff, und er
Aus Furcht nicht wagen dürft' emporzuschaun.
Bald drauf erblickten wir, daß in den Staub
Gesenkt, mit eifrigen Gebeten er
Anbetete die Erd' und Gottes Himmel. —
Durch welchen Tod er starb? — der Sterblichen
Verkündets, außer Theseus, keiner Euch.
Nicht Gottes Blitzgeschoß hat ihn verbrannt,
Kein Meersturm — keiner saus'te! — ihn entführt;
Ein Bote Gottes hat ihn abgeholt!

Gewiß steht, wenn du dieses liesest, mit glänzendem Angesicht, der Bote Gottes an Oedipus vor dir, wie er vor mir in diesem Augenblicke steht. — Du begehrst nicht, daß ich heute weiter schreibe. Lebe wohl.

II.

*** den 22sten Februar 1793.

Du forderst mich in Ehrenberg's Namen auf, mit ihm zu eifern wider jenen verderblichen Eifer, der der Geist unserer Tage ist, und im Menschen alles Menschliche vertilgen — einen neuen Himmel, eine neue Erde schaffen will — durch die Kraft seines wohlgespaltenen beredten Gänsekiels.

Ich gebe dem edlen Manne in seinen Gesinnungen vollkommen recht; spreche von ganzem Herzen ihm die Worte nach: „Nicht Silber, nicht Gold: unsre Ge„fühle, Tugend, Religion vor den Feinden des „menschlichen Geschlechts zu retten ist Gefahr! Laßt „uns hiemit ins innere Heiligthum unserer Seele flüch„ten!" — Aber, liebe Ernestine! lieber Ehrenburg! Wohin sollen diejenigen flüchten, welche jenes innere Heiligthum schon lange zu einem offenen Tempel für die Gottheiten des neuen Himmels und der neuen Erde verwandelt haben? diese Gottheiten vertragen, wie Ihr wißt, kein inneres Heiligthum; ihren Priestern und Propheten ist dieser bloße Name schon ein Gräuel,

wegen der Götzen, die, nach ihrer Meinung, zu allen Zeiten sich darin verborgen haben. Zu wem sollen wir denn reden? Sollen wir uns an jene Priester und Propheten selbst, dort an jene Prediger auf den Dächern wenden? Oder nur an ihre liebe Andacht auf den Gassen? O, laßt sie reden und hören! Jene, so lange bis sie ausgeredet sind; diese, bis der Hunger in ihren Ohren Ekel geworden ist.

Ich wundre mich über Ehrenburg, über dich, und über mich selbst, daß wir zugleich so einig und so uneinig mit einander seyn können. „Für ein Wesen,“ sagt Ihr, „das nicht weiß woher es kommt, noch wo„hin es geht, ist Glaube das größte Bedürfniß.“ Dieses fühlt Ihr jetzt mehr, stärker, inniger als jemals; seht es jetzt weniger als jemals andere fühlen, und ruft deswegen aus: „Wer keine Religion „hat, der schaffe sich jetzt eine!“ —

Ja, Freunde, wenn das anginge! wenn es nur einer Ermahnung dazu bedürfte! dann könnte Euer Zuruf wenigstens bei denen fruchten, welche sich in diesen trüben Zeiten ihren verlornen Glauben zurück wünschen, um sich daran aufzurichten. Leider kommt Religion am schwersten da wieder auf, wo ihre größte

Nothdurft entstanden ist; am schwersten gerade in solchen Zeiten wie die unsrigen; und am schwersten gerade bei denen, welche die Größe des Uebels nun am klaresten einsehen, am lebhaftesten empfinden. Die Ursache davon ist, weil das Vermögen des Menschen Religion zu haben, genau wie sein Vermögen ist, von einer weisen und gütigen Regierung der Welt durch ein höchstes Wesen, von einer allgemeinen und besondern Vorsehung gewiß zu werden. Weder die alltägliche Erfahrung, denke ich, noch ihre Annalen, können uns zu einer solchen Gewißheit verhelfen, wir brauchen vielmehr ein Gegenmittel wider die alltägliche Erfahrung, wider ihre Geschichte, und wider die Resultate des ernstlichern Nachdenkens über beyde. Könnt Ihr nun dem bekannten alten Gegenmittel seine volle Wirkung wieder geben; positive Religion, in ihrer ganzen lebendigen Kraft bei Euern Zeitgenossen wieder herstellen: dann verstehe ich Euch. Könnt Ihr dieses nicht: Was wollt Ihr können? Besänftiget Euch! der Schaden sitzt gewiß da nicht, wo Ihr ihn seht, und wo Ihr helfen — schneiden oder brennen möchtet. Sittlichkeit und Religion stehen und fallen mit keinem philosophischen System, mit keiner zufäl-

ligen Denkungsart eines Zeitalters. Vorstellungsarten und herrschende Systeme — überall weniger Ursache als Wirkung des Geistes der Zeit, den sie jedesmal nur offenbaren, darstellen, freilich auch entwickeln und befördern — gehen auf und gehen unter vor dem unveränderlichen Geiste der Wahrheit, den sie weder leiten noch verführen können. Laßt uns auf die Stimme, auf die Winke dieses Geistes merken, und nicht hadern. Besserer Rath, sagt ein altes deutsches Sprichwort, kommt über Nacht!

Ich muß dir bekennen, beste Freundin, und du magst es Ehrenburgen wieder sagen, daß ich überhaupt zwischen seiner und meiner Ansicht des gegenwärtigen Zustandes der Dinge eine Verschiedenheit je mehr und mehr gewahr werde, die es nicht zulassen wird, daß wir uns auf dieselbe Weise in Absicht dieses Zustandes, offensiv und defensiv, verhalten. Er sieht lauter widernatürliche Ereignisse, Wechselbälge, Ungeheuer, Geburten der abscheulichsten Lüsternheit und Willkür. Ich sehe die nothwendige Entwickelung einer neuen Epoche der Menschheit. Gesetzmäßige Kinder der Zeit stehen in der Geburt, drängen sich zur Geburt, dem Scheine nach, in sehr verkehrten Lagen. Wie sie zur

Welt kommen werden ist ungewiß. Aber die Mutter ist unsterblich.

Ueberall ist es schwer das Nothwendige von dem Zufälligen in den Dingen, die geschehen, genugsam zu unterscheiden, am schwersten aber in gegenwärtigen bedeutenden Ereignissen, in der Geschichte, die noch im Geschehen ist, und deren Ausgang wir mithandelnd, getrieben und selbst treibend, erwarten. Hier ergreifen uns gewöhnlich die nächsten Ursachen so sehr, daß wir ihnen und ihrem Zusammenhange allein alles zuschreiben, den Umstand für die Sache halten, und lauter Zufälligkeiten erblicken, wo ein tiefer forschender Verstand die nothwendigste Verknüpfung finden würde.

Es scheint unmöglich und ist doch wahr, daß wir beständig sich wiederholende Erscheinungen in dem sie charakterisirenden Verhältnisse von Ursache und Wirkung, und wie sie von jeher eben so verknüpft gewesen, im Allgemeinen wahrnehmen, und dieser Wahrnehmung uns dergestalt bewußt seyn können, daß wir sie unaufhörlich anführen; und dann doch in jedem besondern Falle, wenn sich Eine dieser Erscheinungen als gegenwärtig auffallender ankündigt, uns einzubilden vermögen, und beinah unfehlbar uns einbilden, daß hier

nicht jene längst ausgemachte Verknüpfung von Ursache und Wirkung, sondern eine ganz andre Statt finde; also von dem allgemeinen Satz, der uns erleuchtet, niemals, weder im Urtheilen noch im Handeln, Gebrauch machen, und seine Wahrheit in der eigenen gegenwärtigen Erfahrung nie erfahren.

Zur Erläuterung und zum Beweise mag ein Beyspiel dienen, das sich hier von selbst aufdringt: der theoretisch allgemeine Glaube, und praktisch allgemeine Unglaube an die Gewalt der Meinung.

Die Meinung, sagen wir, beherrscht als Königin die Welt; jedem Menschen ist die seine lieber als sein Leben, man lehnt sich wider die unbegränzte Gewalt dieser Herrscherin vergebens auf; sie fodert und gebietet mit einem Nachdrucke, der allen Widerstand vereitelt:

Coutume, opinion, reines de notre sort,
Vous reglez des mortels, et la vie, et la mort!

Und zugleich mit diesen Sprüchen im Munde maßen wir uns doch alles nur ersinnliche an wider eben diese Herrscherin; hoffen, bald durch List, bald durch Gewalt sie uns zu unterwerfen, und sehen Unterneh-

mungen dieser Art für das eigentliche Geschäft der Weisheit an.

Dieser Widerspruch wäre unmöglich, wenn wir ihn, indem wir ihn entstehen lassen, gewahr würden; wir werden ihn aber nicht gewahr, weil wir von dem Dinge, welches wir die Gewalt der Meinung nennen, nur eine höchst verworrene Erkenntniß aus nie untersuchten Beyspielen haben. Zufolge dieser verworrenen Erkenntniß sind wir geneigt die Gewalt der Meinung aus der Menge der Meinenden zu erklären, die Meinung selbst aber als etwas an sich leeres und unkräftiges zu verachten. Der oft schnelle Wechsel der Meinungen, und der sonderbare Umstand, daß sich die gedankenlosesten gewöhnlich als die hartnäckigsten, die zufälligsten als die heftigsten beweisen, scheint diese Verachtung und das Urtheil, welches die Meinungen überhaupt in die Classe der Gespenster oder Zauberwesen setzt, zu rechtfertigen. Für sich selbst sind diese Wesen, sind Gespenster, nichts; aber der Wahn, der Aberglaube, die Schwärmerey, die sie zu Etwas für Andre machen — von diesen gibt man zu, daß sie die größte Aufmerksamkeit verdienen.

Einigen Grund hat diese Ansicht allerdings. Aber

es ist weit gefehlt, daß alle Meinungen, die gewaltig wurden, Gespenster waren, und nicht Eine davon ist bloßes Gespenst gewesen. Die ursprüngliche Energie der Meinung ist die Energie des Lebens selbst; ihre Gewalt die Gewalt der Wahrheit, die, in die Zeiten verhüllt, unwiderstehlich die Zeiten regiert.

Alle Meinungen wurden im Schooße der Wahrheit empfangen; alle Wahrheiten im Schooße der Meinung. Vor den Begriffen sind die Wahrnehmungen; vor den Beweisen die Urtheile. Die wichtigsten Lehrsätze hatten lange gegolten, ehe Philosophie sie nachbuchstabirte, und die Gründe, warum sie gelten mußten, gewahr wurde. Die höchsten Grundsätze, worauf sich alle Beweise stützen, sind, unverkleidet, bloße Machtsprüche, denen wir — blindlings? wie dem Gefühl unseres Daseyns! — glauben. Man könnte sie, seltsam und verkehrt genug, aber doch nicht ganz unphilosophisch, ursprüngliche, allgemeine, unüberwindliche Vorurtheile nennen: als solche wären sie das reine Licht der Wahrheit; oder gäben vielmehr der Wahrheit das Gesetz.

Daß Begriffe, Urtheile und Regeln, die wir durch Beweis empfangen, wenn sie wirksam in uns

seyn, sich als eine Kraft in uns beweisen sollen, erst die Natur des Vorurtheils annehmen oder wieder erhalten, eine persönliche Meinung oder Fertigkeit in uns werden müssen, ist eine alte Bemerkung. — Weiter!

„Von dem was Allen scheint, behaupten „wir, daß es ist“ — lehrt Aristoteles. Der Mensch kann nicht erfahren, was die Dinge außer seinen Vorstellungen seyn mögen; er kann nicht herausgehen aus seinen Wahrnehmungen und Urtheilen, und Gegenstände prüfen außerhalb seines Verstandes, sich selbst außerhalb sich selbst berichtigen, sich erleuchten mit einer Wahrheit, die er nicht verstehen würde. Darum ist überhaupt jedem Menschen seine Meinung, mit Recht, die Wahrheit; und er behauptet sie mit Recht, weil die Wahrheit jedes Menschen sein Leben ist.

Daß jeder Mensch in dem, was ihm Wahrheit ist, sein Leben hat, hierin hat die Gewalt der Meinung ihren Ursprung.

Durch Anregung von außen, durch Wahrnehmung in Empfindungen und Gefühlen, gelangt die Seele in sich erst zum Leben. Die leere Seele wäre

das Leben selbst, und hätte doch kein Leben. Damit Genuß des Lebens entstehe, muß es zu etwas angewendet, muß es gebraucht werden, einen Gegenstand, Zweck und *Inhalt* erhalten. Durch Anwendung, Gebrauch und Inhalt wird das Leben erst lebendig; es entwickelt sich in ihm ein *Daseyn*; es entsteht eine Person.

Gehe nur gerade in dich selbst zurück; entäußere dich für einen Augenblick aller der Erkenntnisse, welche dir im Gebrauch des Lebens und durch ihn geworden sind; lasse für diesen Augenblick dein Gedächtniß ausgelöscht sein: — was bleibt dir nach einer solchen Ausleerung von deinem Wesen übrig? Nichts als eine ganz unbestimmte Vorstellung eines reinen Lebensprincips, ähnlich der Vorstellung des leeren Raums und der leeren oder reinen Zeit, ohne Eigenheit, ohne Individualität, ohne irgend ein Merkmal des Wesens, von dem du gegenwärtig das klare Bewußtseyn hast, daß es deine Person, daß es *Ernestine* ist.

Was dir also deine eigenthümlichen Begriffe, Urtheile, Vorstellungen in ihrem individuellen Zusammenhange sichert, das sichert dir dein eigenthümliches

Daseyn, und was sie in Gefahr bringt, bringt dein Daseyn in Gefahr, rührt dich mit dem Tode an.

Persönliches Bewußtseyn, das zeitliche, ist ein aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammengesetzter Begriff. Indem wir diesen Begriff erzeugen, erzeugen wir uns selbst als vernünftige Wesen in der Erscheinung, indem wir ihn festhalten und fortsetzen, erhalten wir uns als solche. Von einem nicht also bedingten, nicht zeitlichen Leben; von einem Leben ohne Vergangenheit und Zukunft, ohne Besinnung, haben wir keine Vorstellung. Auch das bloß thierische Bewußtseyn setzt eine solche Verknüpfung zum voraus; das Thier erhebt sich aber damit nie bis zur Persönlichkeit, das ist, zur Vernunft, welche nicht ist bloß ein aus Sinnlichkeit sich Entwickelndes, sondern ein Ursprüngliches, in der Sinnlichkeit sich nur Hervorthuendes.

So wie die Vernunft im Menschen, der Geist in ihm, sich hervorthut, übermannt die sinnlichen Vorstellungen und Empfindungen — Gedanke; er verwandelt, er verschlingt sie. Triebe und Leidenschaften nehmen ihre Richtung nach Begriffen, mit denen über alles

geurtheilt, nach denen alles bestimmt wird. Da aber Begriffe nur vermittelst der, mit ihnen verknüpften, Zeichen festgehalten, fortgeleitet, ausgebreitet werden können; so sind die Zeichen von Natur im Besitz eines gefährlichen Einflusses, der sich vermehrt, so wie sie selbst sich vermehren und immer *willkührlicher* werden. Allmählig gewinnen sie die Oberhand; Worte gelten für Begriffe, es entsteht eine Fertigkeit zu denken ohne zu verstehen, und eben so zu wünschen und zu wollen; *eine Fertigkeit der willkührlichsten Verknüpfungen im ganzen Gebiete des Denkens und Begehrens.*

Eine Regierungskunst der Zeichen und Worte würde die größte und wichtigste der Künste seyn; denn alle Empfindungen, Urtheile, Meinungen und Leidenschaften der Menschen, ihr Haß und ihre Liebe, hangen nothwendig an diesen Fäden, werden damit zusammen, auseinander, dann wieder anders zusammen gezogen auf eine unendlich mannigfaltige Weise. Wem ist es unbekannt, daß Menschen an Zeichen, an äußerlichen Gebräuchen, an einem *Worte*, wie an ihrem Leben hangen?

Jedes Zeichen aber bezieht sich nothwendig doch

auf etwas bezeichnetes; jeder Gebrauch muß einen von ihm selbst verschiedenen Ursprung haben; jedes Wort irgend einen Sinn. Ein ganz leeres Wort ist ein Unding; nicht einmal ein ganz leerer Schall ist möglich. Offenbar also entspringt die Gewalt der Worte und Zeichen jedesmal, näher oder entfernter, aus einem Begriffe; ihre Kraft ist die Kraft des Begriffes. Der Begriff selbst kann seine Kraft unmittelbar nicht äußern; er muß sie einem Zeichen oder Worte anvertrauen. Ueberhaupt ist in dieser sinnlichen Welt keine Wirksamkeit der Geister ohne Körper möglich; jede Seele bedarf eines Leibes; und jeder Leib hat nothwendig eine gewisse Einrichtung und Gestalt, steht nothwendig mit andern Körpern in einem mannigfaltigen Zusammenhänge.

Den lebendigen Faden der Verknüpfung unserer Wahrnehmungen, Begriffe und Urtheile zerschneiden, heißt, wie vorhin gezeigt worden ist, unser Leben selbst zerschneiden. Darum, wie auch der eigenthümliche Zusammenhang unserer Wahrnehmungen, Begriffe und Urtheile beschaffen seyn mag; der ganze Nachdruck des menschlichen Instinkts ist jedesmal für die Erhal-

tung und Erweiterung dieses Zusammenhanges: er macht unser gegenwärtiges Leben aus.

Minder oder mehr zufällig ist die Verknüpfung der Vorstellungen, Urtheile und Begriffe in allen Menschen, weßwegen auch nie ein Mensch durchaus einerley Meinung mit einem andern Menschen werden kann. Die stärkste dieser Verknüpfungen ist diejenige, welche aus früher und langer Angewöhnung entstanden ist. Eine auf diese Weise eingepflanzte Denkungsart kann die ungereimteste von der Welt seyn, und darum nicht im geringsten weniger Nachdruck und Festigkeit beweisen. Wahr oder falsch, der Nachdruck ist derselbe, wenn die Meinung nur lebendig ist; denn in unserer eigenthümlichen, lebendigen Meinung, sie sey beschaffen wie sie wolle, erkennen wir uns, sie allein macht uns unser Daseyn wahr und wirklich.

Da wir nun keine größere Gewißheit haben als die Gewißheit unseres Daseyns, unserer Identität und Personalität, so wägen wir mit dieser Grundwahrheit alle andre Erkenntniß. Was uns wahr macht, daß wir sind, davon sagen wir, daß es ist, empfinden es als offenbar gewiß; was uns unwahr machen würde,

daß wir sind, das läugnen wir, das empfinden wir als ungereimt.

Wohl hat dieser Gedanke etwas sehr niederschlagendes: daß durch eine blos angewöhnte, zufällige, fast durchaus schon gedankenlos gewordene Verknüpfung von Vorstellungen, Urtheilen und Empfindungen, das Wahrheitsgefühl des Menschen gleichsam von seiner Stelle gerückt, sich selbst untreu werden und falsches Zeugniß geben kann; der Gedanke, daß wir nie die Wahrheit selbst, sondern immer nur unser Leben lieb haben; nie recht erfahren können, was nur Wahrheit ist. — Sie ist verborgen in unserm Leben; Geheimes im noch Geheimeren. Doch schimmert hier ein Licht der Hoffnung. Es ist ein Gedanke hoher Ahnung, daß nur Entwickelung des Lebens Entwickelung der Wahrheit ist; beide, Wahrheit und Leben, Eins und Dasselbe.

Jener gewissen Erfahrung indessen: daß Begriffe, Urtheile, Meinungen und Leidenschaften, zu denen wir, wie zu unserer Muttersprache, die unseren Verstand uns allmählig einflößte, gekommen sind, durch bloße Autorität und Angewöhnung auf unsern Beyfall mächtiger als die bündigsten Schlüsse, als die auf-

fallendsten Beweise wirken, steht eine andre gleich gewisse Erfahrung zur Seite; die Erfahrung, daß eben diese Meinungen dennoch der Vernunft nicht unüberwindlich sind.

Stärker ist allemal und kräftiger der implicite Glaube, der sich seiner Gründe nicht bewußt ist, als der explicite, der kein Glaube im eigentlichen Verstande ist, und auch keine Stärke, die ihm für diese oder jene besondre Sache eigen wäre, gar keine Kraft für sich selbst im Grunde hat. Der implicite Glaube aber, wenn er nur auf zufälligen und willkührlichen Verknüpfungen beruhte, verschwindet, sobald er sich selbst zu verstehen anfängt; die Zergliederung vernichtet ihn. Derjenige implicite Glaube hingegen, dem keine blos zufällige und willkührliche, sondern eine der Natur der Dinge gemäße Verknüpfung zum Grunde liegt, kann die Zergliederung aushalten, und nach derselben seine eigenthümliche Kraft und Stärke wieder annehmen.

Ein vollkommener Irrthum, eine durchaus sinnlose Gewohnheit, eine ganz und gar ungereimte Meinung oder Maxime sind unmögliche Dinge. Jeder Glaube, wie verkehrt er in der Folge auch erscheinen mag, ist bei seinem Ursprunge ein wahrer Glaube,

das ist, ein nothwendiges Resultat der Verhältnisse gewesen, worin jene Menschen, bey denen er entstand, sich gegen Gott, Welt und Mitmenschen befanden. Aber rückwärts die Spur wieder aufzufinden bis dahin, wo eine jetzt ungereimte Meinung, Gewohnheit oder Maxime wahr und vernünftig gewesen, möchte in den mehrsten Fällen beynah eben so unmöglich seyn, als aus irgend einer Sprache, die wir reden, ihren ersten Anfang, und die Gründe ihrer Eigenheiten zu entwickeln. Dennoch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß jede künstliche, minder oder mehr willkührliche Bezeichnung durch Worte, Schriftzüge und Geberden aus einer natürlichen und unwillkührlichen hat entspringen müssen. Man mußte sich unmittelbar und von selbst verstehen, sich gegenseitig schon verstanden haben, ehe man sich unter einander auf irgend eine andre Weise zu verstehen — lernen, lehren, übereinkommen konnte. Auch wird diese Zunge Gottes unter allen Sprachverwirrungen sich erhalten, und in jeder Mundart sich als das beweisen, was das Wort zum Worte, zur mächtigsten der Energien macht.

Wie mit dem Worte, so mit der Wahrheit. Sie ist der Odem Gottes, Gottes ausgesandter Geist.

Ganz und rein kann der Mensch die Wahrheit nicht empfangen; er sieht sie nur im Bilde, in einem Bilde, das ihm gleich ist. Wie die Gottheit selbst, ist die Wahrheit überall und nirgend; Alles, und Nichts von allem. Laßt uns keine ihrer Erscheinungen verachten! Aber auch keine so verehren, als wäre sie in eigener Gestalt die Wahrheit, die hier ganz und Ein für allemal erschienen wäre. Das kann sie nicht, und aller Bilderdienst, womit man sie zu ehren meint, ist ihr ein Gräuel.

Siehe da, liebe Ernestine, die Quelle meiner Duldung, meiner Ruhe, meines Muths. Eine Form und Gestalt müssen alle Dinge haben, und einem Dinge alle Gestalt nehmen, hieße so viel als es vernichten. Doch ist es nicht die Gestalt was die Sache hervorbringt, sondern es ist allemal die Sache, die irgend eine Gestalt nur annimmt. Freilich irgend Eine auch nothwendig annehmen muß, und zwar eine ihr angemessene, eine, worin sie sich darstellen kann: dadurch wird die Gestalt, Gestalt der Sache, überhaupt Gestalt. Alle die verschiedenen Sprachen, welche Menschen geredet haben und reden, Indische, Griechische, Lateinische, Gallische, Deutsche, sind so viele zufällige

Formen und Gestalten einer und derselben Menschensprache. Jede dieser besondren Sprachen kann untergehen; Menschensprache wird nie untergehen.

Diese oder jene einzelne, besondre, laß mich sagen positive und formelle Menschensprache, kann geschickter als die andre seyn, den Geist des Menschen außer ihm darzustellen, ihm als Werkzeug zu dienen, ihn zu vertreten; aber keine kann zu der Vollkommenheit gelangen, daß sie — nun in und durch sich selbst lebendig, an und für sich selbst verständlich — das Todte und Tödtende des Buchstabens nicht mehr an sich hätte. Dieser ist und bleibt, wie alles Körperliche, in sich finster und leblos. Schrift und Sprache, getrennt vom Leben der Menschen, sind nicht Schrift, nicht Sprache mehr, sind nur formlose Züge, sinnlose Laute.

Und wenn es sich nun mit dem Worte, dieser unmittelbarsten, nothwendigsten, geistigsten und innigsten der Formen und Einsetzungen so verhält; wie nicht eben so mit allen andern? wie nicht auch mit den Formen und Einsetzungen positiver Religionen und Gesetzgebungen?

Alle Formen haben Nothwendigkeit des Princips

und Zufälligkeit der Ausbildung mit einander gemein, und sie unterscheiden sich in ihren Zufälligkeiten von einander, wie sich die verschiedenen Sprachen und Mundarten von einander unterscheiden. Stelle dir vor, du wüßtest von keiner andern als deiner Muttersprache, und nun brächte dir jemand eine ganz wörtliche Uebersetzung, z. B. der Canzone: In quella parte, des Petrarca. Du würdest nicht wissen, was man dir zu lesen gäbe, nicht begreifen können, daß dies eine menschliche Sprache sey. Hie und da witterteſt du einigen Sinn: Aber so, würdest du sagen, kann nur ein Tollhäusler sich ausdrücken! — Wie anders, wenn du die Sprache verstehen lernst, mit ihrem Geiste vertraut wirst!

Es ist mir noch ganz gegenwärtig, wie ich mich als Knabe über die Franzosen, die ich sah, ärgerte, daß sie kein Deutsch verstehen wollten. Daß sie es nicht aussprechen konnten, ließ ich gelten. Aber nicht verstehen? Mußten sie nicht, wenn sie pain sagen wollten, zuvor denken: Brot? Hernach, als Jüngling, spottete ich des albernen Kindes, und hätte nicht spotten sollen; denn mein Unverstand war mit den Jahren nur anders, weitläufiger und größer ge=

worden. Jede Vorstellungsart, die mir, wie meine Muttersprache, geläufig worden war, hielt ich für die Wahrheit, die alle Menschen fühlen, sehen, greifen müßten; jede fremde mir ganz ungewohnte Vorstellungsart für den offenbarsten Unsinn. Ich war genau in dem Falle, den ich bey dir mit der italienischen Canzone angenommen habe. Was geradezu wider meine Syntax anstieß, kam aus dem Tollhaus. Endlich, langsam und allmählig lernte ich ein wenig übersetzen: Eine Meinung, Denkungsart, Gewohnheit in die Andre; immer weniger konnte das Wörtliche mich irre machen, hier mich abschrecken, dort mich verführen; immer leichter wurde mir es Sinn zu wittern, und aus den verschiedensten Redensarten den Verstand, den sie gemein hatten, heraus zu winden. So lerne ich noch immer, werde zu lernen haben bis an mein Lebensende; denn niemand, wie ernst es ihm auch darum sey, kann sich von den Folgen jenes Schlangenbetrugs im Paradiese ganz befreyen; es sitzt die Doppelzüngige noch immer auf dem Baume der Erkenntniß, und täuscht, minder oder mehr, mit förmlicher Wahrheit und wirklichem Irrthum alle Söhne Adams.

Liebe Ernestine, ich muß noch einmal sagen: Siehe da die Quelle meiner Duldung, meiner Ruhe, meines Muths! Höre mich, versuche es: Von jenen fürchterlichen Gestalten, vor denen du erschrocken zurück bebst; ergreife kühn die nächste, halte sie fest, noch fester, laß sie nicht entfliehn: es ist Proteus, der Wahrsager! Dränge ihn, er wird dir zu Rede stehen, die in ihm verborgene Weisheit dir enthüllen.

Das Gute und Wahre in jeder Verwandlung, welche sie auf Erden leiden, zu erkennen, und keine dieser Um- und Ein-Bildungen für das wesentliche Wahre, und das wesentliche Gute selbst zu halten; weder zu glauben, daß sie gegenwärtig hier oder da leibhaftig vorhanden sind, noch zu hoffen, daß sie je auf dieser Welt leibhaftig da seyn werden; je aufhören werden Geist zu seyn, um lauter Fleisch und Bein, das jeder greifen kann, um durch und durch Buchstabe zu werden: Diese Weisheit und diesen Verstand — o, daß wir einmal alle davon erfüllt seyn möchten! Aufmerksam auf den Geist jeder Zeit würden wir dann ohne Erbitterung, die Zeiten nur mit jenem Geiste der Wahrheit und des Lebens zu ver-

gleichen trachten, der in die Zeiten verhüllt, unwiderstehlich, die Zeiten regiert.

Unwiderstehlich sie regiert! . . . Ich muß abbrechen, liebe Ernestine, ganz abbrechen, ein Ende machen, denn ein zu weites Feld der Betrachtung eröffnet sich hier. Aengstlich habe ich schon jeden vorhergegangenen Absatz geschrieben, weil ich immer verkürzen, zusammen ziehen, nur weiter streben mußte, nicht sah wie ich durchkommen würde. Mehrmals habe ich die Feder weggeworfen, und ich weiß nicht durch welche Gewalt gezwungen, sie doch immer wieder ergriffen.

Diese Winke noch.

Kein Buch besteht aus lauter Varianten, und kein Buch kann weniger blos aus Varianten, blos aus Lesarten bestehen, als das Buch der Natur.

Aus unmittelbaren Eingebungen der Natur geht alles Dichten und Trachten der Menschen hervor. Sie gab ihnen lebendige Hände, und sie erfinden Maschinen, Werkzeuge, gleichsam todte Hände, die nun mehr als die lebendigen vermögen. Sie gab ihnen Triebe, und sie ersinnen Gesetze, die sich über die Triebe erheben, und Angewöhnungen, Fertigkeiten, künstliche Leidenschaften und Vorurtheile an die Stelle setzen.

Entziehe der todten Hand die lebendige, und sie hört auf zu wirken. Entziehe dem Gesetze der Angewöhnung, dem Vorurtheile das Leben, das sie von dem Triebe, der sich so gestaltet hatte, nahmen, und sie werden Schatten und verschwinden. Die lebendige Hand entzieht sich einer todten, die sie nicht mehr braucht; der Trieb dem Gesetze, das seiner veränderten Richtung nicht mehr gemäß ist. Selten plötzlich und auf einmal; denn die Macht der Gewohnheit ist wie die Macht der Triebe, sie ist ihre todte Hand, und ist stark wie der Tod. Aber keine übergebliebene ganz leere Gewohnheit kann sich gegen aufkeimende neue Sitte lange erhalten; keine todte Anstalt gegen lebendige Angriffe bestehen.

Blicke umher, was siehst du? Lauter Gestalten, aus denen der Bildungstrieb, der sie hervorbrachte, entwichen ist. Sie bewegen sich noch, aber sie athmen nicht mehr. Anderswo ist die Seele, die ehmals sie belebte, und wirkt neue Gestalten. Werden jene hohlen Masken der entflohenen nachjagen, sie einholen, sie wieder erobern können? Sie vermissen sie ja nicht einmal!

Mir fällt diesen Augenblick ein, daß du der pracht=

vollen Krönung Kaisers Leopolds zu Frankfurt beygewohnt hast. Ich habe keine Krönung gesehen, aber in derselben Stadt eine andre berühmte Feierlichkeit: die Einholung des Geleits zur Messe. Zu den Zeiten des Faustrechts hatten mehrere Städte und Fürsten sich vereinigt, für die Sicherheit der Kaufleute, die nach Frankfurt auf die Messe ziehen wollten, zu sorgen. Mit dieser Anstalt waren mancherley Gebräuche verknüpft, die man noch immer fortsetzt, ob man gleich von einem Theil derselben nicht einmal mehr weiß, was sie ehmals bedeutet haben. Vormittags wird Gericht gehalten, und dies Gericht heißt das Pfeifergericht, weil sich die Abgeordneten mehrerer Geleitgeber während Gericht gehalten wird am Rathssaale melden, und mit klingendem Spiele herein ziehen. Jetzt halten die Pfeifer inne, damit Antrag und Antwort vernommen werde. Wenn die eine Gesandschaft wieder mit klingendem Spiele abgezogen ist, wird das Gericht fortgesetzt, bis die Zweite erscheint; und so fort bis alle da gewesen sind. Nachmittags wird das mit Prunk ankommende Geleït an der Gränze stattlich in Empfang genommen; die ganze Stadt ist vor den Thoren: damit endigt dieses Schauspiel. Das einzige

Reelle bey der Sache ist ein Zoll, den die Geleitgeber während der Messe auf den Landstraßen erheben. Die bewaffnete Mannschaft, die sie senden, dient dazu, die Erhebung diese Gefälls zu sichern (*).

Ich habe nur ein Gleichniß geben wollen, liebe Ernestine. Die Frankfurter können ohne Bedenken das Spiel am Geleitstage alle Jahre einmal wiederholen. Wenn aber ihre ganze Verfassung nur ein solches Spiel wäre, das in einem fortgespielt, und durch das Fortspielen immer sinnloser würde — wie dann? Würde eine dumpfe Erinnerung an Bedürfnisse und Zwecke, die nicht mehr sind, die Oberhand behaupten können über gegenwärtige Bedürfnisse und Zwecke, die sich unaufhörlich regen, weil sie wirklich leben, und, da ihr Leben beständig zunimmt, wohl vordringen müssen? Unmöglich!

Was unmöglich Nicht geschehen kann, darüber sollen wir uns, wenn es geschieht, nicht wundern; das sollten wir noch weniger, jetzt erst, da es schon

(*) Der Verfasser hat hier das Geleit und das Pfeifergericht in nähere Verbindung gestellt, als er, um historisch treu zu seyn, hätte thun sollen. S. Göthe, aus meinem Leben Th. I. S. 37.

geschehen, die eigentliche Begebenheit schon da ist, noch am Geschehen hindern wollen. „Wenn ein großes Rad „eine Anhöhe hinunterläuft, sagt Lears Narr, so „halte es nicht auf, oder es bricht dir den Hals, wenn „du dich dran hängst; das Große aber, was bergan „läuft, laß dich hinterdrein ziehen.“ Er sagt auch: „Alle die ihren Nasen folgen, werden von ihren Au„gen geleitet, die Blinden ausgenommen.“

Unter dem bergan laufenden großen Rade verstehe ich die mit dem Laufe der Zeiten sich bildende, eine Epoche der Menschheit bezeichnende Meinung, welcher die Natur den Nachdruck gibt, und die sie durchsetzt. Unter dem herabrollenden Rade die Meinung, die schon nicht mehr ist, nicht mehr seyn kann, weil die Warhheit, die in ihr war, von ihr gewichen ist, und lauter Lüge sie erhalten müßte.

Wenn Altes untergeht und Neues aufkommt, so entsteht eine andere Mischung von Wahrheit und Irrthum, von Gutem und Bösem. Die beste Mischung — wer kann sie bestimmen? Es wäre ungereimt es nur zu wollen. — Leider, eine sehr blutig gewordene Schwärmerey unseres Zeitalters! — Zuverlässig aber ist dieß Eine: daß der Mensch überhaupt nur in dem,

was er für wahr hält, leben, und mit dem, was ihm gerecht scheint, sich vereinigen, Friede damit halten kann. Der Tod widersteht ihm weniger als das auffallende Ungereimte. Jener droht ihm nur, wie etwas außer ihm, äußerliche Zerstörung; Jenes will ihm in ihm selbst, im Innersten des Lebens tödten.

Dieß mag jeder, der auf die Meinungen seiner Zeitgenossen Einfluß haben will, wohl zu Herzen nehmen. Er lerne zuerst diese Meinungen ganz verstehen, welches sehr schwer ist. Hernach fasse er den Muth, der Meinung, mit welcher er sich befassen will, wie gefährlich sie ihm auch scheinen möge, in allem, was sie gegründetes hat, volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Wir müssen denen, bey welchen wir uns, um sie zurecht zu weisen, Gehör verschaffen wollen, vor allen Dingen erst beweisen, daß wir uns ganz in sie hinein zu denken und zu fühlen wissen. Können wir dieses nicht, oder vernachlässigen wir es, so erregen wir nur Unwillen, erbittern, machen das Uebel ärger. Sie hören uns aber gewiß und gewähren uns bald ihre ganze Aufmerksamkeit, wenn wir ihnen darthun, daß wir sie in ihren Meinungen und Anliegen nicht allein vollkommen verstehen, sondern noch mehr als sie selbst

dafür zu sagen wissen. Sie werden alsdenn geneigt, sich mit uns noch weiter eines Bessern zu besinnen; und das ist genug, ja alles mögliche. Eine einmal erworbene klare Einsicht aufzugeben, darf und soll man keinem Menschen zumuthen; wohl aber, daß er sich die Mühe nehme, seine Einsichten noch mehr zu erweitern, seine Begriffe vollständiger und überall zusammenhängend zu machen.

Ich weiß nicht, liebe Ernestine, ob ich den Lohn meiner Mühe ernten, und dich und Ehrenburg zufriedener mit mir geschrieben haben werde. Ich will euch gern noch einmal Rede stehen, wenn ihr es verlangt. Ueber den Hauptgegenstand eurer Besorgnisse behalte ich noch vieles auf dem Herzen. Einige abgebrochene Gedanken mögen hier den Beschluß machen.

Kein Mensch hat Gott je gesehen; weder Ihn selbst, noch Seine Handlungen. Unsere Bekanntschaft mit Ihm nennen wir Religion. Sie kann durch nichts äußerliches mit Wahrheit dargestellt werden. Dennoch kann sie gelehrt werden: der besseren Seele durch die bessere; nicht der thierischen; nicht wie die mechanischen Künste dem, der auch ohne allen Geist der Erfindung ist und nur Erwerb zur Absicht

hat; sondern, wie die freye Kunst, dem allein, der Genie hat — dem Geisterseher.

Lehre den Unbegeisterten in Raphaels Gemälden ihre Bedeutung, ihre eigentliche Schönheit, ihren Urheber, seine Seele, den Geist des Schöpfers, seine Macht und seine Liebe entdecken und ergreifen. Lehre ihn, wie edle Seelen sich finden, sich unbedingt vertrauen . . . . Wer das Genie der Liebe und der Tugend hat, der glaube nothwendig an Gott, an Vorsehung, an Unsterblichkeit. Der Same dieser Begeisterung ist in allen Herzen. Wo er unter Menschen nicht mehr aufginge, ganz erstürbe, würde alles wüst werden, lauter Tod seyn. Das kann nie geschehen. Lebe wohl.

III.

*** den 31ten März 1793.

Ich hatte es erwartet, lieber Ehrenburg, daß Ernestine dir meinen jüngsten Brief, als mehr an dich geschrieben, denn an sie, überantworten, und dich bewegen würde, mir den gebührenden Bescheid darauf an ihrer Stelle zu ertheilen. Du hast es sehr nachdrücklich gethan, und bist sogar etwas böse geworden — mit Willen: weil dir ein Streit ohne Eifer der schalste aller Zeitvertreibe scheint.

Mir wohl auch. Aber böse mag ich ungern werden, weil ich es ohne Aerger nicht zu Stande bringe, und dieser mir nicht bekommt, mir auch nicht, wie Andern, den Geist erweckt, sondern nur verdüstert. Dennoch, um dein Vertrauen zu gewinnen, will ich etwas Aerger an mich kommen lassen, und dann auch ein wenig böse werden; nur heute noch nicht, da es zu dem, was ich vorhabe, durchaus nicht paßt. Ich will, abgesondert von allem übrigen, dich mit dem guten Geiste der neuesten Moralphilosophie, der Kantischen, bekannt machen, von der du so übel redest, nur weil

du sie nicht kennst, und weil in deiner gegenwärtigen Stimmung dir alles Neue schon im voraus verdächtig ist. Die Lehre, welche dir im Zusammenhange des Systems als neu erscheint, und dir in diesem Zusammenhange widert, ist in ihrem Selbstbestande uralt, durchaus menschlich und erhaben.

Meinen Beweis will ich durch Darstellung führen, und zwar durch eine so vollkommen populäre, daß nicht nur keine der Kantischen Philosophie eigenthümliche, sondern überhaupt gar keine Kunstworte darin vorkommen sollen. Wie ich mit heiterem Sinne zu dir trete, so stimme auch du dein Gemüth zum heiteren Vernehmen.

Zwei verschiedene Triebe oder Gesetze offenbaren sich im Menschen. Das eine Gesetz heißt ihn, sein Vergnügen suchen; das andre befiehlt ihm, vor allen Dingen, und ohne Ausnahme gut zu seyn; oder, wenn wir das Wort Trieb beibehalten wollen: der eine Trieb hat das Vergnügen des einzelnen Menschen; der andre, die Würde der menschlichen Natur zum Gegenstande. So lange Menschen auf Erden wohnen, hat man diejenigen Handlungen, wel-

che das Vergnügen, die persönliche Wohlfahrt, eigene Glückseligkeit zum Gegenstande hatten, eigennützige Handlungen; uneigennützig, rechtschaffen, tugendhaft, edel hingegen diejenigen Handlungen genannt, welche, ohne Rücksicht auf das persönliche Interesse, und nach Erforderniß, mit gänzlicher Aufopferung desselben, allein der Würde der menschlichen Natur zu Liebe, auf das bloße Geheiß des Göttlichen in uns, geschahen. Und so entschieden und allgemein anerkannt ist das Vorrecht des uneigennützigen Triebes und die Autorität seines Gesetzes vor dem eigennützigen, daß kein Mensch es dem andern, noch sich selbst im eigenen Gewissen zu gut hält, wenn er den letzten auf Kosten des ersten befriedigt hat. Wir behaupten einmüthig: wo Pflicht und eigene Wohlfahrt in Streit kommen, müsse diese jener aufgeopfert werden. Und dies haben uns nicht etwa unsere Schul- und Burge-Meister, aus Weisheit, nur so weiß gemacht; sondern es geht diese Verordnung unmittelbar aus unserem Herzen und Gewissen hervor, und hat eine urkundliche Würde, von welcher die Schul- und Burge-Meister die ihrige, und das ganze Ansehen ihrer Weisheit erst entlehnen müssen.

Da aber beide Triebe, der eigennützige und uneigennützige, in der menschlichen Natur unmittelbar gegründet sind, und der geringere so wenig als der höhere seine Ansprüche ganz aufgeben kann: so haben die Philosophen von jeher geglaubt ein Mittel finden zu müssen, aus diesen zwey Trieben nur Einen zu machen. Da sie über die Nothwendigkeit dieser philosophischen Unternehmung alle einerley Meinung waren, und gleichwohl nicht das Unmögliche möglich machen konnten; so wurden sie herzhaft, und jeder wählte, nachdem es ihm vorkam, entweder den Trieb zum Vergnügen, oder den Trieb zum Guten als den Einzigen, und ließ diesen Einen hernach beydes thun: entweder das Uneigennützige zuerst und hernach auch beyher das Eigennützige; oder das Eigennützige zuerst, und hernach auch beyher das Uneigennützige. Du kennst diese beyden Wähler unter dem Namen der Stoiker und Epikuräer, und weißt, daß ich mich eine lange Zeit zu den ersten gehalten habe. Da habe ich denn auch selbst erfahren, daß seine Pflicht erfüllen und glücklich seyn, von Natur ganz und gar nicht einerley Ding ist, sondern daß es noch eher einander entgegen gesetzte Dinge sind, und bin von meinem Stoicismus im

Stiche gelassen worden, den ich dann auch wieder im Stiche ließ; doch ohne darum zu den Epikuräern überzugehen. Denn das ist mir von Kindesbeinen an — ich sage wohlbedächtig, von Kindesbeinen an — sonnenklar gewesen, daß die Würde des Menschen nicht in dem Streben nach Glückseligkeit bestehen könne, sondern einen andern Grund und ein andres Ziel haben müsse, wenn es wahr seyn soll, daß dem Menschen eine Würde zukomme. Eine Tugend, die nicht sich selbst Zweck ist, sondern, als Mittel zur Glückseligkeit, ihren Werth erst borgen muß, flößt mir keine Ehrfurcht ein, und läßt mich ohne Hoffnung einer höheren Bestimmunz, ohne Ahnung eines höheren Ursprungs. Was mein Herz und meine Vernunft mir hierüber offenbarten, dasselbe ist es, was Kant auf eine jedem Verstande faßliche Weise darzulegen gewußt hat. Er löst den Knoten der zwei verschiedenen, einander so oft schnurstracks entgegen wirkenden Triebe auf folgende Weise.

Gut, rechtschaffen zu seyn, befiehlt mir das Gemüth unbedingt und ohne Ausnahme. Meine Glückseligkeit zu befördern befiehlt es mir aber nicht unbedingt und ohne Ausnahme; sondern es fodert vielmehr,

bey Strafe der Selbstverachtung von mir, daß ich jedesmal, wenn die Foderungen des uneigennützigen Triebes den Foderungen des eigennützigen widersprechen, mich für jene wider diese entscheide. Da es nun bey dem Gefühl der Selbstverachtung unmöglich ist recht glücklich zu seyn, so hat der uneigennützige Trieb etwas drohendes an sich, welches ihm eine Herrschaft über den eigennützigen Trieb gewährt und diesem Achtung abnöthigt. Der uneigennützige Trieb für sich bewirkt keine Glückseligkeit und will sie nicht bewirken; denn obgleich mit seiner Befriedigung, wenn sie auf Kosten des eigennützigen Triebes geschieht, ein köstliches Gefühl der Selbstachtung verknüpft ist, so kann der Tugendhafte mit demselben doch in einem hohen Grade unglücklich seyn. Wer, z. B., weil er seine Pflicht erfüllte, von seinem Weibe, seinen Kindern und Freunden getrennt, nach einem wüsten Siberien verbannt, oder gar, mit Ketten belastet in einen finstern Kerker geworfen wird, wo ihn Mangel und Krankheit verzehren — wer aus Pflicht seinen liebsten und heftigsten Wünschen entsagt hat und alle seine Kräfte anstrengen muß, um den bittern Kampf zu bestehen — wer — — — Doch was brauche ich Bey-

spiele anzuhäufen, um zu beweisen, was jeder gute Mensch minder oder mehr erfährt; nehmlich, daß das Gefühl der Selbstachtung Schmerz und Elend nicht in Freude verwandeln kann. Auch ist der uneigennützige Trieb so eifersüchtig, daß er nicht einmal die Rücksicht auf das mit seiner Befriedigung verknüpfte angenehme Gefühl als ein Princip, oder nur als ein Hülfsmittel seiner Thätigkeit gestattet. Also stehen wir zwischen dem drohenden Gebote der Sittlichkeit, das wir nicht abweisen, und zwischen der dringenden Begierde nach Glückseligkeit, die wir nicht vertilgen können, mit dem feindseligen Geschenke der Willensfreiheit in der Mitte, und müßten, da wir so mannigfaltig auf die Probe gestellt werden, Selbstverachtung zu wählen oder Qual, unser Daseyn verwünschen, wenn nicht in dem ernsten Gesetze der Sittlichkeit, das uns schlechterdings gerecht zu seyn befiehlt, zugleich ein gerechter Gott erschiene, dessen Allmacht mit der Würdigkeit glücklich zu seyn, auch die Glückseligkeit verbinden wird. Wir müßten Sittengesetz und menschliche Würde für Hirngespinste, alle tugendhaften Gefühle und Reize in unserer Brust für Trug und Täuschung halten, wenn wir die Nothwendigkeit tugendhaft zu leben, von

der Nothwendigkeit einer moralischen Regierung Gottes, mithin auch von der Erwartung eines zukünftigen Lebens trennen wollten. Schon die Ansprüche unserer sittlichen Natur, unseres besseren Ichs an sittliche Vollkommenheit, an ein durchaus gereinigtes Herz, wozu wir in unserem gegenwärtigen Zustande unmöglich gelangen können, weisen auf ein anderes Daseyn hin und lassen es uns erwarten. Also ist der Glaube an Tugend mit dem Glauben an einen weisen, allmächtigen und gütigen Urheber der Welt, an seine moralische Regierung und die Belohnung der Tugend in einem künftigen Zustande, auf das innigste verknüpft, und muß jeden gründlichen Sittenlehrer zugleich zu einem Religionslehrer machen.

Daß ich dich ehrlich unterrichtet, und dir den wahren Geist der Kantischen Moralphilosophie oder Moraltheologie vorgetragen habe, glaubst du mir auf mein Wort. Jeder andere wird dir bestätigen, daß der Hauptgrundsatz dieser Philosophie, die Unabhängigkeit des Princips der Sittlichkeit von dem Princip der Selbstliebe sey.

Daß Kant die Annahme dieses Grundsatzes soweit durchgesetzt hat, erweckt in mir die lebhafteste Freude;

denn was die Herleitung und Hinleitung desselben im Ganzen seines Systems noch irriges an sich haben mag, wird bald weggeräumt seyn und ist es schon zum Theil. Mir einmal ist alles an der Wahrheit dieses Grundsatzes gelegen, dessen Festsetzung und Verbreitung das Ziel aller meiner philosophischen Bemühungen von jeher gewesen ist. Diese Lehre kann dir unmöglich mißfallen und du würdest ihrem Urheber noch geneigter werden, wenn ich dir mehrere dazu gehörige Dinge vortrüge. Es wäre schön und würde dir nicht wenig Ehre bringen, wenn durch dich auch dein S. —, der mit mir hierin nicht einig werden kann, ob er es gleich praktisch im Grunde des Herzens wirklich ist, Eines Sinnes mit uns würde.

Die feinste aller Haderkünste.

Eine Anekdote (*).

Si propositio haec Euclidis: Tres anguli Trianguli aequales sunt duobus rectis utilitati eorum qui dominantur contraria esset, non dubito quin dudum, si non disputata, suppressa fuisset.

HOBBES.

Meinem Lehrer und unvergeßlichen Wohlthäter, dem berühmten Mathematiker Le Sage in Genf, wurde von einem jungen Gelehrten, dessen Talente er hochschätzte, eine Streitschrift, welche dieser herausgeben wollte, zur Beurtheilung vorgelegt. Le Sage lobte den Aufsatz, rieth zu einigen Verbesserungen, und bemerkte zwei Stellen, die ganz weg müßten, weil dem Gegner da offenbar unrecht geschehe. Letzteres wollte der Verfasser anfangs nicht zugeben. Nachdem es ihm Le Sage sehr klar gemacht hatte, versprach er die Sache für sich näher zu untersuchen, und bat um die Erlaubniß, mit seinem Aufsatze, nachdem er die letzte

(*) Zuerst im deutschen Museum 1787. St. 1.

Hand daran gelegt hätte, wiederzukommen. Dies geschah noch in derselben Woche. Der Aufsatz war nicht blos verbessert, sondern völlig umgearbeitet; aber beyde verurtheilte Stellen fanden sich wieder, nur anders angebracht und eingekleidet, uud zwar so, daß die unrichtige Behauptung jetzt nur noch zuverlässiger erschien.

Le Sage fragte mit Verwunderung um die Ursache. Der Verfasser antwortete: so wie er gegenwärtig die Sache gestellt habe, dünke ihm seine Bemerkung richtig; wußte aber die Behauptung mit nichts als ein paar elenden Sophistereyen zu unterstützen, die den Augenblick vernichtet waren. Le Sage konnte nicht begreifen, warum der junge Mann solche Blößen geben und den gerechtesten Vorwürfen sich aussetzen wollte. Der Verfasser gab nach, und die beyden Stellen sollten aufgeopfert werden.

Bald darauf erschien die Schrift gedruckt, und Le Sage stieß beym Durchblättern gleich auf die zwei gerügten Stellen. Er erzählte mir den Vorfall genau; legte mir alles vor Augen, und foderte mich auf, darüber nachzudenken: was wohl der Beweggrund eines Menschen seyn könnte, der sich auf diese Weise den schlimmsten Urtheilen, und den unangenehmsten Be-

gegnungen Preis gäbe. — Wir wollen zu dem Manne hingehen und ihn fragen, sagte der gute Le Sage. — Der Autor kam meinem ehrwürdigen Gönner mit Entschuldigungen, aber ohne viel Verlegenheit entgegen, und eilte von selbst zu dem Geständniß: er hätte unmöglich die Begierde überwinden können, seinem Gegner recht empfindlich weh zu thun, und nichts kränke einen Menschen so sehr, als offenbares Unrecht. Das Willkührliche und Gewaltthätige darin hätte etwas von höhnender Dreistigkeit an sich, das ins Mark ginge. — Aber Ihr Gegner, sagte Le Sage, kann Sie ja den Augenblick des größten Unfugs überweisen, und Sie schamroth machen. — Schamroth? antwortete der Schriftsteller. Ich nehme nur eine neue Wendung, worin ich noch dreister dasselbige wiederhole. — Und es erfolgt eine noch ärgere Beschämung, erwiderte Le Sage. Wie dann? — wie dann? sagte der Autor lachend. Ich schweige zu seinen Gründen, und wiederhole nur bey Gelegenheit meine Behauptung als eine Sache von ausgemachter Richtigkeit und die weiter keinen Widerspruch zu fürchten hat. Ich verspreche Ihnen, der Mann schweigt am Ende, legt sich zu Bette und hat ein Fieber. — Le Sage verstummte und

sah mich an. Wie mir dabei wurde, kann ich nicht beschreiben; aber der Eindruck ist mir geblieben, und — o wie oft! seitdem erneuert worden.

* * *

Ad prudentiam si addatur mediorum injustorum, vel inhonestorum usus, qualia saepe suggerit metus, vel inopia, fit prudentia illa sinistra, quae appellatur Astutia; quae signum plerumque est pusillanimitatis, auxilia enim injusta et inhonesta animus magnus aspernatur. Est enim alia quasi astutiae species, quae vocatur Versutia, quae est periculi vel incommodi, incurrendo in pejus, ad parvum tempus dilatio; videturque dici a versura, quae significat mutui sumptionem ad mutui solutionem.

Hobbes.

Swifts Betrachtung über einen Besenstiel, und wie sie entstanden ist (*).

Die Betrachtung über einen Besenstiel gehört unter diejenigen Aufsätze von Swift, welche die Widersacher dieses großen Mannes mit Erfolg dazu gebrauchten, die Würde seines Charakters in ein zweideutiges Licht zu stellen, und dadurch seinem Ansehen, wo möglich, Abbruch zu thun.

Swift, an dem man viele Eigenheiten tadelt, hatte auch die eines sonderbaren Contrastes in der Art wie er seine Ehrliebe bewies. Mit einer Pünktlichkeit, die zuweilen ans Lächerliche grenzte, — und einer Hartnäckigkeit, die wohl einmal nach Rohheit und Grausamkeit aussah, vermied er alles, was ihm einen gegründeten Vorwurf zuziehen konnte; bekümmerte sich aber dann auch von der andern Seite nicht im mindesten darum, was man Böses von ihm denken oder sa-

---

(*) Zuerst im neuen deutschen Museum 1789. St. 4.

gen möchte. „Recht thun, und die Leute reden lassen,“ war sein Wahlspruch. Auf guten Schein war er so wenig eifersüchtig, daß er, um nur ja recht fern von aller Heucheley zu seyn, lieber einen verdächtigen oder bösen auf sich fallen ließ. Bolinbroke nannte ihn deßwegen einen umgekehrten Heuchler (a hypocrite reversed). Und so hat es sich zugetragen, daß von wenigen Menschen mehr nachtheiliges nicht allein gesagt, sondern auch geglaubt worden ist, als von diesem strengen, unerschütterlichen Manne. Er selbst hat über tausend, ausdrücklich gegen ihn gerichtete, mit Hohn und Verleumdung angefüllte Schriften, die in einem sehr kurzen Zeitraume erschienen waren, aufgezählt, und — auf nicht eine, nur mit einer Sylbe geantwortet.

Man geräth auf die Gedanken, Swift müßte schon früher dergleichen heftigen Angriffen ausgesetzt gewesen seyn, und ihnen damals noch einige Aufmerksamkeit gegönnt haben, wenn man in seinem Tritical Essay upon the faculties of the mind, der im Jahre 1703 geschrieben ist, folgende Stellen liest. „Ich stehe da in den Heftchen dieser Leute, mit eben so vielen Wunden, wie der Aderlaßmann im Kalender, und

eben so ruhig. Sie mögen, wie die Fliegen, so lange um das Licht schnurren, bis sie die Flügel versengt haben und hinein fallen. Sind sie wahrscheinlich doch geplagt genug, die armen Leute, wenn anders Horaz darin Recht hat, daß gedemüthigter Stolz die ärgste Folter leitet.

Inuidia Siculi non inuenere tyranni
Tormentum majus . . . . .

— Eure hohlen Gefäße, das ist wahr, geben einen lauten Schall. Ich muß mir aber die Freyheit nehmen, euch zu sagen, daß ich mich um euch und euer Getöse bekümmere, wie sich die See um den Xerxes, da er sie mit Ruthen hauen ließ, bekümmerte (*).

(*) „Man erzählt vom Xerxes, er habe die See, da sie seine Brücke über den Hellespont zerstörte, peitschen und ihr eine Menge Fesseln anwerfen lassen.“ — Diese stolze Aeußerung von Swift erinnert mich an eine demüthigere von Pope, welcher fand: „that it would vex one more to be knocked on the head with a pisspot than by a thunderbolt: zu deutsch: man will lieber vom Blitz getroffen, als mit einem P — p — t an den Kopf geschlagen seyn.“ Pope aber redete von Staatsverhältnissen, wo es Leuten, die in solchen Waffen gehen, wenn sie auch noch so unbeholfen sind, gelingen kann, zu treffen; welches denen, womit Swift zu thun hat, nie begegnet.

Noch schärfer züchtigte Swift die Schreyer seiner Zeit in einer von den Digressionen seines Mährchens von der Tonne, welches im folgenden Jahre (1704) erschien. Dem sachtsinnigen deutschen Leser mögen leicht einige der Swiftischen Bilder zu kühn oder zu orientalisch scheinen; aber desto mehr wird er den richtigen Verstand, den sie bekleiden, hochschätzen, und die außerordentliche Anwendbarkeit der Gedanken lieben uud loben müssen.

Swift behauptet daselbst, man finde über seinen Gegenstand (die Schreyer) viel merkwürdiges schon bey den Alten; nur daß sie immer auf eine räthselhafte Weise, und blos in Hieroglyphen davon gesprochen hätten. Von den Beyspielen, die er anführt, ist das letzte aus dem Herodot, welcher erzählt, es gebe in dem westlichen Theile von Libyen Esel mit Hörnern. Dieses Gleichniß soll Ktesias nur weiter ausgeführt haben, indem er dasselbe Thier in die Gegend von Indien setzt, und hinzufügt: im Gegentheile von allen andern Eseln, die keine Galle hätten, werde bey diesen gehörnten ein solcher Ueberfluß davon angetroffen, daß ihr Fleisch, wegen seiner entsetzlichen Bitterkeit, nicht zu genießen wäre.

Furcht soll die Ursache seyn, warum die Alten über diesen Gegenstand nur figürlich und in Gleichnissen geredet haben; sie durften keinen öffentlichen Angriff auf eine so mächtige und schreckliche Partey wagen, deren bloße Stimme schon so furchtbar war, daß sie eine ganze Legion in die Flucht schlagen konnte. „Hierauf," sagt Swift, „bezieht sich Herodot ausdrücklich an einer andern Stelle, wo er erzählt, daß ein großes Kriegsheer Scythen durch das Geschrey eines Esels in einen panischen Schrecken gesetzt wurde und davon lief. Ein grundgelehrter Philolog vermuthet daher, die Ehrfurcht, die wir vor den Schreyern haben, sey uns von unsern Scythischen Vorfahren angeerbt. Natürlich mußte bei jener allgemeinen Furcht die Schwierigkeit, seine Meinung von den Schreyern öffentlich zu sagen, immer größer werden. Man hielt es nicht mehr für rathsam, das erste Hieroglyph, weil es einer Abbildung zu nahe kam, länger zu gebrauchen, und es wurden andere, die mystischer und vorsichtiger waren, ausgedacht. So hat Diodorus nicht das Herz gehabt, von dieser Sache mehr zu sagen, als daß in den Gebirgen des Helikon ein Unkraut wachse, dessen Blüthe einen solchen verwünschten

Geruch habe, daß, wer etwas davon einzöge, sogleich vergiftet wäre. Dasselbe erzählt Lucrez.

Est etiam in magnis Heliconis montibus arbos,
Floris odore hominem tetro consueta necare.

Ktesias allein war dreister, weil die Schreyer seines Zeitalters ihn hart mitgenommen hatten, und er sich, auf jede Gefahr, an ihrer Zunft rächen wollte. Der Schleyer seiner Allegorie ist so durchsichtig, daß es unmöglich ist, ihre Bedeutung zu verfehlen. Denn unter dem Vorwande einer Beschreibung verschiedener merkwürdiger Thiere in der Gegend von Indien, läßt er folgende merkwürdige Worte fallen: „Man findet,“ sagt er, „dort unter andern eine Schlange, die keine Zähne hat, und folglich nicht beißen kann; wenn aber ihr Geifer, den sie oft fahren läßt, auf irgend etwas fällt, so ist Verderben und Fäulniß die unmittelbare Folge. Diese Schlangen sollen sich gewöhnlich in den Gebirgen, wo man die Edelgesteine findet, aufhalten.“

Der Beruf zu einem Schreyer, behauptet Swift, werde angeboren, und noch keiner habe demselben je entsagt. Sie sollen dem Hanf gleichen, von

dem behauptet wird, daß sein Gebrauch schon im Samen strangulirend sey. Man erkennt sie frühe an dem Instinkt, der sie antreibt, auf die edelsten Menschen, wie die Wespen auf die schönsten Früchte, Jagd zu machen (*). „So wird immer der König, wann er ausreitet, der kothigste von der Gesellschaft, und die am nächsten sich an ihn drängen, beklattern ihn am ärgsten.“

Ich habe mich bei diesen Auszügen etwas länger aufgehalten, damit ich jetzt um so viel zuversichtlicher den Leser fragen könnte: ob sich in denselben nicht ein Eifer, eine Art von Grimm sehen lasse, der empfangene persönliche Beleidigungen und einen nicht geringen Grad der Empfindlichkeit dagegen voraussetze? Man kann beinahe nicht anders schließen. Und doch ist die historische Critik so sehr dawider, daß sich gegen sie der Schluß nicht wohl vertheidigen läßt.

Swift konnte, sowohl da er den Tritical Essay schrieb, als da er das Mährchen von der Tonne herausgab, noch keine öffentliche Beleidigung empfangen

(*) Young hat diesen Gedanken in Verse gebracht:
For as by depredation wasps proclaim
the fairest fruits, so these te fairest fame.

haben, es müßte denn wegen der anonymen Abhandlung über die Streitigkeiten zu Rom und zu Athen gewesen seyn, die einzige Schrift, die er bisher bekannt gemacht hatte, und deren Verfasser zu errathen man sich lange vergeblich anstrengte. Aber sein Gönner und Freund, der treffliche Sir William Temple, dessen nachgelassene Werke Swift herausgab, hatte von den Schreyern viel erdulden müssen. Daß er zum Theil diesen rächen wollte, ist gewiß; aber sein Eifer hatte doch noch einen tiefern Grund, einen Grund, worin der ganze Charakter dieses edlen Mannes gewurzelt war. Hic depositum est, steht auf seinem Grabe, Corpus Jonathan Swift . . . ubi saeva indignatio ulterius cor lacerare nequit. Abi, viator, et imitare, si poteris, strenuum pro virili libertatis vindicatorem (*).

Er selbst hatte diese Grabschrift aufgesetzt, und verordnete in seinem letzten Willen, daß die Lettern

(*) „Hier ruhet der Leib Jonathan Swift's . . . . wo bitterer Unwille sein Herz nicht mehr zerreißen kann. Geh, Wanderer und ahme ihm nach, wenn du kannst, dem nach Kräften tapfern Eiferer für die Freiheit.“

groß, tief eingegraben und stark vergoldet werden sollten.

Wer unter uns hat das Recht zu fordern, daß dereinst eine solche Decke über sein Gebein geworfen werde? . . . . . Es ist Zeit, daß ich abbreche, und zu meinem Gegenstande — der Betrachtung über einen Besenstiel, zurückkehre.

Dieser Aufsatz ist Swiften aus der Ursache sehr übel genommen worden, weil er offenbar in Beziehung auf die Betrachtungen des berühmten Robert Boyle geschrieben ist. Man sah ihn als eine Parodie an, die allein zur Absicht hätte, jenen würdigen Mann lächerlich zu machen. Gewiß hat Swift allen, die ihn über die Sache fragten, erzählt, wie es damit zugegangen war; aber ruchbar ist es nie geworden. Fünf und achtzig Jahre nach der Entstehung dieses Aufsatzes gibt uns Thomas Sheridan darüber folgende, aus einer sichern Quelle geschöpfte Nachricht.

Swift, der bald nach Sir William Temple's Tode mit Lord Berkeley als Caplan und Secretär nach Irland gegangen war, und darauf eine Präbende zu Laracor erhalten hatte, blieb ein beständiger Verehrer und Freund der Gemahlin seines zweydeutigen Gön=

ners, und pflegte zu London, wohin er jährlich eine Reise that, und wo sich nun auch die Berkeleysche Familie wieder aufhielt, in diesem Hause seine alten Caplan=Dienste zu verrichten und der Gräfin manchmal aus einem Buche welches nach ihrem Geschmacke war, vorzulesen. Ein solches Buch für sie waren im Jahre 1703, Boyle's Betrachtungen, und sie wünschte sehr, daß Swift es ganz mit ihr durchgehen möchte. Dieser konnte durchaus nicht denselben Geschmack an dem Werke finden; er plagte sich eine Zeit lang; endlich gab ihm der Ueberdruß einen Schwank ein, der ihn von dieser unerträglichen Arbeit auf eine gute Weise unfehlbar befreyen mußte. Er schrieb seine Betrachtungen über einen Besenstiel, verschaffte sich heimlich das Buch der Gräfin, um seinen Aufsatz hinein zu heften, und sorgte, daß es unbemerkt wieder an seinen Platz kam. Da ihn nun bey seinem nächsten Besuche die Gräfin bat, in den Betrachtungen weiter zu lesen, nahm er sich dabey wie gewöhnlich, schlug mit dem größten Ernst das Buch auf, und las die Ueberschrift: Betrachtung über einen Besenstiel. Lady Berkeley stutzte über den seltsamen Titel, und wiederholte etwas verwundert: Betrachtung über einen Besenstiel? Das

ist ja ein sonderbarer Gegenstand! Doch es ist nicht zu sagen, was dieser bewundernswürdige Mann für nützliche und lehrreiche Bemerkungen über die geringsten, und dem Anscheine nach trivialsten Dinge zu machen weiß. Lassen Sie uns doch hören, was er sagt.

Swift setzte sich nun in die Fassung einer unerschütterlichen Gravität, und in demselben feyerlichen Tone, worin er die vorigen Betrachtungen abgelesen hatte, las er, wie folgt.

Diesen kahlen Stab, den ihr nun unrühmlich in jenem verlassenen Winkel liegen sehet, den sah ich ehemals, in einem blühenden Zustande, den Wald verschönern: er war voll Saft, voll Blätter, voll Zweige, da jetzt die geschäftige Kunst des Menschen umsonst der Natur nacheifert, indem sie jenes Bündel verdorrter Reiser an seinen saftlosen Stamm befestigt. Er ist höchstens nur noch umgekehrt, was er war, ein Baum, das Unterste zu oben, die Zweige nach der Erde gekehrt, und die Wurzel in der Luft. Jede schmutzige Hand greift ihn an, um ihn zu einer knechtischen Arbeit zu führen; und durch eine Art von Eigensinn des Schicksals wird er bestimmt, andere

Dinge rein zu machen, und selbst immer schmutzig zu seyn. Endlich, in den Händen der Dienstmägde, abgenutzt bis auf den Stumpf, wird er entweder auf die Gasse geworfen, oder man zieht noch diesen letzten Vortheil von ihm, daß man ihn zum Feueranzünden braucht. Wenn ich dies betrachte, preßt sich ein Seufzer aus meiner Brust, und ich sage zu mir selbst: Wahrlich, der Mensch auf Erden ist ein Besenstiel! Die Natur sendet ihn gesund und kraftvoll in die Welt; er stehet da in einem blühenden Zustande, das Haupt bedeckt mit Haaren, diesen eigentlichen Zweigen unserer mit Vernunft begabten Pflanze, bis das Beil der Unmäßigkeit seine grünenden Aeste ausgehauen hat, und er nun dasteht, ein verdorrter Stamm, dann nimmt er seine Zuflucht zu der Kunst, und setzt sich eine Perrücke auf, stolz auf einen unnatürlichen Busch Haare, ganz bedeckt mit einem Staube, den sein Haupt nicht hervorbrachte. Und nun, wenn hier unser Besenstiel auftreten und sich brüsten wollte mit seinem Birkenraube voll Unrath, sey dieser Unrath auch Kehrsal aus dem Zimmer der schönsten Dame, würden wir ihn nicht lächerlich finden, und seiner Eitelkeit spotten? Was sind wir doch für parteyische

Richter über unsere eigenen Vortrefflichkeiten, und anderer Leute Fehler!“

„Aber ein Besenstiel, antwortet ihr vielleicht, ist ja das Ebenbild eines Baumes, welcher auf dem Kopfe steht. Gut; ist der Mensch denn etwas anders als ein Burzelbaum-Gemächte? Seine thierischen Kräfte regieren die vernünftigen. Seine Fersen ruhen, und den Kopf schleppt er auf der Erde, und dennoch, mit allen seinen Gebrechen, wirft er sich zum allgemeinen Verbesserer und Wiederhersteller auf; er will alle Mißbräuche abschaffen, alle Beschwerden auf die Seite räumen, sucht, sammelt und scharrt Unrath zusammen aus allen Winkeln der Natur, zieht verborgene Schändlichkeiten an das Licht, erregt einen ungeheuern Staub, wo dergleichen nie vorhin gesehen wurde, und steckt tief in allen den Verderbnissen, die er wegzufegen sich das Ansehn gibt. Seine letzten Tage bringt er in der Knechtschaft von Weibern und gewöhnlich der schlechtesten zu, bis er abgenutzt bis auf den Stumpf wie sein Bruder Besen, entweder auf die Gasse geworfen, oder zum Anzünden eines Feuers, woran andere sich wärmen, gebraucht wird.“ —

Lady Berkeley war für ihren Lieblingsschriftsteller

so eingenommen, daß sie nicht allein während dieser Vorlesung ohne allen Verdacht blieb, sondern mehrmals ihre Verwunderung zu erkennen gab, wie dieser außerordentliche Mann solche schöne moralische Bemerkungen über einen solchen unbedeutenden Gegenstand zu machen wisse. Es mag Swiften Mühe genug gekostet haben, nicht die Fassung zu verlieren, er behielt sie aber so vollkommen, daß in der Gräfin auch nicht die entfernteste Ahnung von dem Streiche, den er ihr gespielt hatte, rege ward. Bald wurde Gesellschaft angemeldet, und Swift, der voraussah, was geschehen würde, machte sich unter dem Vorwande eines Geschäfts bei Seite. Lady Berkeley, voll von dem Gedanken der Vorlesung, brachte gleich die Rede auf die unvergleichlichen Betrachtungen des Boyle, die sie bis in den Himmel erhob. Aber so eben, fügte sie hinzu, las mir der Doctor eine vor, die mich mehr, als die andern alle, in Erstaunen gesetzt hat. Einer aus der Gesellschaft fragte, von welcher Betrachtung die Rede sey? Sie antwortete, in der Unschuld ihres Herzens: ich meine die vortreffliche Betrachtung über einen Besenstiel. Die von der Gesellschaft sahen sich einander etwas verwundert an, und hatten Mühe, das Lachen zu ver-

beißen. Alle versicherten, sie hätten von einer solchen Betrachtung noch nie gehört. Auf mein Wort! sagte die Gräfin; da liegt das Buch; schlagen Sie auf, und überzeugen Sie sich. Das Buch wurde aufgeschlagen, und man fand wirklich die Betrachtung, aber von Swift's Handschrift. Nun brach ein allgemeines Gelächter aus; und die Gräfin, da die erste Bestürzung vorüber war, lachte mit. Was der Schalk, sagte sie, mir da für einen häßlichen Streich gespielt hat! Aber er kann nun einmal nicht anders, er muß seiner Laune den Zügel schießen lassen. So ging diese Sache auf eine gute und fröhliche Weise zu Ende, und Swift wurde nie wieder gebeten, aus den Betrachtungen vorzulesen.

Vermischte Briefe.

An Mariane ....

1. Jul. 1775.

Ich genieße heute Morgen einer ganz besondern Heiterkeit der Seele, und freue mich, daß ich diese glücklichen Momente einer Unterhaltung mit Ihnen widmen kann.

Lassen Sie mich, beste Freundin, an den „Reißerhaufen", den Sie mir andeuten, geradezu die Fackel tragen. Warum schöben wir es auf, ihn anzuzünden? Das Holz könnte feucht und faul werden und hernach nicht mehr brennen wollen, so bliebe der sperrende Haufen stehen.

Davon ist zwischen uns die Frage, was wir einander waren, jetzt einander sind, künftig einander seyn werden.

Jede Verbindung unter Menschen gründet sich darauf, daß sie alle verschiedentlich begabt, gegenseitig vermögend und dürftig sind, keiner Alles besitzt. Diese ebenmäßige Abhängigkeit, Armuth und Reichthum auf beyden Seiten ist, wie schon Platon lehrte, die

Mutter der himmlischen Liebe. Also, wer nicht hat, was ich brauche, noch braucht, was ich habe, der ist und bleibt mir fremd. Erkünstelte Bedürfnisse aber und gelogener Reichthum machen den Menschen nur elend, indem sie ihn von allen wahren Bestrebungen, von allem gründlichen Genuß entfernen. Erschlichene, gegaukelte, theatralische Freundschaft — ich kenne nichts, das mir ekelhafter wäre. Wie sie da herumzappeln, die zwei Gleißner, als Orest und Pylades verkappt, auf ewig an einander geschmiedet mit weißblechenen Theater-Fesseln, deren Bande so weit sind, daß sie ihnen stets über die Faust herabzugleiten drohen und bey einem etwas starken Geberdenspiele auch wirklich herabgleiten!

Weg von diesem Bilde! — Und nehmen Sie, liebste Mariane, von mir die Erklärung an, daß ich ein so wahres, bündiges Verhältniß gegenseitiger Reize zwischen Ihnen und mir wahrnehme, daß unsere Freundschaft dadurch zu einem Naturgesetze wird. Zufällige Dinge können eine solche Uebereinstimmung der Geister und Herzen nicht zerstören, nicht einmal kränken. Wenn es etwa geschieht, daß Personen, von der Natur berufen, einander Freunde zu seyn, sich aus

dem Gesichte verlieren, sich zu verlassen scheinen, um jede einen besondern Weg einzuschlagen, so verhält es sich damit ungefähr wie mit den Verschlingungen der englischen Tänze, wo Mädchen und Jünglinge oft sich trennen, jedes mit einem Dritten davon hüpft, aber beyde, nach einigen Drehungen, sich allemal wieder Hand in Hand treffen, beyde einerley Weg zusammen abmachen und zuletzt gegen einander über ruhig zu stehen kommen.

Diese Betrachtungen, mit denen ich mich je mehr und mehr durchdringe, lindern mir jede Sorge wegen der Gesinnungen meiner Freunde, und verwahren mich zugleich gegen die Gefahr, ihnen je anders scheinen zu wollen, als ich bin.

Sie glauben, theuerste Freundin, meinen Beyfall verloren zu haben; hoffen, ich werde nur kein Endurtheil über sie fällen, wozu ich die Gründe aus den letzten Tagen ihres hiesigen Aufenthaltes nähme. Während dieser letzten Zeit, sagen Sie, sey ich sonderbar trocken gewesen.

Liebste Mariane, von uns beyden, wer änderte zuerst die Stimmung? von welcher Seite kam der fremde Ton, der so lange fortschallte? Und meine ant-

wortenden Noten, machten sie Mißlaut oder Einklang? So viel weiß ich, daß sie sonderbar gestimmt waren, als ich sie nach P . . . zum Abendessen führte; ich that mein Bestes, um Sie zurecht zu bringen; da aber nichts verfangen wollte, zog ich mich zurück in meine Schale, und dachte: hier ist immer gut seyn. Das bleibt ein für allemal fest bey mir, daß ich mich in kein Gefecht mit Anderer Launen mehr einlasse; und als Launen behandle ich jede Begegnung, deren Grund ich nicht zu enträthseln weiß. — — —

Aller Tadel, liebste Mariane, den Sie nach meinem Urtheile verdienen, lauft auf Einen Punkt hinaus; auf Ihr unausgesetztes Bestreben, immer die Wolke des Wunderbaren um sich zu halten. Mit der äußersten Sorgfalt beugen Sie jeder Gelegenheit vor, welche den Enthusiasmus Ihrer Zuschauer herabstimmen könnte; und wenn Sie wahrzunehmen glauben, daß er wirklich um eine Note gesunken sey, so gerathen Sie in eine Verlegenheit, die an Aengstlichkeit gränzt. Dieser Zug ist in Ihrem Charakter unschuldiger als in anderen, und mußte beynahe nothwendig darin entstehen. Sie erhielten von der Natur einen behenden, wirksamen Geist, eine blühende Einbildungskraft, ein

zärtliches, theilnehmendes Herz, und eine so glückliche körperliche Bildung, daß jede Schönheit der Seele sich darin gestalten, und mit unwiderstehlichem Reize auch das trägste Auge an sich ziehen konnte. Was für Eindrücke machte das Mädchen nicht! Von seinem Anblicke fühlte der Wollüstling sich in sich selbst verloren, erkannte seine eigenen Begierden nicht mehr in ihrer Verklärung, fiel betroffen dem himmlischen Geschöpf zu Füßen. Auch dem Besten gab das Mädchen, es wußte selbst nicht wie, ein besseres Daseyn; und in seiner Nähe thaten Wunder sich hervor. Mir däucht, ich sehe das gute, edle Wesen, wie es, in sich gekehrt, bescheiden die Frage sich in die Seele flüstert: was es doch in ihm sey, das so große Dinge thue? Allmälig entdeckten sich ihm, eine nach der andern, die Quellen seiner Liebenswürdigkeit; eine Weile ergötzte es sich daran, nur zuzusehen, wie sie lebendig dahin rieselten; endlich kam es auf den Gedanken, das freye Wasser zwischen Dämme zu leiten; hernach das wegfließende in Behältern zu verwahren; dann, es durch Röhren in die Höhe zu treiben oder in Cascaden sanft hinabwallen zu lassen. Liebste Mariane, alles das war nicht sträflich. Was wir Kunst nennen, ist dem Menschen na-

túrlich; innere und áußere Veranlassungen nóthigen ihn, sich ihrer zu bedienen. Da Sie noch ein junges Mádchen waren, gingen Sie, indem Sie das Schóne und Gute verfolgten und es darstellten in Geberden und Worten, nur Ihrem eigenen Vergnügen nach; allmálig gaben die Wirkungen Ihrer Vorzüge auf Andere Ihnen eine hellere und mannigfaltigere Ansicht derselben und Sie lernten je mehr und mehr Ihren Werth nach Verháltnissen betrachten und schátzen. Nun bildeten Sie Ihre Vortrefflichkeiten aus und genossen der Süßigkeiten eigenen und fremden Beyfalles in vollem Maße. Aber wir kónnen nicht immer uns gleich stark an uns selbst ergótzen, noch vor Andern in unserem hóchsten Glanz erscheinen; gar zu viel hángt von den Umstánden ab; darum bemühen wir uns so sehr, über diese Herr zu werden. Sie, meine Freundin, haben es zum Erstaunen weit hierin gebracht, und sowohl Ihr inneres Vermógen als Ihre áußere Macht immer mehr vergrößert. Alle die echten Freuden, die Sie aus den Schónheiten der Natur um Sie her, aus den Vorzügen Ihres Geistes und aus den Entfaltungen Ihres Charakters schópften, lernten Sie nicht nur vervielfáltigen, sondern auch, durch Hülfe der feinsten

Entwickelung, anderen darstellen. Zuerst hatten Sie nur sich selbst das Geheimniß ihres besseren Daseyns enträthselt; alsdann enträthselten Sie es auch Andern und lieferten bei jeder Gelegenheit Beyträge zur natürlichen Geschichte Ihrer höheren Freuden. Mit diesen Fertigkeiten brauchten Sie nicht, wie Andere, die nur ihre gegenwärtigen Gefühle zu äußern geschickt sind, einen günstigen Zufall abzuwarten, der Sie mit neuen Empfindungen und Vorstellungen belebte, um in Ihren Vollkommenheiten zu glänzen; Sie wußten jedwede Situation geltend zu machen, indem Sie das Abwesende und Vergangene herbeyzauberten und mit dem, was Ihnen selbst keinen Genuß mehr gab, andere noch entzückten. Ihre äußere Lage ließ Ihnen kein Unterbrechen dieser Anstrengungen zu; nur war ihre Thätigkeit in einen zu engen Kreis eingeschlossen; viele Ihrer Fähigkeiten blieben ohne bestimmte Anwendung. Auch dieses Hinderniß auf Ihrer Laufbahn verschwand, als Sie durch angenehme Ereignisse auf den Schauplatz einer großen Stadt versetzt wurden. Nicht lange, und Sie durften sich als Gegenstand der Aufmerksamkeit und der Bewunderung in einem weiten Kreise betrachten. Sie wußten und sahen, jedermann

nahte sich Ihnen mit einer gewissen achtungsvollen Neugierde. Dieses Gefühl wünschten Sie nicht nur zu rechtfertigen, sondern noch zu erhöhen; und kurz, da alle Zungen laut zu Ihrem Lobe sich bewegt hatten, sollte keine mehr einen bemerkenswerthen Tadel gegen Sie aussprechen. Solches Abenteuer zu bestehen, war kein Leichtes, da Sie täglich neue Bekanntschaften unter allen Gattungen von Menschen machten. Sie sahen sich daher genöthigt, allen Springfedern einer feineren Eroberungssucht freyes Spiel zu lassen, zu schimmern, zu schmeicheln, zu necken. Nicht geschah dieß einem ausgesonnenen Plane zufolge; es machte sich von selbst und wird sich unvermerkt bey Jedem eben so machen, der verleitet wird, nach allgemeinem Beyfalle zu streben. Eine so vielfältige Bespiegelung in Andern entfremdet uns von uns selbst; die Menge von Schatten dünkt uns mehr zu seyn als unsere einzelne wesentliche Gestalt; und so schreiten wir aus dem Gebiete der Wirklichkeit in den endlosen Raum der Phantasie. Alsdann ist der edelste Trieb in der menschlichen Natur, die Begierde vortrefflich zu seyn an sich und in Vergleichung mit Andren, wirklich schon verfälscht; denn es quillt diese allein aus dem reinen Bestreben, Kraft

und Inhalt unseres Daseyns zu vergrößern. Hingegen der Eitle vergißt auf sich selbst zu achten; freut sich keines Vorzuges, den er nicht Andern augenscheinlich machen kann; will lieber viel scheinen als etwas seyn. Jeder sollte, nach dem Ausspruche eines weisen Alten, sich selbst kennen zu lernen trachten, weil wir nicht alle zu Allem gleiche Geschicklichkeit haben. Kennt er nun einmal das, wozu die Natur ihn vorzüglich begabt hat, so widme er sich dem gänzlich, thue nicht, einem unruhigen Geiste dienend, durch öfteres Abwechseln sich selbst Gewalt an. Der Läufer ist zufrieden mit dem Preise, den er empfangen hat, und läßt sich nicht einfallen, zu jammern, daß ihm der Kranz des Fechters nicht zu Theil geworden. Suche die Stelle, so dir angewiesen ist, zu ehren und sey damit vergnügt. —

Ich lenke ein, liebste Mariane. Was ich Ihnen geschrieben habe, sind feurige Liebesworte. Es schmerzt mich, Sie von so vielen Menschen verkannt zu sehen, die, nachdem sie einiger Eitelkeit, einiger Ziererey Sie schuldig befunden, sogleich ihrem ganzen Charakter den Stab brechen und nicht wahrnehmen, daß dennoch Ihre Seele voll Wahrheit ist und die Fülle alles Guten und Schönen aus ihrem eigenen Wesen hervor-

bringt. Noch tiefer schmerzt mich, daß Sie, durch die oben berührten Verirrungen Ihrer Phantasie sich an viel besseren Freuden, an dem Genusse Ihrer selbst verkürzen, Ihre Kräfte zerstreuen und die schönsten Stunden Ihres Lebens mit Unruhe und Bitterkeit vermischen. Wenn es wahr ist, daß, was vom Herzen kommt, auch zum Herzen geht, so muß mein Eifer Sie rühren, und dieses ganze Schreiben Ihnen ein Beweis der echtesten Freundschaft, der größten Hochachtung und des innigsten Zutrauens seyn.

An
Willhelm Heinse nach Genua.

Pempelfort, den 20ten Octob. 1780.

Heute gleich nach Tische, mein liebster Heinse, habe ich angefangen, Ihre Briefe nach der Reihe wieder durchzulesen, und jetzt, um sechs Uhr, bin ich kaum zur Hälfte damit fertig geworden. Antworten wie ich wünschte, kann ich Ihnen nicht. Aber tausendfachen Dank, mein Bester, will ich Ihnen bringen. Ich fühle das im Innersten der Seele, wie gut Sie sind, so oft mitten im Genuß inne zu halten, um ihn mit mir zu theilen. — Wie oft ich an Sie denke, wie sehr ich mich nach Ihnen sehne, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, da Sie wissen, was Sie mir waren und sind.

Von meiner Reise nach Wandsbeck, die durch eine Menge Um- und Abschweifungen zu einer Odyssee geworden ist, aber ohne Schiffbrüche, könnte ich Ih-

nen vier Wochen lang erzählen, und würde nicht fertig (*).

Mein erstes Ziel zum Verweilen war, wie Sie wissen, Wolfenbüttel. Lessing nöthigte mich mit meiner Begleiterin, bey ihm einzukehren. Ich konnte nicht weg von dem herrlichen Manne, und mußte beym Abschiede ihm feyerlich versprechen, meinen Rückweg wieder über Wolfenbüttel zu nehmen.

Mein verlängerter Aufenthalt bey Lessing hatte Klopstock, Claudius, und zumal meine Kinder — da anstatt des Mannes wiederholt nur verschiebende Briefe angekommen waren, — etwas ungeduldig werden lassen. Zum Glück gelang es durch einen Zufall, daß ich sie am Ende doch noch um einen Tag früher, als sie gegenwärtig hofften, überraschen konnte. Am 13ten Julius Morgens hielt mein Wagen vor Claudius Thür, und unser aller Freude war sehr groß.

Der Wandsbecker Bote hat in jeder Rücksicht meine Erwartung übertroffen. Er ist ein wahrer Bote

(*) An demselben Tage, da ich diese Reise antrat, um meine zwei ältesten Söhne, die eine Zeitlang bey Claudius gewesen waren, zurück zu holen, trat Heinse die seinige nach Italien an.

Gottes; sein Christenthum so alt als die Welt. Ihm selbst aber ist sein Glaube nicht bloß höchste und tiefste Philosophie, sondern etwas darüber noch hinaus, wie ich mir es auch wohl wünschen könnte, aber nicht zu verschaffen weiß. Uebrigens erscheint er im Leben ganz so wie in seinen Schriften; erhaben nur insgeheim, voll Scherz und Schalkheit im öffentlichen Umgange. Doch unterläßt er nicht, auch ernste Worte fallen zu lassen, treffende tiefergreifende, wenn Geist und Herz ihm sagen, es sey die Zeit und der Ort.

Klopstocken fand ich ganz so wieder, wie ich ihn fünf Jahre früher zu Rastadt und Mannheim gesehen hatte, nur noch freundschaftlicher und wärmer. Er mochte ungern mich aus den Augen lassen, und übernachtete öfter in Wandsbeck, wie dagegen wir auch zuweilen in dem nur eine Stunde weit davon entfernten Hamburg, das ich mit seiner Elbe, ihren Ufern und Inseln, seiner reichen Schifffahrt, seinen schönen Alsterbecken, seinen unzähligen Gärten und Lustörtern, seinen gebildeten und gastfreien Bewohnern und Umwohnern Ihnen zu beschreiben nicht unternehme.

Nach vierzehn Tagen trennte ich mich von Klopstock zu Aschberg, einem gräflich Ranzowischen Ritter=

sitze, wo uns die Gräfinn, eine junge Wittwe, fürstlich bewirthete. Der Park erstreckt sich über einen ansehnlichen Hügel, an dessen Fuße der Plöner See sich ausbreitet; grün und klar, wie der Genfer und in die schönsten Gegenden gesenkt. Einer von Claudius Brüdern, ein derber geistvoller Mann, ist dort Verwalter. Der dritte Bruder, ein Arzt und sehr guter Kopf, kam von Lützenburg zu uns. Als wir auf der Höhe des Parkes voll Entzücken rund umher schauten, wünschte sich der Verwalter, an einem gegenüberliegenden fernen Ufer des Sees einen Berg Vesuv. Hirn! rief Claudius: nicht wahr, du stellst dir so einen feuerspeyenden Berg wie eine Pfeife Tabak vor. Unaufhörlich hatten sich die drei losen Leute zum Besten, zogen mich und meine Schwester mit ins Spiel, und machten uns unendliche Freude. So vereint in fortgehender Lust machten wir auch eine Fahrt nach Rastorf, einem andern Rittersitze der Gräfin . . . . . Claudius betrug sich an dem Hofe der Frau Gräfin von Ranzau, gerade wie an dem Hofe zu Japan, und ergötzte uns mit seinen sinnvollen Albernheiten über alle Maßen.

Von Aschberg ging es wie im Fluge nach Lübeck,

wo uns Gerstenberg und die Ostsee zwei sehr schöne Tage machten.

Ich blieb jetzt nur noch drey Tage an den schönen und prachtvollen Ufern der mir so lieb gewordenen Elbe, wo ich die Bekanntschaft vieler merkwürdiger Menschen gemacht, und besonders mit der ehrwürdigen Familie Reimarus, nach Lessings Wunsch, mich eng befreundet hatte.

Claudius begleitete mit seiner Rebecka uns nach Haarburg, wo wir zusammen übernachteten, und dann tiefbewegt von einander schieden.

Ich eilte über Zelle nach Braunschweig, wo ich am dritten Tage morgens ankam, und gleich einen Boten nach Wolfenbüttel schickte. Lessing hatte sich von selbst schon auf den Weg gemacht, und überraschte uns bei Tische in dem Hause des lieben alten Schmidt, Eschenburgs Schwiegervater, der sich zum Unterschiede von den Schmidten mit Beynamen, den Schmidt, tout court nennt. Lessing schätzt ihn sehr. Schön ging uns der Rest des Tages hin. Beym gute Nacht geben bat mich Lessing, ihn am folgenden Morgen in seinem Absteigequartier zu besuchen, damit wir gewiß ungestört blieben. Ich fand ihn sehr bewegt. Er erzählte mir

seine Lage, was er, seit dem Streite über die Fragmente, von Menschen erfahren habe, wie sein Gemüth davon angegriffen, das Leben ihm verekelt worden. Bey zwei Zügen besonders, die er mir erzählte, veränderte sich sein Gesicht auf eine Weise, die mir unvergeßlich bleiben wird — des edlen Mannes Herz ist gebrochen. — Er will jetzt noch ein Werk zur Aufklärung der Kirchengeschichte herausgeben, lauter Excerpte, und damit seine theologische Laufbahn beschließen. Nur bis dahin wird er noch in Wolfenbüttel bleiben, dann aber sich frey zu machen suchen. Die Einleitung dazu ist schon getroffen. Vielleicht finden sie den Trefflichen bey Ihrer Zurückkunft aus Italien in Pempelfort.

Am Abend dieses Tages besuchte ich mit Lessing das Schauspiel. Hamlet wurde gegeben. Zum Nachtessen hatte ich mich bei Jerusalem versagen müssen. Der herrliche Alte steht noch in voller Kraft, hat die Munterkeit und Heiterkeit eines Jünglings, singt bei Tische, besucht das Schauspiel, und duldet alles, was die Huldgöttinnen dulden. Er zürnte mir, daß ich Lessing, den er im Schauspiel bei mir gesehen, nicht mit zum Nachtessen gebracht hätte. „Er ist wohl in

den Bann gethan, sagte er, aber man kann doch mit ihm essen.“ Ich hatte wirklich Lessing schon Tags vorher darum angelegen, und er hatte mir es auch versprochen; aber hernach bekam er Reue, und schützte Kopfschmerz vor. Das sagte ich Jerusalem, der durchaus noch schicken, und Lessing bitten lassen wollte. Er sprach öffentlich mit großer Achtung und herzlicher Zuneigung von ihm.

Am folgenden Morgen ging, in Lessings Begleitung, die Reise nach Halberstadt zu Vater Gleim. Wir hatten das köstlichste Wetter und wurden sehr heiter. Da ich mich der schönen Gegend längs dem Blocksberge laut freute, sagte Lessing: diesen Genuß entbehre ich. — Ich hatte das schon öfter gehört, daß Lessing für diese Gattung des Schönen, wie auch für Musik, wenig Sinn habe, und fragte ihn um das Wahre an der Sache. Wirklich, antwortete er, gewähret mir, was man schöne Gegenden nennt, nicht den Genuß, den mir Andere rühmen. Einen angenehmen sinnlichen Eindruck empfinde ich allerdings; mir ist wohler hier, als es mir auf der Lüneburger Haide seyn würde. Doch selbst auf der Lüneburger Haide hielte ich es besser aus, als in einem schiefgebaueten Zimmer; in einem solchen

kann ich schlechterdings nicht leben. Etwas lebhaft erwiederte hierauf meine Schwester: Nun glaube sie auch, daß er damals im Ernst geredet habe, da er zu jemand gesagt, der sich im Frühjahre gefreut, daß nun bald alles wieder grün seyn werde: „Ach, es ist schon so oft grün geworden, ich wollte es würde einmal roth.“ — Lessing lachte, gestand das Wort ein, und, daß es ihm damit wohl hätte Ernst seyn können, wenn die Augen Roth so gut vertrügen als Grün.

Wie uns Vater Gleim empfing, bewirthete, unterhielt, brauche ich Ihnen nicht zu erzählen. Wir verweilten bei ihm bis zum vierten Tage. Von der Aufführung der bösen Gäste während dieser Zeit nur dies Wenige . . . . Genug für heute.

den 23ten October.

Als ich am Morgen beym Frühstück Ihre Briefe wieder vornahm, fiel mir bey der erhabenen Beschreibung des Schaffhauser Rheinfalls — was meinen Sie wohl? Sie werden lachen und sich voll Verachtung von mir wenden; aber ich kann nicht helfen, wie sehr ich mich auch schäme: — es fiel mir das große Herrenhauser Springwasser dabey ein. In der Vergleichung allerdings nur Puppenwerk; aber ich hatte kei-

nen Rheinfall an der Seite, als ich es sah, und so hat es einen gewaltigen Eindruck auf mich gemacht. Es traf mich, wie eine unerwartete Himmelserscheinung, als ich auf einmal von Herrenhausen über all das hohe Gebüsch und die alten majestätischen Bäume her den mächtigen Wasserstral erblickte, wie eine Dampfwolke aus einem feuerspeyenden Berge. Ich rief aus, und wußte nicht was es war. Von den Empfindungen, die mich nach der Reihe ergriffen, von diesen allen war nie ein Bild in meiner Seele gewesen. Taumelnd kam ich dem Sprunge näher und hörte das Zischen und Prasseln und Schnauben der Himmel ansprühenden Fluth. Es ist eine Schnelligkeit, es ist eine Höhe, es ist eine Gewalt, wovor einem die Sinne vergehen. So stürzt kein Strom vom Felsen herab, wie dieser schäumend in die Höhe tobt, und den Himmeln ihre Wasser zu bringen scheint; den Himmeln, die in diamantnem Regen ihren Dank dafür sanft auf ihn herab rieseln, und ihre Krone, den glänzenden, siebenfarbigen Bogen, hinsenken zu seinen Füßen. —

Noch ein Werk von Menschen-Händen gemacht, hat mich in große innerliche Bewegung gesetzt. Es war der Rammelsberg bey Goslar. In seinen Gruben wer=

den, wie Sie wissen, alle Metalle und auch Vitriol und Schwefel gewonnen. Ich fuhr mit meiner Schwester und meinen beyden Knaben hinein. Uns allen schauderte ein wenig bey dem schnurgeraden Hinunterklettern der ersten Fahrten. Noch fürchterlicher war tiefer hinein das gewaltsame Rauschen des Wassers und der Anblick der ungeheuern Räder, die davon umgetrieben werden, und an denen dicht vorbey wir immer hin und her mußten, acht und neunzig Klafter tief hinab. Wir wanderten in diesem unterirdischen Reich an zwey Stunden herum; doch hatten wir, wie schnell wir auch gewesen waren, in dieser Zeit noch nicht die Hälfte der Gänge durchwandern können. Es ist erstaunlich, was der Mensch durch Kunst vermag, und was er mit ihr wagen darf. Da in diesem Berge das Erz meist durch Feuer gewonnen wird, so fanden wir einige Höhlen so heiß, daß uns blos vom Durchgehen der Schweiß ausbrach. Die armen Leute, die nackend, nur mit einem Tüchlein um die Lenden, darin arbeiteten, sahen aus, wie die Gerippe, und waren schwarz von Lampendunst. Sie haben eine Art von Messer neben sich liegen, womit sie sich den Schweiß abschaben, wenn er anfängt ihnen zu schwer auf den Gliedern zu liegen.

Was ich Ihnen am liebsten erzählen möchte, guter freundschaftlicher Heinse, und was ich Ihnen zu erzählen am wenigsten im Stande bin, ist die unendliche Seligkeit, die ich fühlte, wieder hier in meinem Pempelfort zu seyn. Als ich zum Hofe hereinfuhr, es war, als hätten sich die Thore des Paradieses mir geöffnet. In demselben Augenblick sah ich Betty und hinter ihr her, Franz, Max und Clärchen mir entgegen fliegen. Die zwey ältern, die ich zurückbrachte, stürzten zu den beyden Thüren des Wageus heraus, und liefen der Mutter in den Weg. Es war ein Herzen und ein Küssen durch einander, als ob wir alle blind wären. Ich hörte aber doch meine Kinder, die sich unter dem Küssen einander zuriefen: Kennst du mich noch? — Und du? Und du? Ja, du bist dieser! Und du bist der! — Ich heiße Clärchen! — und ich bin der Max! — Bruder und Schwester waren unterdessen auch herbey gekommen. Und nun zog der ganze Haufe hin zum alten Großvater, der äußerst gerührt war, und sich vor Freude nicht zu lassen wußte.

Meine Wonne nahm mit jeder Stunde zu. Seit eilf Wochen hatte ich weder Ruhe noch Rast genossen; war, — Sie müssen mir ein freches Gleichniß verzei=

hen, — wie Orpheus von den Bacchantinnen umhergetrieben worden; hatte mich lange schon nach Freyheit und Stille mit der Inbrunst der höchsten Leidenschaft gesehnt. Beyde fand ich hier in vollem Maße, fand sie mit allen ihren Lieblichkeiten. Und siehe, meine zerstreuten, abgematteten Sinne waren, wie durch ein Wunder, auf einmal wieder gesammelt, erfrischt und gestärkt. Ja, mein Trauter, es war nicht anders, als wäre ich am Orte aller verflogenen Kräfte meines Lebens, und sie empfingen mich in himmlischen Tänzen. Meine freundliche Wohnung, die alle Blicke jedes Lichtes einläßt, mein lieber Garten, von dem wackern Louis mit spät blühenden Gewächsen der vier Welttheile voll geschmückt; Alles, alles entzückte mich, und je länger, je mehr. — Ich übersah unaufhörlich meine Habe, und konnte sie nicht ermessen. Mein war die ganze Welt. Selbst der Mond und die Sonne am hohen Himmel sie schienen auf eine so eigene Weise auf meinen Platz, daß es mir immer mehr so vorkommen mußte, als gehörten sie nur dazu, als wären sie mein, wie der Boden da, wie die Bäume, die ich gepflanzt habe, und ich ließe alle andern Menschen nur von meinem Uebrigen bescheinen. Lieber! und so ist

es seit dem alle Tage gewesen, und so ist es heute wieder. Wenn schon meine Blumen verwelkt sind, und meine Bäume meist entblättert, wenn schon dicker Nebel mir Luft und Boden verderbt und von dem kurzgewordenen Tage noch die Hälfte raubt; eben froh bin ich dennoch immer; sehe in dem allen bloß das Jahr, das sich nun rascher wenden will, und den näheren Frühling, der mir immer schöner wieder kömmt. Immer schöner, Sie sollen es sehen, bester Heinse, wenn Sie wieder kommen; und immer glühender mein Herz, freyer, offener, muthiger und besser. O welch ein Jauchzen, wenn ich Sie wieder daran drücken werde; Sie einmal wieder habe, und halte!

Ich habe Ihnen so viel geschrieben, mein Bester, daß ich nun noch viel mehr geschrieben haben möchte. Die gewaltigen Lücken in meinem Briefe, oder vielmehr das Unvollständige, Mangelhafte in allen seinen Theilen, ärgert mich. Ueber verschiedene Materien, die ich gar nicht berührt habe, vielleicht ein andermal. Meinen Brief aus dem schönen Cassel werden Sie erhalten haben. Wegen ihres Projects mit den italiänischen Erzählungen habe ich auch seitdem mit keinem Buchhändler sprechen können, weil ich durch keinen Ort

gekommen bin, wo ein zu dieser Absicht tauglicher wäre. Lessing billigte die Sache an und für sich höchlich. Er sagte, seitdem er den Boccaccio gelesen habe, sey seine Achtung für Lafontaine, die bloß auf dessen Erzählungen beruht hätte, vollends verschwunden; denn Alles habe der Franzose von dem Italiäner. —

Leben Sie wohl, mein Bester. Glauben Sie mir, daß Sie mir tausend und tausendmal erscheinen; mit und ohne weißen Mantel; den runden und den eckichten Hut auf dem Kopfe; lachend, schmollend, zürnend; mit hohem Blick und mit leichtem; ach, in allen möglichen Gestalten, und mit allen möglichen Geberden! — Reisen Sie ferner glücklich, und behalten Sie mich lieb.

Auszug aus einem Briefe.

von D. R. vom 10. Oct. 1781.

— — Ich habe mich gefreut, daß Sie im letzten Briefe von Allwills Papieren das Gegengift gegen die vorher angepriesene Herrschaft der Leidenschaften gegeben. Aber das Gift war doch zu stark, zu feurig zugerichtet, und ich fürchte, daß nur dieses den leichtesten Eingang in die jugendlichen Herzen, die schon so sehr darnach gestimmt sind, gewinnen möge. Mich dünkt, wir müßten bey unseren Sittenlehren hauptsächlich darauf sehen, wohin sich unser Jahrhundert neige. Unmenschlichkeit ist es nicht mehr; aber Ausschweifung der Begierden in Wollust. Daher rechne ich die beliebten Romane des Fielding unter die schädlichsten unserer Zeit; denn überall herrschen darin die kaum versteckten Grundsätze: Alle Tugend und Reinheit der Seele ist Betrügerey oder Grimasse; der liederliche ist der einzig gute Charakter, und das wären wir alle, wenn wir uns nicht verstellten. — Da kann man denn schön mahlen, wie daraus Wohlwollen u. s. f. fließe. Dieß

aber ist nicht wahr; denn Liederlichkeit führt den Jüngling von einem Laster zum andern. Also, ihr feurigen Köpfe oder Herzen, hütet euch doch, den verhangenen Zügel so zu empfehlen; man kommt doch ungleich schneller vom Fleck, auch wohl zum Ziele, wenn man nicht stürzt. — —

Aus der Antwort, vom 23. Oct. 1781.

— — Sie haben mich in eine Art Bestürzung gesetzt, mein Freund, daß Sie, gerade Sie, in Allwills Papieren sehen und nicht sehen würden, was sich aus Ihrem Briefe vermuthen läßt: dieß ist eine Vorstellung, in die ich mich je länger je weniger zu finden weiß.

Das Gift darin soll zu stark, zu feurig zugerichtet seyn, um dem Gegengifte zu weichen? Ich denke, es ist vornehmlich von den zwey letzten Briefen die Rede; und da kann ich Ihnen nicht sagen, in welchem Grade meine Empfindung der Ihrigen widerspricht. Mir däucht, man braucht nur den Eingang von Luciens Briefe gelesen zu haben, um sich des Beyfalls, den man Allwills Zügellosigkeit gegeben haben möchte, zu schämen. Und nach diesem Eingange, wie wird All=

will nicht verfolgt auf jedem Irrwege; wie mörderlich und siegend! machen Sie die Probe an jungen Leuten, die nur Seele genug haben, um beyde Briefe zu fassen; geben Sie ihnen das Buch in die Hand, und merken Sie genau auf die Wirkung. Wenn diese nur einmal unter hunderten anders ist als ich behaupte, so will ich Alles gethan haben, so will ich selbst kommen und mich als schuldig darstellen.

Daß ich den Charakter des Allwill so glänzend entworfen und Alles hineingelegt habe was sich von löblichen Dingen damit reimen ließ, das ist gewiß nicht zum Nachtheile der guten Sache geschehen. Um bey dieser seltsamen Gattung von Schwärmern einiges Gehör zu finden, muß man sich bezeigen als einen aus ihrer Mitte, als einen, der zu allem, was sie hochschätzen, reichlich den Zeug hat und der auch nicht zu zärtlich ist, um sogar Ottern in die Hand zu nehmen und mit eigenen Augen zu betrachten und mit eigener Seele zu schätzen in seinem eigenen Seyn ein jedes Ding.

Dieser letzte Zug: der Abscheu nur an allem Todten ist mir im Grunde nicht verhaßt; und der Wille, ganz lebendig zu seyn, wenn er nicht

angenommen, sondern angeboren ist, zeugt von etwas hohem und edlem, dem ich meine Achtung, und nachdem der Grad ist, auch meine Bewunderung nicht versagen kann. Dieses, ich gestehe es gern, habe ich in meinen Schriften sehen lassen, und hierüber, so wie über alles damit verwandte, glaube ich mich vollkommen rechtfertigen zu können.

Sie, mein Theuerster, Sie wenigstens sind doch auch dafür, daß man nicht den Menschen, sondern nur den Pferden Augenklappen (die wir Scheuleder hier zu Lande nennen) anschnalle. Sie wollen nicht unsern Körper, damit er fein gerade und wohl gewachsen bleibe, von Jugend auf eingeschnürt, bewickelt — und, damit er nicht verletzt werde, immerdar gegängelt haben. Der Mensch, verlangen Sie, soll sich mit seinen eigenen Gliedern rühren, soll mit seinem eigenen Kopfe denken, mit seinem eigenen Herzen wünschen, mit seiner eigenen Seele handeln.

Dann aber, was kann ihm förderlicher seyn, als den ganzen Inhalt seiner Natur so klar, so vollständig, so unverstellt als möglich vor Augen zu haben. Lehrreiche Fabeln mögen gut seyn; aber reine Geschichte, wenn sich dieselbe gleich nicht der Moral

wegen zugetragen hat, behauptet dennoch ihren höheren Werth. Ueber diese Materie habe ich mehr auf dem Herzen, als sich in zwanzig Briefen zusammenfassen ließe. Ich reiße folgendes aus der Mitte heraus.

Eine vollständige Lehre von unseren Begierden, (das Wort Begierde in seinem weitesten Sinne genommen) würde zugleich die beste Moral seyn; und es ist eine jede wahre Moral nur minder oder mehr eine solche Begierden-Lehre. Diese Lehre aber, wenn sie dem Verstande auch nicht den mindesten Zweifel übrig ließe, würde dennoch keine Theorie der Glückseligkeit an die Hand geben, die es in der That für alle und jede Menschen wäre. Denn nicht unsere angenommene Meinung von der wahren Rangordnung menschlicher Begierden bestimmt die Grade und Verhältnisse ihrer Kräfte in uns; sondern diese Kräfte und diese Verhältnisse werden durch die eigenen Eindrücke von den Gegenständen, mit den Vorstellungen, die sie verursachen oder zurückgelassen haben, nach Gesetzen, die sich ins Unendliche verändern, bestimmt. Also nicht auf die Frage von der möglichen Rangordnung der Begierden im Menschen überhaupt, sondern auf ihre wirkliche Rangordnung in jedwedem Menschen kommt es an.

Was wir uns einbilden von der möglichen, was wir etwa gar nur blindlings davon glauben, daran ist wenig gelegen, so allgemein auch das Gegentheil, wider die Erfahrung, angenommen wird. Will ich nun edle Neigungen hervorbringen, so muß ich edle Gegenstände haben, die ich zeigen und womit ich sie bewirken kann; denn wir wissen doch am Ende weiter nichts als unsere Vorstellungen zu denken, und wo kein Gegenstand, da ist gar nichts. Habe ich die Gegenstände der edleren Empfindungen nicht, oder weiß ich die moralischen Gläser nicht zu schleifen für denjenigen, der jene Gegenstände mit bloßen Augen zu sehen nicht vermag, so ist alle andre Mühe vergeblich. Aber eben so im Gegensatze auch alle Sorge eitel, daß ich am Menschen je etwas verderben werde, so lange ich seine Sinne, sein Herz, seinen Geschmack nicht von den edleren Gegenständen ab auf die niedrigeren lenke, oder Lüste gegen die Tugend empöre und sie herrschend mache. Dieses, sollte Dieses wohl von mir geschehen, Jenes unterlassen worden seyn? Selbst mein Wildfang, mein Allwill, ist weit davon entfernt, „der Ausschweifung der Begierden in Wollust“ das Wort zu reden. So wie er ist, kann er vielleicht dem Scharfrichter in die Hände

fallen, schwerlich aber seinen Geist beschäftigen, vergnügen und aufgeben wie ein Wollüstling. Doch hat ihn Lucie, wie mir däucht, auch an dieser Seite wund genug gehauen.

Was den Punkt der Grundsätze angeht, so kann ich nicht anders als Ihnen gerade heraus sagen, daß ich den Schriftsteller nicht kenne, der die Nothwendigkeit derselben gründlicher, mannigfaltiger, auffallender dargethan und sie besser eingeschärft hätte, als es überall von mir geschehen ist. Und zwar hilft dazu nicht am wenigsten, was Allwill selbst dagegen vorzubringen scheint. Man sieht, die verhüllte Wahrheit brennt ihm wie Feuer ins Eingeweide. Oft ist der Geck auch nur mit sich selbst im Mißverstande. — — —

Daß ich mich kurz fasse: derjenige ist in meinen Augen allein der gefährliche Schriftsteller, der seinen Leser um den wahren Werth der Dinge betrügt; der philosophische oder moralische Falschmünzer.

Ganz dicht an ihm steht der moralische Alchemist, der mich vielleicht im ganzen Ernste reich machen will, aber nichts desto weniger, wenn ihm mein Enthusiasmus aushält, mein ganzes Vermögen in

Rauch verwandeln, mich zuverlässig noch ärmer machen wird, als der Falschmünzer.

Für unverwerflich aber halte ich denjenigen, — für der unschuldigsten einen, ob er gleich nicht der nützlichste heißen kann — der ein jedes Ding in seiner eigenen wahren Gestalt, jede menschliche Kraft in ihrem wahren wirklichen Maße zu zeigen bemüht ist; den treuen Naturforscher.

Mir dämmerte ein Ziel; — aber ich war zu schwach, zu schwach wenigstens um auch andern auf diesem Wege fortzuhelfen! — Meinen Gesichtspunkt zu verändern wäre mir unmöglich. — —

Von

Johann Georg Hamann.

Königsberg, den 12. August. 1782.

Wohlgeborner ꝛc ꝛc.

Den 1ten Febr. d. J. erhielt ich einen ganzen Kasten von meinem Gevatter Claudius, dessen Sympathie und Synergie ich vermuthlich auch das doppelte Denkmal und Unterpfand Ihrer Freundschaft zu verdanken habe. Er mag es verantworten, wenn meine späte Erkenntlichkeit für den 1ten Theil Ihrer vermischten Schriften (*) den eigennützigen Anschein einer Bitte um den folgenden haben sollte. Ich erinnere mich wenigstens Allwills Papiere im Merkur mit so viel Antheil gelesen zu haben, daß ich recht sehr wünschte, den Verfasser davon zu wissen. — Und dieser so lange unbefriedigte Wunsch wurde auf eine desto

(*) Er enthielt ein Gespräch aus Woldemar, unter dem Titel: der Kunstgarten, früher schon im deutschen Museum erschienen; und die in der Iris und dem Merkur bekanntgemachten Briefe aus Allwill.

angenehmere Art durch den Autor selbst thätig beantwortet.

Krankheit, Umstände meiner innern und äußern Lage, Unvermögenheit zu denken, zu reden und zu schreiben, entschuldigen wenigstens mein Stillschweigen. Ich habe leider! so viel lange Weile, und so wenig Muße, daß ich nicht weiß, wo ich diese hernehmen, und was ich mit jener anfangen soll — und dergleichen Widersprüche erfährt jeder mehr oder weniger in seiner Natur oder in seinem Schicksal, die so verträglich wie die meisten Ehen sind. Uebrigens ist mein ganzes Lesen mehr Betäubung als Kultur, — erbaut mehr den Sitz des Uebels, als daß es selbigen verstört. So lang ich ein Buch in der Hand habe, genieße ich; lege ich es weg, bin ich gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschaut, denn nachdem er sich beschaut hat, geht er von Stund an davon, und vergißt, wie er gestaltet war. Kurz ein so hungriger Leser wie mein Magen, hat keinen Gaumen eines Kunstrichters, sondern verschlingt und verdaut mehr, als er schmeckt und unterscheidet. Fragmente von Schaustücken, wie Sie uns mittheilen, lassen sich nicht nach dem Gehalte gangbarer Münze beurthei-

len. Ich habe den ersten Theil von Woldemar (*) zu Rath gezogen, um seinen Charakter zu ergänzen. Es ist mir aber eben so schwer geworden, ihn in seine Bestandtheile aufzulösen, als Ihnen vermuthlich, sein Ganzes zusammen zu setzen. Das Ideal seiner Selbstständigkeit ist für mein geschwächtes Nervengebäude vielleicht zu überlegen, das in einer glücklichen Abhängigkeit mehr Sicherheit und Ruhe findet. Fast scheint mir dieser Lieblingsheld zu derjenigen Classe von Wesen zu gehören, welche eine unbeschränkte Unabhängigkeit der rohen Natur gern mit den Ergötzlichkeiten des geselligen Lebens verbinden möchte, wie ich noch heute im III. Theile der Väterschule gelesen habe. Eine Verbindung dieser äußersten Enden kommt mir freylich als die einzige Auflösung für das Problem menschlicher Glückseligkeit vor. Ist sie aber eine Mauer? oder ist sie eine Thür? — Ist sie ein Stein? oder eine Tinktur? ein trockenes oder ein feuchtes Menstruum? Das mögen die Salomone unsers Jahrhunderts entscheiden. Non nostrum est — Verzeihen Sie dieses unzusammenhangende Geschwätz. Ich

---

(*) Erschienen im Jahre 1779.

empfehle mich Ihrer Gewogenheit und freundschaftlichen Nachsicht mit dem herzlichen Wunsch aller Zufriedenheit und eines Anlasses, dero zuvorkommende Gewogenheit durch einen ähnlichen Genuß von meinem Theil erwiedern zu können, ꝛc. ꝛc.

An

Johann Georg Hamann.

Pempelfort den 16ten Juny 1783.

Lieber verehrungswürdiger Mann!

Ich will Ihnen alle die Ursachen nicht hererzählen, die mich so lange verhindert haben an Sie zu schreiben. Eine davon war, daß ich manches auf dem Herzen hatte, das ich gern vor sie bringen wollte, und das nicht leicht vorzutragen war. Mir ist als würde ich es heute einigermaßen können, und ich fange damit an, Theuerster! daß ich sie recht innig umarme, mit dem brüderlichen Gefühl, daß in unser beider Herzen kein Falsch ist; daß wir beyde Eine Wahrheit suchen, Eine Wahrheit lieben, wenn schon nicht mit gleichem Glück.

Ich folge dem Faden, den Ihr Brief mir in die Hand gibt.

Durch unsern Gevatter Claudius wußte ich schon, daß Sie Allwills Briefsammlung mit Antheil im deutschen Merkur gelesen hatten. Claudius hatte mich Ih=

nen nachher als Verfasser auch genannt, und mir das Geschenk eines Theils ihrer Schriften zuwege gebracht, wofür ich Ihnen — nicht den Dank, sondern die unmittelbare Dank-Sagung noch schuldig bin.

Sie haben bey dem Kunstgarten den ersten Theil des Woldemar zu Rath gezogen um sich den Charakter des Helden zu ergänzen. „Es ist mir aber, schreiben Sie, eben so schwer geworden, ihn in seine Bestandtheile aufzulösen, als Ihnen vermuthlich, sein Ganzes zusammen zu setzen u. s. f."

Ich antworte hierauf: meine Absicht bey Woldemar wie bey Allwill ist allein diese: Menschheit wie sie ist, begreiflich oder unbegreiflich, auf das gewissenhafteste vor Augen zu legen. Mir däucht, unsere Philosophie ist auf einem schlimmen Abwege, da sie über dem Erklären der Dinge, die Dinge selbst zurück läßt, wodurch die Wissenschaft allerdings sehr deutlich und die Köpfe sehr hell, aber auch in demselben Maße jene leer, und diese seicht werden. Nach meinem Urtheil ist das größeste Verdienst des Forschers, Daseyn zu enthüllen. Erklärung ist ihm Mittel, Weg zum Ziele, nächster, niemals letzter Zweck. Sein letzter Zweck ist, was sich nicht erklären läßt, das Einfache, das

Unauflösliche. — Hievon ein und anderes näher an das Auge zu bringen, überhaupt Sinn zu regen und durch Darstellung zu überzeugen, war meine Absicht. Ich wollte, was im Menschen der Geist vom Fleische unabhängiges hat, so gut ich könnte, ans Licht bringen, und damit der Kothphilosophie unserer Tage, die mir ein Gräuel ist, wenigstens meine Irreverenz bezeigen. Einige haben sich an der Ehrlichkeit, womit ich hiebey das suum cuique befolgt, gestoßen, welches mich fast bedenklich gemacht hat über meine Methode ob sie auch zum Ziele führe, oder doch mißtrauisch gegen meine Geschicklichkeit und Kräfte sie zu handhaben und Anderen gerecht zu machen.

Wenn ich sage, daß bey den gedachten Schriften dieß meine Absicht gewesen, so heißt das nicht, daß ich sie aus dieser Absicht allein geschrieben habe, sondern es gilt nur in so fern sie mit Absicht geschrieben wurden und nicht vielmehr nur Ergießungen sind aus überfüllter Seele. So wurde die Allwillsche Briefsammlung fast unwillkührlich begonnen, um Gedanken und Gefühlen zu ihrem Seyn ein Bleiben zu verschaffen. Aber gleiche Wahrhaftigkeit ist überall.

Woldemars Philosophie ist eine T h ü r, und ist

auch eine Mauer: wie man's nehmen will. Die Folge seiner Geschichte wird darüber mehr ans Licht bringen. Jetzt schon, wie bangend steht er nicht mit dem Besten, was er noch gefunden hatte, da? So wollte ich ihn verfolgen tiefer ins Leben hinein, und in der edelsten Philosophie, die mir bekannt ist, das große Loch, das ich selbst darin gefunden habe, zeigen.

Nämlich: wir insgesammt, an Geist reicher oder ärmer, höher oder geringer, mögen es angreifen wie wir wollen, wir bleiben abhängige, dürftige Wesen, die sich durchaus nichts selbst geben können. Unsere Sinne, unser Verstand, unser Wille sind öde und leer, und der Grund aller speculativen Philosophie nur ein großes Loch, in das wir vergeblich hinein sehen. In alle Wege läßt uns der Versuch, mittelst einer gewissen Form unseres armen Selbstes bestehen zu wollen, nicht in uns hinein, sondern nur rein aus uns heraus zu erkennen, zu handeln und zu genießen, zu Narren werden, wie jede Nacht im Traume.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben wie mir geschah, da ich jenes Loch zuerst gewahr wurde, und nun weiter nichts als einen ungeheuern finstern Abgrund vor mir sah . . . Ich weiß nicht ob sie mich verstehen. Wenn

Sie mich verstehen, so ertheilen Sie angemessenen Rath dem Rechtschaffenen, der an diese öde Stelle hingeängstigt wurde, und sich umsieht nach Rettung, allein noch aufrecht gehalten und gestärkt durch fromme Ahnung.

Licht ist in meinem Herzen, aber so wie ich es in den Verstand bringen will, erlischt es. Welche von beyden Klarheiten ist die wahre? die des Verstandes, die zwar feste Gestalten, aber hinter ihnen nur einen bodenlosen Abgrund zeigt? oder die des Herzens, welche zwar verheißend aufwärts leuchtet, aber bestimmtes Erkennen vermissen läßt? — Kann der menschliche Geist Wahrheit ergreifen, wenn nicht in ihm jene beyden Klarheiten zu Einem Lichte sich vereinigen? Und ist diese Vereinigung anders als durch ein Wunder denkbar?

Von

Johann Georg Hamann.

Königsberg, den 2ten Nov. 1783.

Hochzuehrender Herr und Freund!

Ihre liebreiche und höchst erfreuliche Zuschrift nebst der gedruckten Beylage (*) vom 16ten Juny erhielt ich im Päckchen unsers Claudius eben an seinem Geburtstage. Ich schreibe gegenwärtig auf dem Bette, weil ich einen kleinen Anfall von der Gicht in den beyden großen Zehen, fast ohne alle Schmerzen, während dem Gebrauch der bittersüßen Stengel, der Dulcamara, bekommen.

Die Reisen der Päpste haben eben den Eindruck auf mich wie auf Sie gemacht, und mich mit dem ersten Theil der Schweizergeschichte ausgesöhnt, worin zu viel Achillisches für mich war, und dem Gott Mavors zu viel geräuchert worden. Die Reisen stimmen mehr mit meinem Geschmack an der Odyssee und mit

(*) Die Schrift: Etwas was Lessing gesagt hat, ein Commentar zu den Reisen der Päpste. Berlin 1782.

meinen übrigen Grillen über die Jüdische und Kirchen-Geschichte, als die ältesten, fruchtbarsten, unerkannten Quellen einer transscendentalen Philosophie und Politik. Auch was Lessing gesagt, kömmt mir eben so alt als wahr vor. Ohne den Verfasser zu ahnen, machte ich eine Ausnahme von dem Nothgesetz, und kaufte mir diese kleine Schrift bey dem ersten Anblick. Ich hatte also beym Empfang Ihres Geschenkes wenigstens die Freude den Vater und Freund zu kennen.

Ihre Vorsicht, mir die Stelle meines eigenen Briefes mitzutheilen, ist wirklich nicht überflüssig gewesen, weil es mir sonst schlechterdings unmöglich gewesen, mich auf einen einzigen Buchstaben zu besinnen, so wie ich auch jetzt nicht im Stande bin, mich in den damaligen Gang meiner Begriffe zu versetzen.

An ein wenig Unzufriedenheit mit dem Wege unserer Philosophie fehlt es mir auch wohl nicht, und in diesem Punkt könnt' ich wohl sagen, was Horaz zu Mäcen:

> Vtrumque nostrum incredibili modo
> Consentit Astrum —

Dessen ungeachtet scheint mir doch jenes ungeheure

Loch, jener finstere ungeheure Abgrund beynahe ein wenig a la Pascal ergrübelt zu seyn. Nicht daß ich an den Tiefen der menschlichen Natur den geringsten Zweifel hätte; aber diese Schlünde zu erforschen, oder den Sinn zu solchen Gesichten auch andern mitzutheilen, ist mißlich.

Es geht mir mit der Vernunft, wie jenem Alten mit Gott (dem Ideal der reinen Vernunft nach unserm Kant); je länger ich darüber studire, je weniger komm' ich von der Stelle mit diesem Ideal der Gottheit oder Idol — „das ist die Natur der Leidenschaft, daß sie nicht am Dinge selbst, „sondern nur an seinem Bilde hangen „kann,“ (*) und ist es nicht die Natur der Vernunft, am Begriff zu hangen? — Trifft also nicht beyde der Fluch des dürren Holzes? Sie machen die Vernunft zum Strom und die Leidenschaft zum Ufer. Thür oder Mauer! wie man's nehmen will. Wenns ja Strom seyn soll: so ist's der einzige in seiner Art, der wunderbare des weisen Aegyptens. Werdet wie die

(*) Aus der Schrift: Etwas, was Lessing gesagt hat.

Kinder um glücklich zu seyn, heißt schwerlich so viel als: habt Vernunft, deutliche Begriffe! Gesetz und Propheten gehen auf Leidenschaft von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften — auf Liebe. Ueber die deutlichen Begriffe werden die Gerichte kalt und verlieren den Geschmack. Doch sie wissen es schon, daß ich eben so von der Vernunft denke, wie St. Paulus vom ganzen Gesetz und seiner Schulgerechtigkeit — ihr nichts als Erkenntniß des Irrthums zutraue, aber sie für keinen Weg zur Wahrheit und zum Leben halte. Der letzte Zweck des Forschers ist nach Ihrem eignen Geständnisse, was sich nicht erklären, nicht in deutliche Begriffe zwingen läßt — und folglich nicht zum Ressort der Vernunft gehört. —

Ich habe aber diese Untersuchung ganz aufgegeben wegen ihrer Schwierigkeit, und halte mich jetzo an das sichtbare Element, an dem Organo oder Criterio — ich meine Sprache. Ohne Wort, keine Vernunft, — keine Welt. Hier ist die Quelle der Schöpfung und Regierung: Was man in morgenländischen Kisternen sucht, liegt im sensu communi des Sprachgebrauches, und dieser Schlüssel ver-

wandelt unsere besten und wüsten Weltweisen in sinnlose Mystiker, die einfältigsten Galiläer und Fischer in die tiefsinnigsten Forscher und Herolde einer Weisheit, die nicht irdisch, menschlich und teuflisch ist, sondern einer heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt, zu unserer Herrlichkeit, — welcher keiner von den Obersten dieser Welt zu erkennen im Stande ist — — 1 Cor. 2. — und diese Philosophie läßt keinen Rechtschaffenen, der an öde Stellen und Wüsten hingeängstigt wird, ohne Hülfe und Trost.

Ich weiß auch nicht, lieber verehrungswürdiger Freund, ob Sie mich verstehen — was ich Ihnen von meinem Lager ins Ohr sage. Für die Dächer gehört es noch nicht.

den 22sten November.

Hier kam eben der Besuch eines Freundes aus Dessau, Herr Becker, der mich zweimal besucht, ohne daß ich einmal im Stande gewesen, ihn recht ins Gesicht zu fassen. Mein angefangener Brief ist 20 Tage liegen geblieben, während welcher ich schon ziem-

lich hergestellt gewesen, aber wieder das Bette hüten muß, doch Gottlob! ohne sonderliche Schmerzen.

Es geht schon in die sechste Woche, daß ich nicht aus dem Hause gewesen. Bey aller Gemächlichkeit meines Packhofverwalter-Dienstes am hiesigen Licent, bey aller meiner Entfernung von Umgange und gesellschaftlichen Verbindungen weiß ich nicht die meiste Zeit, was ich mit ihr anfangen, noch wo ich sie hernehmen soll, und bin also ein Märtyrer entgegengesetzter Bedürfnisse. Meine geläufigsten und ergiebigsten Thränen quellen aus Wollust und Freude; Ungeduld und erstickter Zorn arten desto leichter bey mir in ein Lachen aus. Nach dieser Idiosynkrasie habe ich mir einen etwas abweichenden Charakter jener beyden übelberüchtigten Philosophen gemacht. . . . . . Was aber am meisten die Oekonomie meiner Kräfte und ihres freyen Gebrauchs stört, ist wohl ein hypochondrisches Wechselfieber von Uebertreibung und Erschlaffung.

Vielleicht finden sich, hochzuehrender Herr und Freund, in diesem Gespinnst einige stamina unser sympathetisches Gefühl zu entwickeln, oder zu berichtigen, oder auf die Zukunft zu befestigen. Vielleicht aber werden Sie gänzlich verekelt und abgeschreckt von Ih-

ren günstigen vorgefaßten Meinungen. — In beyden Fällen unterwerfe ich mich dem Gewinn und Verlust meines Schicksals, wiewohl mit stärkerem Vertrauen auf Ihre Nachsicht und Liebe, als auf mein Verdienst und Würdigkeit.

An

Johann Georg Hamann.

Pempelfort bey Düsseldorf, 18ten Octob. 1784.

Mein lieber Hamann!

Ihr Brief vom 2ten und 22sten November des vorigen Jahrs traf mich, in der Hälfte des Decembers, auf dem Krankenbette. Ich war lange sehr übel, und litt nachher noch mehr von dem Gedanken, daß ich meine Geisteskräfte auf immer verloren hätte. Da mir endlich von dieser Seite wieder einiger Muth zu kommen anfing, starb mein dritter Sohn, der im eilften Jahre, und die schönste Hoffnung meines Lebens war. Er lag nun im Grabe und verweste, während sein Bild voll Leben, voll Geist und Liebe mir immer vor der Seele stand. Meine Augen wurden nicht trocken darüber, daß sie ihn nie wieder sehen sollten. Wenn ich sage, daß sie ohne mich, daß sie für sich allein weinten, so sieht es einer Spitzfindigkeit, einem Wortspiele gleich, und doch ist nichts so nackend wahr, so aus dem innersten Gefühle genommen. Die Mutter des Knaben hatte sich ermüdet, geängstigt,

und war nun durch und durch verwundet. Sie wurde krank; erholte sich etwas nach einigen Tagen; legte sich von neuem und starb. Ich hatte zwanzig Jahre lang, und von meinem Einundzwanzigsten Jahre an mit ihr gelebt, und nie erblickt, was ihr an Reinheit des Herzens und Größe der Seele, an Liebe, Treue und himmlischem Wohlthun gleich war. Niemand, der es nicht erfahren hat, kann wissen, kann nur ahnen, was das heißt: über alles zu lieben und zu verehren, was nun todt ist; nun auf immer unserm Anschauen, unserm Wohlthun, unserm heißen verzehrenden Dank entzogen. Der Zustand, worein diese schreckliche Trennung mich versetzte, hat keinen Namen. Ich hatte nie gedacht, daß man auf dieser armen Erde so traurig werden könnte. Mit jedem Tage wurde es ärger; und kaum hatte ich drey Wochen so zurückgelegt, als ich eine andere heftige Erschütterung durch den Aufbruch des Rheins erfahren mußte. Die Ueberschwemmung dauerte fünf Tage, und ließ uns unter abwechselnden Gefahren die fürchterlichsten Auftritte sehen. So viele Stöße konnte mein geschwächter Körper nicht aushalten; ich bekam neue Zufälle, die allen Mitteln widerstanden; ließ

mich auf das Frühjahr und die Landluft vertrösten, und wurde im May auch wirklich etwas besser. Es hielt sich aber mit dieser Besserung nicht einmal den Monat durch; mein Befinden wurde immer schlechter, und endlich vollends unerträglich. So entschloß ich mich gegen Ende des Augusts, nach langem, traurigem Hoffen, ziemlich trostlos und mit wenig Glauben vor dem herannahenden Winter noch den einzigen Versuch der mir übrig blieb zu wagen, nehmlich eine Reise. Ich ging zuerst nach Hofgeismar, um dort den Münsterischen Leibarzt Hoffmann und ein Paar Freunde aufzusuchen; hierauf nach Weimar, wohin Göthe und Herder mich dringend eingeladen hatten. Die anhaltende Bewegung, die beständige Abwechslung von Gegenständen und Gedankenformen; vornehmlich aber die seligen Tage, die ich zu Weimar, wo auch unser Claudius sich einfand, lebte, haben mir ungemein wohl gethan, und ich bin gegenwärtig gesunder, als ich seit langer Zeit nicht war.

Sie müssen, liebster Hamann, diesen weitläufigen Bericht mir verzeihen, weil er zu meiner Entschuldigung, daß ich Ihren herzvollen Brief so lange unbeantwortet gelassen, unentbehrlich war.

Zuerst meinen großen Dank für Ihr Golgatha und Scheblimini (*), dessen Empfang mich zu Hofgeismar sehr erfreute. Herder hat ihnen vermuthlich schon gemeldet, wie sehr wir alle zu Weimar uns an Ihrer Schrift ergötzt haben. Zum rechten Genuß derselben aber kam ich doch erst hier im Stillen. Mehr darüber künftig. Hier zuerst ein Heft, das bestimmt ist allerhand von mir an Sie auszurichten (**). Rede, daß ich dich sehe. Ich rede — das Sehen ist an Ihnen.

Unser Claudius versicherte, es würde Ihnen überhaupt durch die Mittheilung dieser Blätter ein Gefallen geschehen, und stärkte meinen Vorsatz. Je mehr Sie mir darüber sagen, desto lieber wird es mir seyn. Nicht daß ich von Ihnen begehrte, „sich in ein Handgemenge mit Grillen einzulassen, die keine Widerlegung „verdienen, und durch keine Widerlegung geheilt wer-

---

(*) Von einem Prediger in der Wüste (Hamann). Wider Mendelssohn: Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum, gerichtet.

(**) Es enthielt mein erstes Schreiben an Mendelssohn über Lessings Spinozismus, nebst Mendelssohns Erinnerungen, und den Brief über die Lehre des Spinoza überhaupt, an Hemsterhuys, nebst einigen Briefen von und an Herder über dieselben Gegenstände.

„den können, weil die Dunkelheit im Augapfel des „sensus communis liegt (*)“ — sondern ich begehre nur, daß auch Sie reden, damit ich sehe!

„Laß uns nicht die Wahrheit der Dinge nach „der Gemächlichkeit uns selbige vorstellen zu können, „schätzen“ (**) — ist eine vortreffliche Ermahnung, die aber von sehr entgegen gesetzten Parteyen ehrlich geschehen kann.

Sie haben mir den Hang zur Grübeley vorgeworfen, und mir deswegen einen Theil Ihres Mitleidens entzogen. Mir fielen sogleich die Worte des guten Toby ein: When I was a school-boy, I could not hear a drum beat, but my heart beat with it — was it my fault? — Did I plant the propensity there? Did I sound the alarum within, or nature? (***) — Was kann ich da=

(*) Aus Hamanns Schriften.

(**) Ebenfalls aus Hamanns Schriften.

(***) „Wenn ich, noch als ein Schulknabe, schon keine Trommel schlagen hören konnte, ohne daß mir das Herz im Leibe schlug — war das meine Schuld? Pflanzte ich mir diese Neigung ein? War ichs, der Lärmen in mir schlug, oder die Natur?“ Tristram Shandys Leben u. M. Th. 6.

für, lieber Hamann, daß mein Exemplar der Natur gerade diese Buchstaben, diesen Syntax, und diese Lesarten hat? Strebe ich nicht mit ganzer Seele darnach, den wahren echten Sinn zu treffen? — Habe ich je gelernt um ein Gelehrter zu heißen und mich in Künsten des Verstandes hervorzuthun — oder aus müßiger Neugierde? . . . . „Herr, es thut mir wehe im „Herzen, und sticht mich in meinen Nieren, daß ich „muß ein Narr seyn, und nicht wissen, und muß wie „ein Thier seyn vor dir!“

Baco, den auch Sie verehren, wollte nicht, daß wir die Geheimnisse zu der Schwäche unseres Geistes herunterziehen, sondern unsern Geist zu der Größe der Geheimnisse hinaufheben sollten.

Philosophiren da hinauf, werden wir uns mit und aus unserm natürlichen Leibe nicht; sondern wenn es eine gewisse Gottes-Erkenntniß für den Menschen gibt, so muß in seiner Seele ein Vermögen liegen, ihn da hinauf zu organisiren.

Ich glaube — Herr, hilf meinem Unglauben!

Von

Johann Georg Hamann.

Königsberg, den 14ten Nov. 1784.

Lieber würdiger Freund!

Der bisher geholfen, wird auch weiter helfen — und was er nimmt, ist gut aufgehoben. Sein sind unsere Thränen- und Trostquellen.

Heute vor acht Tagen erhielt ich einen starken Brief von unserm Herder aus Weimar, Mittwochs aus Zürich von Lavater, und gestern des Morgens Ihr versiegeltes Päckchen, am unerwartetsten und wichtigsten für mich wegen einer nahen Beziehung auf einige Grillen, die mich eben nicht beunruhigen, doch aufmerksamer auf mich selbst machen.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. — So lange unser Lebenslicht noch brennt und scheint, wollen wir uns desselben erfreuen, und dabey fröhlich seyn (denn es währt doch nur eine kleine Weile —)

und uns müde arbeiten, damit wir mit Grund der Wahrheit zum Abendsegen sagen können: Wie wohl wirds thun!

Die Pflicht der Selbstverläugnung wird mir in jeder Kleinigkeit schwer. Ich habe hier kaum einen Laut über mein jüngstes Kind (*) gehört, desto sanfter und schmeichelhafter fühlte ich das Zeugniß dreyer entfernter Zeugen, wie Balsam für mein mattes Haupt — bis zu einer kleinen wollüstigen Betäubung, die einem Schwindel ähnlich war.

Den 1sten d. erhielt ein hiesiger Freund aus Berlin einen Brief, in dem man mir die bittersten Vorwürfe machte wegen S. 71., meinen alten Freund Mendelssohn so abgeschmackt und schwärmerisch der Atheisterey beschuldigt zu haben. Ungeachtet ich mich fast deutlich erinnern konnte, mit einer geheimen Ahnung und Selbstkampf diese Stelle geschrieben zu haben, und die Wahrheit nicht auf mein eigenes, sondern Johannis Zeugniß beruht: so bleiben doch meine Gedanken auf diesen Punkt geheftet. Ihr herzlicher Brief hatte so manche Saiten meines Gemüths so in-

(*) Golgatha und Scheblimini.

nig gerührt, daß ich die Beylage verschloß, an meine Arbeit gehen wollte, mit dem Entschluß, heute die Handschrift durchzulesen. Der Dunst meiner Amtsstube nöthigte mich, nach Hause zu gehen, und ich konnte nicht eher aufhören, als bey dem französischen Briefe an Hemsterhuys —, den ich Trotz meiner Neugierde weder gestern noch heute anzusehen im Stande gewesen.

Hat Ihnen, würdigster Freund, ein guter Genius das Vertrauen eingegeben? ich nehme selbiges als eine Wohlthat der Vorsehung an, die ich nicht mißbrauchen werde. Ob Ihnen so viel Nutzen davon, wie mir selbst, zufließen wird, weiß ich nicht. Kaum trau ich mir zu, mehr als Herder zur Sache sagen zu können. Sie haben mir Wasser auf meine Mühle und Oel in meine Lampe geschenkt — und edlen Wein zur Nahrung meines blöden Magens, der an Enkel bisweilen laborirt.

Ich kam erst gegen Abend nach Hause und mußte noch spät ein paar Zeilen an unsern Johannes in Zürich schreiben, dem es scheint, daß ich schwertscharf den unathletischen Moses — schärfer als

Hamann es ihm mündlich gesagt haben würde, behandelt habe, welches ihm etwas Mühe macht.

Heute habe ich wider meinen Willen auch beynahe den ganzen Tag herumgeschwärmt, und bey einem, wenigstens Namensvetter von Ihnen, Ihre Gesundheit getrunken, und Ihr Andenken im Herzen herumgetragen; darauf kamen drey Besuche nach einander, ehe ich zum schreiben kommen konnte.

Außer dergleichen Zerstreuungen, die ich bey aller meiner Entfernung vom Umgange und Geschäften nicht vermeiden kann, ist mein ganzer Kopf, vorzüglich mein Gedächtniß so matt und stumpf, daß ich in buchstäblichem Verstande sine libro stultus bin, und so bald ich ein Buch zumache, kaum mehr weiß, was ich gelesen habe.

Ich besitze weder Spinoza noch Hobbes, die ich beyde vor 20 Jahren mit wahrer Andacht gelesen und ihnen mehr zu danken habe, als Shaftsbury und Leibnitz, dessen posthuma ich auch nicht alle recht kenne, und nichts als seine Theodicee selbst besitze. Alle metaphysischen Untersuchungen sind mir durch die Kritik der reinen Vernunft jüngst fast so ver=

ekelt worden, als ehemals durch Wolfens lateinische Ontologie.

Bey mir ist nicht sowohl die Frage: Was ist Vernunft? sondern vielmehr: was ist Sprache? und hier vermuthe ich den Grund aller Paralogismen und Antinomien, die man jener zur Last legt, daher kommt es, daß man Wörter für Begriffe, und Begriffe für die Dinge selbst hält. In Worten und Begriffen ist keine Existenz möglich, welche blos den Dingen und Sachen zukömmt. Kein Genuß ergrübelt sich, — und alle Dinge, folglich auch das Ens entium, ist zum Genuß da, und nicht zur Speculation. Durch den Baum der Erkenntniß wird uns der Baum des Lebens entzogen — und soll uns dieser nicht lieber seyn, wie jener — wollen wir denn immer dem Exempel des alten Adams vielmehr folgen als uns an seinem Beyspiel spiegeln — keine Kinder werden, nicht wie der neue Adam Fleisch und Blut an- und das Kreuz auf uns nehmen? Alle Terminologie der Metaphysik läuft auf dies historische Factum hinaus, und sensus ist das Principium alles intellectus.

Da Sie leider! in meinen chartis mehr und besser bewandert sind als ich es selbst bin: so glaube

ich in den Kreuzzügen, noch kühner, statt Ihres Motto aus dem Sirach, — und hoffe ohne Gotteslästerung, — gesagt zu haben:

ουδεν και παντα.

Nach meiner Metakritik (*), die vielleicht noch besser einschlagen kann, als der dumme Anfang, den ich aus Einfalt unserm guten Herder mitgetheilt, gibt es ohne das Ideal der reinen Vernunft gar keine Engel- noch Menschenvernunft.

Verzeihen Sie mir, daß ich mit dem letzten Resultat so ganz ohne Vorbereitung ins Gelag hineinstürze. Sie widerlegen sich selbst, wenn Sie sagen: Philosophiren da hinauf werden wir uns mit und aus unserm Leibe, und noch weniger mit und aus unserer metaphysischen und abstracten Schulsprache nicht, bei der ein ewiger Cirkel unvermeidlich ist. Gibt es eine gewisse Gottes-Erkenntniß für die Menschen, wozu ein Vermögen in der Seele, den Menschen dahinauf zu organisiren?

Was ist das Bild und die Ueberschrift, worin Gold und Kupfermünze eines Landesherrn sich einander

---

(*) Ein Fragment, welches im Jahre 1800 in einer von Herrn Rink, unter dem Titel Mancherley herausgegebenen Sammlung gedruckt erschienen ist.

ähnlich sind? Bleiben Sie bey der Antwort Ihres Mundes und Herzens. Er schuf den Menschen sich zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn — wir sind seines Geschlechts. — Die Differentia specifica liegt blos darin, daß wir noch in der Mache sind, und unser Leben noch verborgen ist, mit Christo in Gott. Unsere Vernunft muß warten und hoffen, — Dienerin, nicht Gesetzgeberin der Natur seyn wollen.

Niemand kann sein Herz und seinen Magen sehen, und ein zu starkes Gefühl ihres Daseyns ist eben kein Zeichen der Gesundheit, noch ein angenehmes Bewußtseyn.

Erfahrung und Offenbarung sind einerley, und unentbehrliche Flügel oder Krücken unserer Vernunft, wenn sie nicht lahm bleiben und kriechen soll. Sinn und Geschichte ist das Fundament und der Boden, — jene mögen noch so trügen, und diese noch so einfältig seyn: so zieh' ich sie allen Luftschlössern vor. *Δος μοι που στω* — nur keine geläuterte, und abgezogene und leere Wörter — die scheu' ich, wie tiefe stille Wasser und glattes Eis.

Alle die Varianten in Buchstaben, Syntax ꝛc. fechten mich nicht an. Kein Exemplar und noch we=

niger Oncle Toby besteht aus lauter Varianten. Auch im Wissen herrscht eine leidige Plusmacherey. Ein Kind, das nichts weiß, ist deswegen kein Narr, noch Thier, sondern bleibt immer ein Mensch in spe. Ich weiß genug, indem ich mich im Empfinden übe — und bei wenigem Wissen kann man desto mehr thun. Wissen bläht auf, aber die Liebe bessert. Alles ist eitel! — nichts neues unter der Sonne! — ist das Ende aller Metaphysik und Weltweisheit, bey der uns nichts übrig bleibt als der Wunsch, die Hoffnung, und der Vorschmack eines neuen Himmels und einer neuen Erde — in schönen und lieblichen aber eben so vergänglichen und flüchtigen Augenblicken, wie die Liebe in Wollüsten.

Wenn ich im Stande seyn soll, dem Faden Ihres Briefwechsels nachzugehen, weiß ich kein ander Mittel, als denselben abzuschreiben, weil ich immer den Text und die Sprache meiner Urkunde vor mir haben muß, und ich meinem Gedächtnisse nicht im geringsten trauen kann, auch das Abschreiben sich tiefer eindrückt, als ein noch so oft wiederholtes Lesen. Auf diese Art bin ich desto eher im Stande, Ihnen das Original zurückzuliefern, und das Aeußerste, was ich gegenwärtig

tumultuarisch hingeworfen, auszufüllen und meine Salti mortali Ihrem Geschmacke etwas erträglicher zu machen, wenn es meine Kräfte erlauben. Sollten mir meine Schultern versagen, so würde ich mich nicht eines aufrichtigen Geständnisses schämen: voluisse sat est. Da ich selbst mit Herder zur öffentlichen Bekanntmachung anräthig bin, und die Offenherzigkeit unsers Jahrhunderts nichts dagegen einzuwenden haben wird; so werden Sie desto weniger Mißtrauen in meine Verschwiegenheit setzen dürfen, und ich werde es Ihnen ausdrücklich melden, wenn ich etwa von Einem oder zwey, höchstens drey zum Vorlesen, nicht zu irgend einem andern Gebrauch daran einigen Antheil von Beyhülfe mir versprechen könnte. Die Namen dieser Freunde würde ich Ihnen angeben; aber aus meinem Hause soll es nicht kommen. Dies anticipire ich bloß eventualiter. — — . . . .

N. S. den 15ten Nov.

Mendelssohns Schreiben an Sie hat mir viel Licht gegeben, was man in Berlin sich schämt zu heißen; wegen des überhand nehmenden Pöbels von Atheisten — Im Grund eine lächerliche panische Furcht vor Namen und Wörtern, ähnlich der Hydrophobie.

Gott segne Sie, tröste und erfreue Sie durch Erhaltung desjenigen was Ihnen noch übrig geblieben, und desselben gedeihlichen Genuß. — Schmecken und sehen wie freundlich der Herr ist, übertrifft alle Beweise, ist der beste Dank, Schild und Lohn, den wir dem Geber bringen können. Wohl uns des feinen Herrn! Ich ersterbe ꝛc.

Von

Johann Georg Hamann.

Königsberg, den 1ten Christm. 1784.

Mein verehrungswürdiger Freund!

Hier erhalten Sie Ihr mir Anvertrautes zurück, mit dem lebhaftesten Dank.

Ich habe gestern und diesen Abend Ihre Handschrift noch einmal durchgelesen, und muß gestehen, daß ich sie ziemlich verstehe, nur nicht die Erinnerungen Mendelssohns — aber desto mehr die Wahrheit seiner Bemerkung (*), — mehr an ihm als mir selbst, ungeachtet ich in meinem 55ten Jahre bin. Der Wandel nach väterlicher Weise verekelt mir keinen andern Weg.

(*) „Nach dem funfzigsten Jahre mag wohl unsere Seele „sich nicht leicht einen neuen Weg führen lassen. Wenn „sie auch einem Führer etwa eine Strecke lang nachfol-„get, so ist ihr doch jede Gelegenheit, in ihr gewöhnli-„ches Geleis einzulenken, willkommen, und unvermerkt „verliert sie ihren Vorgänger aus den Augen.“ In Mendelssohns Brief vom 1. Aug. 1784.

To be, or not to be? That is the Question — Seyn ist freylich das Ein und Alles jedes Dings. Aber das το ον der alten Metaphysik hat sich leider! in ein Ideal der reinen Vernunft verwandelt, dessen Seyn und Nichtseyn von ihr nicht ausgemacht werden kann. Ursprüngliches Seyn ist Wahrheit, mitgetheiltes ist Gnade. Nichtseyn, ein Mangel, auch wohl ein Schein von beyden, über dessen mannigfaltiges Nichts sich Einheit und Mittelpunkt aus dem Gesicht verliert. So ging es Spinoza und vielleicht Lessing.

Die Metaphysik hat ihre Schul- und Hofsprache; beyde sind mir verdächtig, und ich bin weder im Stande sie zu verstehen, noch selbst mich ihrer zu bedienen. Daher ich beynahe vermuthe, daß unsere ganze Philosophie mehr aus Sprache als Vernunft besteht, und die Mißverständnisse unzähliger Wörter, die Prosopopöien der willkührlichsten Abstractionen, die Antithesen της ψευδωνυμου γνωσεως, ja selbst die gemeinsten Redefiguren des sensus communis haben eine ganze Welt von Fragen hervorgebracht, die eben mit so wenig Grund aufgeworfen, als beantwortet worden. Es fehlt uns also noch immer an einer Grammatik der

Vernunft, wie der Schrift und ihrer gemeinschaftlichen Elemente, die durch einander gehen, wie die Saiten auf dem Psalter durch einander klingen, und doch zusammen lauten.

Gott, Natur und Vernunft haben eine so innige Beziehung auf einander, wie Licht, Auge und alles, was jenes diesem offenbaret, oder wie Mittelpunkt, Radius und Peripherie jedes gegebenen Cirkels, oder wie Autor, Buch und Leser. Wo liegt aber das Räthsel des Buchs? In seiner Sprache oder in seinem Inhalt? Im Plan des Urhebers oder im Geist des Auslegers?

Was Lessing betrifft, so bin ich beynahe überzeugt, ihn persönlich, etwa zur Fastenzeit 1757 in Amsterdam, auf einem öffentlichen Concert gesehen zu haben. Ich hatte eine Unruhe den Mann anzureden, daß ich ihn nicht aus den Augen ließ und beym Ausgange noch einige Straßen verfolgte, aber zu blöde war, auf eine bloße Ahnung ihn und mich in Verlegenheit zu setzen. Was urtheilen Sie selbst aber, mein verehrungswürdiger Freund, von des Mannes Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit in dem ganzen Handel über die Fragmente? Hat nicht der Hamb. Oelgötze bey aller seiner Dumm-

heit im Grunde Recht gehabt? Läßt sich wohl mit dem panischen System im Kopf ein christlich Vater Unser beten? Lag nicht im Eifer des unglücklichen Mannes Feindschaft gegen das Christenthum auf dem Boden? War's die Rolle eines christlichen Philosophen, dessen Maske er brauchte? oder eines Heuchlers und Sophisten, die er spielte? Hinc illae lacrumae — Ist es Philosophie und Religion oder theologico=politische Schwärmerey, Klugheit und Eitelkeit, welche meinen alten Freund Mendelssohn, (falls der erhaltene Wink aus Berlin seine Richtigkeit hat) so empfindlich macht gegen den Vorwurf eines Atticismi, wenn ich nicht aus blinder Einfalt, ohne es zu wissen, den Sitz des Geschwüres getroffen hätte. Möcht' er sich nur gelüsten lassen, sich an meinen pudendis mit seinem metaphysisch=ästhetischen Scheermesser zu vergreifen; ich will mich meiner Haut mit seines Landsmanns Kinnbacken schon wehren. O daß doch eine Delila unserm Philosophen Bart und Wangen streichelte, und sein Versuch über den Spinozismus bald erschiene! Er, der sich weiser dünkt, als Nathan und Heman, den Schauer des Königs, in den Worten Gottes das Horn zu erheben.

Verzeihen Sie mir eine kleine Ergießung meiner Galle, welche mir wohlthätig ist, um meinen braunen Kohl und Rinderbraten desto appetitlicher und verdaulicher zu machen. — —

Mittagsschlaf und der etwas langweilige Besuch eines jungen Menschen haben mir so viel Zeit gekostet, daß ich eilen muß mit meinem Briefe noch heute fertig zu werden. . . . . Sapere aude — Zum Himmelreich gehört kein Salto mortale. Es ist gleich einem Senfkorn, einem Sauerteige, einem verborgenen Schatz im Acker, einem Kaufmann, der köstliche Perlen suchte und eine gute fand — *το παν Αυτος.*

Genug zum Vehiculo des mir Anvertrauten. Das übrige in Gottes Ohr und von dort in Ihr freundschaftliches Herz!

An

Johann Georg Hamann.

Düsseldorf den 30ten Dec. 1784.

Lieber edler Freund!

Ihr Herz- und Geistvolles Schreiben erhielt ich über Aachen am ersten Advent. Ich war seit vielen Tagen gedrückt, traurig, leidend. Das verschwand mir in Ihren Armen, an Ihrem Busen. Wie stark ich aber mich auch getrieben fühlte, Ihnen gleich zu antworten, so konnte ich doch nicht, wegen allerley Verhinderungen. Darüber kam am Sonnabend Ihr zweiter Brief vom ersten Christmonat, der mich frischer wieder aufregte und mir das Antworten noch dringender machte.

Es freut mich unaussprechlich, daß Ihnen mein Paket so willkommen gewesen, der Inhalt desselben Sie so ernstlich beschäftiget. Wie vielen Dank bin ich Claudius und Herdern für die Eingebung schuldig, diese vertrauliche Mittheilung an Sie zu wagen.

Sie urtheilen ganz recht, mein Freund, daß in Lessings Eifer für die Fragmente auf dem Boden

lag, was sich in seinem Nathan unverholen genug ausspricht, und von Ihnen Feindschaft gegen das Christenthum genannt wird. Eine solche Feindschaft war allerdings in ihm, und die Rolle, die er spielte, keinesweges die eines christlichen Philosophen. Er wollte aber für letzteres auch nicht angesehen seyn. Die Maske, die er brauchte, war durchsichtig genug, sollte nicht ihn verbergen, sondern nur wider äußerliche Verfolgungen beschirmen. In seiner Hauptschrift aus dieser Zeit: die Erziehung des Menschengeschlechts, liegt sein ganzes System jedem, der zu lesen und zu verstehen weiß, klar vor Augen, und folgende Worte des Vorberichts: „Warum wollen wir in allen „positiven Religionen nicht lieber weiter nichts als „den Gang erblicken, nach welchem sich der menschli„che Verstand jedes Orts einzig und allein entwickeln „können, und noch ferner entwickeln soll; als über eine „derselben entweder lächeln oder zürnen?“ lassen über die Beschaffenheit seines historischen Glaubens keinen Zweifel. Wollte man ihn des Gewandes wegen, das er hier und anderwärts seiner Lehre gibt, einen Heuchler nennen, so würde man einen Platon und Leibnitz, sogar einen Sokrates eben so hart richten müssen.

Wenn Lessing in der Folge, vornehmlich in dem argen Streit mit dem Hamburger Oelgötzen, auch zu baaren Sophistereien seine Zuflucht nahm, so entschuldigt ihn eben die Baarheit derselben. Hinter dem weitläuftigen Gitter seines Helms war sein Gesicht immer deutlich zu erkennen, und es verdroß ihn, wenn man bloß auf das Gitter sah. Jeder Mißverstand über seine wahre Meinung machte ihn zornig. Als seine Erziehung des Menschengeschlechts, nachdem sie vollständig (im Jahre 1780) erschienen war, von einigen für eine nicht unchristliche Schrift, beynahe für eine Palinodie angesehen wurde, stieg sein Aerger über die Albernheit des Volks bis zum Ergrimmen. Mit seinen Sophismen gegen Götze zumal konnte er weder betrügen noch verführen; sondern nur dem Manne angemessen begegnen wollen, der die Abscheulichkeit begangen hatte, ihm mit dem Reichsfiscal zu drohen, und das nicht so ganz in die Luft. Es kam wirklich zu Verfügungen in und außer Braunschweig, die Lessingen tief in der Seele kränkten. Der Märtyrer dieser Sache, sein eigener Narr und der Spott seiner triumphirenden Widersacher wollte er durchaus nicht werden, sondern lieber, wenn es Noth thäte, aus der protestantischen Kirche in die rö=

mischkatholische flüchten. So zu fühlen lag tief in Lessings Charakter. Dazu aber hätte nichts in der Welt, kein Drohen und kein Verheißen je ihn bringen können, daß er, um wirklich zu täuschen, seine wahren Gesinnungen verborgen und andere vorgegeben hätte: mit einem Worte, zur Heucheley. Wie ihm Claudius im dritten Theil des omnia sua secum portans das Wort geredet hat, wissen Sie.

Daß Sie von meiner Briefsammlung Abschrift genommen haben, ist mir gar nicht zuwider, sondern angenehm und erfreuend; nur bedaure ich, daß Sie diese Mühe größtentheils selbst übernehmen mußten. Auch die Mittheilung durch Vorlesen erlaube ich Ihnen uneingeschränkt mit dem freyesten Muthe. Sie werden schon sorgen, daß vor der Zeit nichts auskomme. — Aber was ich Sie nicht kräftig genug zu bitten weiß, mein lieber gütiger Hamann: erfüllen Sie so bald es seyn kann Ihr Versprechen, mir über das System des Spinoza Ihre Herzensmeinung zu eröffnen.

Ich kann heute meinen Brief nicht vollenden, will aber das geschriebene doch abgehen lassen, und am nächsten Posttage auf einem frischen Blatte fortfahren.

An
Johann Georg Hamann.

Vaels bey Aachen, den 11. Jan. 1785.

Mein Brief vom 31ten December ist nun vermuthlich schon in Ihren Händen und die Fortsetzung, die folgen sollte mit der nächsten Post, noch nicht einmal geschrieben. Ein Familiengeschäft nöthigte mich plötzlich hierher zu reisen. Unerachtet dieser gültigen Entschuldigung ist es mir schwer auf dem Herzen liegen geblieben, daß ich nicht Wort hielt. Darum will ich es heute lösen so gut ich kann. Was ich Ihnen zu sagen vorhatte, weiß ich genug; aber desto weniger wie ich es kurz und doch verständlich zusammen fassen soll.

In Ihrem Golgatha hat vor andern eine Stelle mich getroffen, S. 63, wo Sie sagen: „Bey dem unendlichen Mißverhältnisse des Menschen zu Gott... um es zu heben und aus dem Wege zu räumen . . . muß der Mensch entweder einer göttlichen Natur theilhaftig werden, oder auch die Gottheit Fleisch und Blut an sich nehmen.“

An diesem Knoten mühet sich alles theologische und philosophische Dichten und Trachten auch meines

Geistes seit geraumer Zeit. — Verwandlung, oder wie man das Aehnliche nennen will, ist also nöthig? auch nach Ihrer Ueberzeugung!

Johannes sagt: wer den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht. Petrus bekannte ihn, und da er ihn bekannte, sagt Christus zu ihm: selig bist du, Simon, Jona Sohn, denn das hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbart; sondern mein Vater, der in den Himmeln ist.

Zu Nicodemo sagte Christus: Wahrlich, wahrlich ich sage dir: es sey denn daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.

Thue, werde, sey! heißt es überall in der Schrift. Und: der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit, und er kann es nicht verstehen.

Muß also nicht im Menschen eine ursprüngliche Kraft liegen, deren Richtung ihn fähig macht den Geist zu empfangen, von dem er nicht weiß, von wannen er kommt, noch wohin er fährt, der aber die Wahrheit selbst ist?

Wie denn widerlege ich mich selbst, wenn ich

sage: Gibt es eine gewisse Gotteserkenntniß für den Menschen, so muß in seiner Seele ein Vermögen liegen, ihn dahinauf zu organisiren? — An dem unpassenden Ausdruck, organisiren, werden Sie sich nicht stoßen.

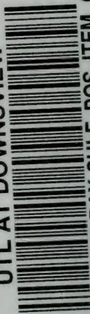
Ich kenne die Natur des Willens, einer sich selbst bestimmenden und lenkenden schöpferischen Kraft, ihre innere Möglichkeit und deren Gesetze nicht, denn ich bin nicht durch mich selbst. Aber ich fühle eine solche Kraft als das innerste Leben meines Daseyns; ahne durch sie meinen Ursprung, und lerne im Gebrauch derselben, was mir Fleisch und Blut allein nicht offenbaren konnten. Auf diesen Gebrauch finde ich alles bezogen in der Natur und in der Schrift; alle Verheißungen und Drohungen sind an ihn — an die Reinigung und Verunreinigung des Herzens geknüpft. — Daneben lehren mich Erfahrung und Geschichte, daß des Menschen Thun viel weniger von seinem Denken, als sein Denken von seinem Thun abhängt; daß seine Gedanken sich nach seinen Handlungen richten, und sie gewissermaßen nur abbilden; daß also der Weg zur wirklichen Erkenntniß ein geheimnißvoller Weg ist — kein syllogistischer — kein mechanischer.

Von dieser Erkenntniß glaube ich nicht, daß sie um das Leben bringe, sondern im Gegentheil, daß sie das wahre Leben mit dem gewissen Geiste erst erzeuge. Die Vertilgung aller Erkenntniß würde zugleich die Vertilgung alles Lebens seyn. Am Seyn ohne Bewußtseyn, ohne Persönlichkeit, ohne eigentliches Bleiben, ist mir nichts gelegen, und ich will mit Kant, lieber die dürftigste unter den naturis naturatis seyn, als eine Spinozistische natura naturans, die man, wenn man mit Worten spielen will, die vollkommenste Liebe nennen mag, weil sie alles nur im andern ist. *ουδεν και παντα!*

Dieses *ουδεν και παντα* ist wohl nicht das Ihrige. Wenn es das Ihre wäre, so könnten ja auch Sie kein christlich Vater unser beten.

Niemand kann Grübeley mehr als ich verachten; aber davon unterscheide ich die freye Anstrengung des innersten ursprünglichsten Sinnes. Daß diese Anstrengung Genuß befördere, scheint mir außer Zweifel, und will man dieses Grübeley nennen, so habe ich sogar den Verdacht gegen Hamann, daß er ein gewaltiger Grübler dieser Art sey.

Ich bin nicht a priori, kann nichts rein a priori wissen, nichts rein a priori für mich sicher stellen. So behaupte ich mit Ihnen und glaube in meinem ersten Briefe an Sie mich schon dahin geäußert zu haben, daß sensus das Principium alles Intellectus sey. Aber meine so mannigfaltige Sinnlichkeit, der ich mich blindlings und aufs ungefähr weder überlassen darf, noch soll, noch kann, muß doch auf etwas gepfropft seyn, das nicht schlechter, und etwas mehr als ein bloßes mathematisches Centrum ist. Ich folge hier dem Platon im Philebus, und glaube an ein göttlich wahr- und weissagendes Wesen in mir, das ich meine Seele nenne, die bessere, die unsterbliche. Sie verkündet und offenbaret das höchste Wesenhafte und Wahre, (das *το ον*) und ist deswegen angewiesen zu säen auf den Geist, in Hoffnung. — „Ohne Worte, (schrieben Sie mir vor einem Jahre,) keine Vernunft — keine Welt. Hier ist die Quelle der Schöpfung und Regierung." Von ganzem Herzen spreche ich Ihnen diese Worte nach. Aber ich sehne mich zu wissen, in wie weit wir bey diesen Worten auch dasselbe denken, ob unsere Ideen wirklich mit einander übereinstimmen, oder wenigstens mit einander sich vertragen.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 19 07 11 005 7